Geschichte

der

Türkei

von

A. von Lamartine.

Deutsch

von

Johannes Nordmann.

Vierter Band.

Wien, 1855.

Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Geschichte der Türkei.

Fünfzehntes Buch.

I.

Die beiden Brüder, die sich das Reich streitig machten, kannten sich nur durch den Haß, den sie seit Kindheit gegeneinander nährten. Sie waren in gleicher Weise auch der Hauptstadt unbekannt. Mahomet II., ihr Vater, glaubte nicht an die Natur, die er selber so häufig durch Mordthaten gegen seine Familie geschändet hatte. Er hatte beständig seine beiden Söhne in Entfernung vom Throne und der Residenz gehalten aus Furcht vor Palastintriguen und Kasernenbewegungen, die sich an ihren Namen klammern könnten. Er hatte sie demnach, den Einen nach Magnesia, den andern nach Amasia, an die äußersten Enden von Kleinasien verbannt, um Verbindungen oder Rivalitäten zwischen ihnen, die immer für die Ruhe des Reiches gefährlich gewesen wären, vorzubeugen. Das brüderliche Gefühl konnte also bei ihnen nicht dem Ehrgeiz die Waage halten, der von ihrem Blute stammte und in ihren Seelen durch verschiedene Mütter genährt wurde, um sich gegenseitig auf dem Throne ihres Vaters zuvorzukommen.

Die Krönung Bajazet's II. stellte Djem oder Zizim das Loos in Aussicht, das ihn nach dem von Mahomet II. erlassenen Mord-

gesetze erwartete, das den Bruder berechtigte, seine Brüder zu tödten, und keinen Schiedsrichter zwischen ihnen als den Tod zuließ. Hätte Djem sich nicht für den Thron empört, er würde sich für sein Leben empört haben: er mußte regieren oder sterben.

II.

Dieser junge Fürst, der von der Natur unvergleichlich besser als Bajazet II. ausgerüstet war, hatte noch nicht ein Alter von zwanzig Jahren. Die Schilderungen der Geschichtschreiber von Rhodus, Rom und Frankreich, die an seinem Unglück Antheil nahmen, zeichnen ihn mit einer schlanken Taille, mit einer majestätischen Haltung, einer griechischen oder römischen Gestalt, wie seine Mutter, eine von einer Insel des Archipels geraubte venezianische Sklavin, mit traurigem Blicke, anmuthigem Munde, freundlichem Benehmen, leichter und bilderreicher Sprache, in der man die orientalische Poesie seines Stammes und die männliche Beredsamkeit seines Ranges, wie auch den würdigen Ausdruck seiner Unglücksfälle fand. Man sah, daß er in den drei Geistes- und Körperübungen, die damals die Ritterlichkeit der Perser und Türken ausmachten, sich auszeichnete; er machte Verse, führte den Säbel und kämpfte kräftig und gewandt mit nackten und geölten Gliedern gegen die berühmtesten Kämpfer Albaniens und Persiens. Der ernsteste Muth, den er in seinem Vize-Königreiche Cilicien im Kampfe gegen den Sohn Caraman-Oghli's an den Tag gelegt hatte, der Zauber seiner Jugend, die nachgibige Milde seiner Herrschaft, hatten ihm Caramanien theuer gemacht, wo er, wenn auch Sieger, das Joch seines Vaters leicht zu machen suchte. Die Soldaten und das Volk von Magnesia waren seiner Sache vorwegs durch die Liebe ergeben, die er ihnen einzuflößen wußte. Der Ruf von der Undankbarkeit und dem wilden Character Bajazet's vergrößerten in dem Herzen der Asiaten nur ihre Vorliebe für Djem. Bei einer solchen Gesinnung der asiatischen Bevölkerung und der Truppen mußte die natürliche Proklamation Djem's an das Reich einstimmig von Erzerum bis nach Brussa zum Unwillen gegen die Proklamation Bajazet's reizen. Ganz Caramanien erhob sich, um die Rechte seines Lieblings zu unterstützen.

Djem hatte nur seine Zustimmung zur Empörung gegen den Candidaten der Janitscharen zu geben. Seine Truppen griffen von selbst zu den Waffen. Sie umgaben ihn in wenig Tagen mit einer Armee zu Magnesia, die der von Skutari an Zahl gleichkam, aber noch opferwilliger war. Er rückte mit der Vorhut seiner Armee gegen Brussa, die Hauptstadt des ottomanischen Asiens; er hoffte dort ungehindert einziehen und Thron gegen Thron erheben zu können. Die Zeit und seine Popularität würde dann das Übrige thun.

III.

Aber die Türken haben ein Gefühl für das Familien- und erbliche Besitzrecht der Regierung, das selbst über ihre Verlockungen und den Vorzug, den sie geben, vorwiegt. Bei ihnen ist die Legitimität heilig, die Laune der Volkssympathieen ist nur menschlich. Die Legitimität war für Bajazet II.

Der Sultan von Constantinopel ließ, als er die Proklamation des Sultans von Magnesia und seinen Marsch gegen Brussa erfuhr, eilig ein Corps von einigen tausend Janitscharen einschiffen und sie gegen den kleinen Hafen von Mudania, nahe am Berge Olymp segeln, um seinem Bruder den Weg von Brussa abzuschneiden und den Besitz dieser Hauptstadt ihres Vaters zu bestreiten. Die beiden Armeeen kamen zu gleicher Zeit an den entgegengesetzten Thoren der Stadt an. Brussa, aufgefordert im Namen der beiden Sultane seine Thore zu öffnen, zitterte, sich in der Sache und so in seinem Schicksal zu täuschen. Es zauderte mehre Tage, schob seine Unterwerfung unter verschiedenen Vorwänden hinaus; aber, während die Behörden von Brussa so unterhandelten, um Zeit zu gewinnen, ließ das Volk, das für Djem berauscht war, über die Stadtmauern Aufmunterungen aller Art, Lebensmittel, Gelder und selbst Streiter, deren er nöthig hatte, gelangen. Gestützt auf diese Volkshuldigung griff Djem die Janitscharen Bajazet's vor den Mauern an, warf sie in das Meer, machte ihren General Ayas-Paschah zum Gefangenen und wurde, als Sieger in Brussa einziehend, im Triumphe in den Palast seiner Ahnen geführt. Man rief ihn ein zweites Mal zum Sultan aus, schlug

Münzen, sprach in den Moscheeen Gebete in seinem Namen; man lieferte ihm den Staatsschatz aus; er herrschte achtzehn Tage über Asien und schickte seine Firmans von der Höhe dieser Hauptstadt Bithyniens nach Europa.

VI.

Sei es nun, daß er sich keine Illusion über die Ungleichheit seiner Streitkräfte, verglichen mit denen des Sultans machte, der Constantinopel, die Vizire, Paschahs, Janitscharen, die Flotte, die Tribute des schwarzen Meeres und Europas besaß, sei es, daß er vor diesem brudermörderischen Kriege zurückschauderte, der das Blut Othman's in ihm selber bekämpfte, Djem versuchte die Eintracht unter billigen Bedingungen zwischen sich und seinem Bruder herzustellen.

Es war damals zu Brussa eine Sultanin, Namens Seldju-Khatun, die Tante Mahomet's II., die Großtante Djem's und Bajazet's. Sie lebte ihres Verdienstes halber geehrt und geachtet in dem alten Palaste. Djem bat sie nach Constantinopel zu gehen, ihre Weisheit und Vermittlung zwischen ihm und seinem Bruder einzulegen. Er ermächtigte sie, eine ungleiche Theilung des Reiches Bajazet anzubieten, eine Theilung, durch die Bajazet Europa, die Inseln, den Archipel, das schwarze Meer, Servien, die Walachei und das adriatische Meer besitzen würde, und ihm selber nur die Oberherrschaft von Asien verbliebe. Seldju-Khatun begab sich, mit einem zahlreichen Gefolge von Frauen, Eunuchen, Wachen und geringeren Gesandten nach Constantinopel. Sie entledigte sich ihrer Mission in der doppelten Eigenschaft einer liebevollen Tante und einer Gesandtin. Von Bajazet mit aller Ehrerbietung empfangen, stellte sie ihm mit aller Beredsamkeit die Gefahren für das Reich und die Rechte des Blutes auseinander.

Bajazet lächelte und antwortete: „Die Könige haben keine Verwandten.“

V.

Da diese Unterhandlung fehlschlug, war das Reich dem Waffenschicksal anheimgestellt. Djem, dessen Bestimmung es war, nacheinander den Verrath seiner Freunde und Feinde, der Muselmänner und Christen zu erfahren, war schon durch seinen ersten Kämmerer Yakub an Bajazet verkauft. Bajazet hatte diesem intimen Rathe seines Bruders die Statthalterschaft von Anatolien versprochen, wenn er dazu beitrüge, den Bürgerkrieg im Keime zu ersticken, und Djem zu seinem eigenen Untergange einriethe. Yakub rieth auch in Wahrheit dem Sultan von Brussa, die Armee in zwei Corps zu theilen. Das Eine dieser Corps, befehligt von einem unfähigen General, sollte bei Nicäa der Armee Bajazet's, die in die Ebene vorrückte, die Stirne bieten; das andere, unter dem persönlichen Commando Djem's, sollte Brussa und den Berg Olymp decken. Diese Theilung der Armee, wodurch jeder Flügel geschwächt wurde, verschaffte Bajazet den Sieg.

Eine Schlacht, die unter den Mauern Nicäa's bei dem Obelisk Constantin's geliefert wurde, warf die Anhänger Djem's bis nach Jenischyr zurück. Bajazet rückte gegen diese Stadt an. Dort verband sich mit ihm Keduk-Ahmed-Paschah, der erste General seines Vaters Mahomet's II., der ruhmbedeckt aus Italien zurückkam, und den man unversöhnlich aufgebracht gegen Bajazet in Folge empfangener Beleidigungen glaubte.

Djem, der von Brussa herbeigeeilt und bei Jenischyr verstärkt war durch eine Schaar von Turkomanen und Caramanen, kämpfte vergebens als Held. Die Anwesenheit Bajazet's, die kriegsgeschulte Disciplin der Janitscharen, der Namen und Rath Keduk-Ahmed's, endlich die Verrätherei Yakub's, der die Reiterei Djem's über den Fluß setzen ließ und ihr dann die Rückkehr abschloß, vollendeten die Niederlage des Sultans von Brussa. Nur die Nacht begünstigte die Flucht der Turkomanen und Caramanen. Die Finsterniß beließ Djem noch einige Hoffnung, sie vereinigen zu können. Verborgen in einem dem Schlachtfelde nahen Gehölze mit einer Handvoll seiner Anhänger

hoffte er andern Tages seine Truppen zu treffen und auf ein Neues sein Glück zu versuchen. Die aufgehende Sonne zeigte ihm die Nichtigkeit seiner Hoffnungen. Die Niederlage hatte Alles weggefegt; er fand nur noch so viel Zeit, selber im Gefolge von sechzig Reitern in die wilden Schluchten von Ermeni, zwei Märsche von Jenischyr weit, zu flüchten. Er hielt dort Rast, um seine Reiter ausruhen zu lassen, und eine Wunde zu verbinden, die er auf der Flucht durch den Hufschlag eines Pferdes am Beine erhalten hatte. Er hatte sein Zelt zu Jenischyr nach der Schlacht so entblößt verlassen, daß ihm sein Großvizir seinen eigenen Mantel zur Bedeckung leihen mußte, mit dem er sich während des Schlafes auf der Erde vor der Kälte und dem nächtigen Thau schützte.

In Koniah anlangend, wo er die Sultanin, die Witwe Mahomet's II., seine Mutter und seinen Harem fand, schlug er mit seiner Familie, seinen Schätzen und dreihundert seiner Diener den Weg nach Tarsus ein, um ein Asyl in Syrien bei dem Sultan von Egypten zu erbitten. Aleppo und Damaskus empfingen ihn wie einen abgesetzten Sultan, der bald wieder einen Thron erobern würde. Der Sultan von Egypten gab ihm zu Cairo in dem Palaste seines Vizirs Gastfreundschaft und einen seinem Range angemessenen Hofstaat. Müde seiner Unthätigkeit und mit dem Wunsche, in den Augen der Ottomanen in den Ruf der Heiligkeit zu kommen, der die Zahl und den Fanatismus seiner in Asien zurückgebliebenen Anhänger vergrößern würde, machte er mehr als Gläubiger denn als Fürst eine Pilgerfahrt nach Jerusalem und Mekka. Seine frommen Fahrten lassen eine Zeit lang seine Spur in den Wüsten Arabiens verlieren.

Kehren wir zu Bajazet II. zurück.

VI.

Am Tage nach dem Siege antwortete Bajazet den Turkomanen von Ermeni, die Djem nach seiner Niederlage beschimpft und geplündert hatten und nun den Lohn für ihren Abfall und ihre Feigheit verlangten, er werde ihnen den Lohn geben, den sie verdienten. Er ließ sie von seinen Wachen umzingeln und auf den Waldbäumen kreuzigen.

„Das," sagte er zu den türkischen Bauern der Provinzen, „der Sold für die Sklaven, die sich in die Streithändel zwischen Sultane mengen. Wie konnte es dies erbärmliche Gewürm wagen, die Hand gegen das gefeite Haupt meines Bruders zu erheben?"

Die Janitscharen verlangten bei seiner Rückkehr nach Brussa mit großem Geschrei, daß man ihnen die Stadt zur Plünderung preisgebe, um sie für ihren Lehensfrevel zu züchtigen. Bajazet, der Scheu hatte als Verwüster in seine zweite Hauptstadt einzuziehen, ließ sich bis zu Bitten und Thränen herab, um seine Prätorianer zu beugen. „Gestattet mir selber und mir allein," sagte er zu ihnen, „die Stadt meiner Väter." Doch die Janitscharen, dadurch ermuthigt, daß sie nach der Plünderung Constantinopels ungestraft ausgingen, kehrten sich nicht an die Bitten ihres Sultans. Bajazet konnte die Stadt nur dadurch von der Plünderung loskaufen, daß er seinen Soldaten ein Lösegeld für Brussa zahlte. Jeder Janitschar erhielt tausend Aspern als seinen Beuteantheil.

Keduk-Ahmed, den die italienischen und französischen Geschichtschreiber unrichtig Acomat nennen, ein Fehler, den auch der Dichter Racine beging, führte ihm die sieghafte Armee aus Caramanien nach Constantinopel zu. Der Dienst, den Keduk-Ahmed ihm zu Jenischyr leistete, hatte wenig die ersten Eindrücke Bajazet's gegen diesen Belisar der Ottomanen ausgelöscht. Ein alter Haß lebte in seiner Erinnerung. Als Bajazet Eines Tages in seiner Jugend seinen Vater Mahomet II. auf Einem seiner Feldzüge begleitete, hatte Keduk-Ahmed, der die Armee musterte, einige strenge Worte an den Sohn des Sultans wegen der geringen Disciplin, die in seinem Armeecorps herrschte, gerichtet.

„Du wirst Deine Unverschämtheit bereuen, wenn ich Dein Herr sein werde," sagte der gedemüthigte Bajazet zu ihm.

„Und ich," entgegnete der alte Krieger, „schwöre hier bei dem Haupte meines Vaters, daß ich, wenn Du einmal Sultan sein wirst, nie meinen Säbel für einen Herrn, wie Du bist, schwingen will."

Bei der Truppenschau auf der Wiese von Skutari erschien Keduk-Ahmed in Wahrheit vor dem Sultan an der Spitze der Reiterei der Spahis ohne Waffe und den Säbel an den Sattelknopf seines Pferdes gehängt.

„Was soll dieser Aufzug?“ fragte ihn der erstaunte Sultan. Keduk-Ahmed erinnerte ihn stolz an seinen Schwur, nie den Säbel in seinen Diensten tragen zu wollen.

„Ich entbinde Dich Deines Versprechens,“ sagte Bajazet zu ihm; „das hieße sich auf eine zu entlegene Zeit erinnern; vergiß die Fehler meiner Jugend und diene mir wie Du meinem Vater gedient hast.“

VII.

Doch kaum war Keduk-Ahmed, der stolz auf seinen Ruhm und den Einfluß über die Janitscharen war, in Constantinopel eingezogen, so murrte er laut gegen die Feigheit des Großvizirs und des Sultans, die, anstatt zu kämpfen, mit den Rittern von Rhodus und den stets aufständischen Turkomanen von Koniah unterhandelten. Als einstiger Großvizir unter Mahomet II. hielt er jedes Amt, das nicht das erste war, unter seiner Würde; er war Einer jener Männer, die nur dann einen Herrn anerkennen, wenn sie ihn beherrschen können.

Eine noch bitterere und häusliche Erinnerung vergiftete die Seele Keduk-Ahmed's gegen den Großvizir Ishak-Paschah. Die junge Frau Keduk-Paschah's, die einst durch den Fürsten Mustafa, der um dieses Verbrechens willen von seinem Vater hingerichtet ward, aus seinem Harem geraubt wurde, war die Tochter des Großvizirs Ishak. Keduk-Ahmed hatte nach dem Tode ihres Entführers diese Frau für zu sträflich und befleckt für sein Bett gehalten; er hatte sie verstoßen und ihrem Vater zurückgeschickt. Der Vater vergaß nicht diesen Schimpf. Schon das Murren und die Unzufriedenheit Keduk-Ahmeds hätten ihn daran erinnern müssen.

Bajazet ertrug unwillig die Nothwendigkeit eines den Truppen zu theuren Generals, der den Vergeltungspreis seiner Dienste zu hoch anschlug und sich seinem Gebieter aufdrang. Sein Zorn, der nicht in der Ruhe und Überlegtheit loszubrechen wagte, brach im Rausche los.

Keduk-Ahmed, der mit den Vizirs und den Paschahs des Serails zu einem Feste in den Palast geladen war, begab sich aus Willfährigkeit gegen seinen Herrn dahin. Bajazet ließ dort gegen alle

Gesetze der Religion und des Herkommens die Weine von Cypern und Schiraz strömen und zwang durch sein Beispiel und seine Aufforderungen die Gäste zum Trinken. Keduk-Paschah, ein strenger Beobachter des Korangesetzes, gab nur widerstrebend dem Drängen des Sultans nach und führte widerwillig das Trinkgeschirr an seine Lippen. Bajazet trank bis zur Berauschtheit. In der Hitze des Weines, der alle Geheimnisse der Seele entbindet, sagte der Sultan, der alle drückenden Lasten des Stolzes und der Forderungen seiner Generäle abwälzte, unkluger Weise, eine friedliche Regierung wie die seinige hätte nicht nöthig, seine Völker die Ruhmsucht und Habgier ehrgeiziger Soldaten zahlen zu lassen, welche das Reich wie eine Beute behandelten, und daß er ganz gut durch eine Beschränkung der Anzahl und des Soldes dieser aufständischen Janitscharen, den Stolz ihrer Führer in die Schranken der Bescheidenheit zurückführen und sie selber zu Sklaven des Sultans machen wolle.

Keduk, auf den diese Worte zielten und der selber durch den Wein zum Übermuthe hingerissen war, fragte den Sultan, wer ihn denn auf dem Throne so fest eingesetzt hätte, und brach in heftige Vorwürfe gegen den Undank der Herrscher und Vizire aus, welche ihre Macht mit dem Blute ihrer Soldaten festkitten und bald darauf es zu kostspielig finden, wenn sie ihre alten Diener zu ehren und zu unterhalten haben. Er stellte Bajazet, der noch zu schlecht befestigt wäre, um so übermüthig und vergeßlich zu sein, die Gefahr vor, durch derlei Enthüllungen, wenn sie offenkundig würden, die Janitscharen unzufrieden zu machen, die den Thron, den sie verschafft hätten, auch wieder zurückziehen könnten. Ein schreckhaftes Schweigen folgte diesen Worten.

Bajazet vergaß nach diesen Worten alle Klugheit, er wurde roth, gab Einem seiner Kämmerer ein Zeichen und sagte zu ihm einige leise Worte. Zu Ende des Festes trug man, wie dies bei den Fürsten des Orients üblich ist, wenn sie ihre Großmuth bezeugen wollen, ein Ehrenkleid für jeden Gast herein. Das, was man Keduk-Ahmed brachte, war schwarz, ein düsteres Zeichen der Verdammung und Trauer. Keduk begriff das wohl, erhub sich, um sich aus dem Serail zurückzuziehen oder zum Tode vorzubereiten.

„Bleibe hier," sagte der Sultan mit einem Tone, mit dem er, dessen Wuth noch der Wein steigerte, schon vorwegs sein Urtheil als schrecklich zu erkennen gab. Mit einer Bewegung befahl er den Chiaux, dem einstigen Großvizir die Kleider herabzureißen, ihn mit Stöcken zu schlagen und zu erdrosseln, nachdem sie ihn durch Schläge entehrt hatten.

„Feiger und undankbarer Tyrann!" rief jetzt der Vizir, der nun seine ganze innere Rache aussprach, „wenn Du schon daran dachtest, mich sterben zu lassen, was hast Du mich gezwungen, in der gottlosen List Deiner Rache meine Seele zu beflecken, indem ich Wein mit Dir trinken mußte?"

Die Henker hatten schon die Kleider Keduk-Ahmed's von seinem Leibe gerissen und seine entblößten Schultern geschlagen; sie brachten den Strang, um ihn zu erdrosseln, als sich der Kislar-Aga, oder Anführer der Janitscharen, vor die Füße des Sultans warf; er beschwor ihn mit dieser Exekution so lange innezuhalten, bis er sich vor der Hinrichtung überzeugt hätte, ob sich nicht die Janitscharen bei der Nachricht von der Ungnade und Einkerkerung ihres Generals erheben würden. Der Sultan, gefaßt durch diese Klugheit, ließ Keduk-Ahmed blutig und halbnackt in den Serailkerker werfen.

VIII.

Die Nacht verstrich, ohne daß der Sohn Keduk-Ahmed's, der seinen Vater verehrte und wachte, um ihn zu erwarten, ihn nach Hause zurückkehren sah. Unruhig über diese Verspätung, eilte er zu Einem der Vizire, der als Gast beim Feste war, und er erfuhr mehre Umstände, die ihn auf das Übrige schließen lassen. Zitternd für die Tage seines Vaters, wenn er anders noch lebte, und gedrängt ihn zu rächen, wenn er todt war, eilt der Sohn, dessen Liebe noch seine Beredsamkeit steigerte, in die Kaserne der Janitscharen, weckt sie auf, haranguirt sie, zeigt ihnen ihren General und Vater als Opfer seiner Sorge für ihre Interessen, hingesunken unter den entehrenden Streichen eines Betrunkenen oder nahe daran, seine Tugend nächtlicher Weile durch einen Verbrechertod zu bezahlen.

Auf diese Thränen, Geberden und Worte verbreiten sich zehntausend Janitscharen, die sämmtlich in ihrem Oberhaupte beschimpft sind, in den Strassen, rufen ihre Kameraden zu den Waffen, fordern sie auf in den Palast zu ziehen, das Serail anzuzünden, um ihren Vertheidiger den Schlägen eines undankbaren Sultans zu entreißen, wenn es noch Zeit wäre, oder seinen Tod dadurch zu rächen, daß sie auf seine Leiche die Leiche seines Mörders hinstrecken. Bald drängen dreißigtausend Janitscharen, Fackeln und blanke Säbel in der Hand, an die äußeren Serailthore, sprengen sie mit Axtschlägen ein und stürzen sich durch die Hofräume gegen die zweiten Thore, um in den Palast einzudringen.

Bajazet II., aufgerüttelt durch den Tumult, die Fackeln und das Geschrei seiner Soldaten, läßt die Thore durch den Anführer der Eunuchen verrammeln, und fragt, sich selber durch das Gitter eines Balkons zeigend, mit zitternder Stimme die Stürmenden um den Grund ihres Zusammenlaufes.

„Elender Trunkenbold!" rufen tausend aufgeregte Stimmen, „gib uns unsern General heraus, oder wir verbrennen Dich selber, indem wir Dein Serail anzünden.

„Man hat Euch getäuscht," antworte der Sultan, „Euer General ist nicht todt."

„Man zeige ihn uns, man bringe ihn her!" entgegneten die Truppen.

Keduk-Ahmed, der so hastig aus seinem Kerker geholt ward, daß man nicht Zeit hatte, ihm seine Kleider zu geben, erschien an der Seite seines Gebieters beim Fackelglanze, Kopf, Schultern, Beine und Füße entblößt, und nur mit einem Hemde von grober Leinwand bedeckt, das durch den Stock der Sklaven zerrissen und mit Blut befleckt war. Beim Anblicke dieser Entblößung, die in den Augen der Soldaten noch entehrender als der Tod war, verdoppelte sich der Unwille und Abscheu. Bajazet wäre in Stücke zerrissen worden, wenn das Opfer nichts weiter gethan als geschwiegen hätte. Aber der Held war eben so großmüthig, als sein Sultan undankbar gewesen war. Er verlangte durch Geberden von den Soldaten die Ehrerbietung für ihren Herrscher.

„Ja, man hat Euch getäuscht," sagte er zu ihnen, „der Sul-

tan (Gott möge ihn beschützen) hat nicht auf meinen Tod gedacht. Im übertriebenen Jubel eines Festes vergaß ich selber die Ehrerbietung, die jeder Ottomane seinem Gebieter schuldig ist; er hat mich bestraft, vielleicht zu hart, aber ich verdiente eine Strafe und ich verdanke ihm die Gnade meines Lebens. Seid nicht für mich nachsichtiger oder aufgebrachter als ich es selber bin. Kehrt zur Ordnung zurück, bittet Euren Herrn um Verzeihung, daß Ihr der Verleumdung Glauben schenktet und die Schwelle seines geheiligten Serails verletzt habet; ich werde von ihm für Euch die Verzeihung erflehen, die er mir selber zugesteht, kehrt in Frieden in Eure Kasernen zurück, und erinnern wir uns nicht weiter an diese Nacht des Irrthums und des Verbrechens. Wer nicht bis zum Tode seinem Herrscher zu gehorchen weiß, wäre nicht würdig, daß ihr ihm selber gehorchen würdet."

IX.

Der Edelmuth dieses großen Mannes beruhigte die Wuth der Janitscharen. Sie bedeckten ihn sofort mit den Kleidern und Waffen, deren man ihn beraubt hatte, und geleiteten ihn im Triumfe nach seiner Behausung. Er ging am andern Tage mit dem einfachen Titel eines Vizirs, aber mit dem Ansehen eines Dieners, der dem Sultan durch die Sympathie des Volkes und der Soldaten aufgedrungen war, in den Divan.

Bajazet II. schien Keduk-Ahmed sein volles Vertrauen wiedergegeben zu haben; aber die Rache glomm unter seiner Heuchelei. Er heuchelte, um den Paschah von seinen Anhängern zu trennen, die Nothwendigkeit einer Reise nach Brussa. Keduk mußte ihm gemäß seiner Divansbedienstung dahin folgen. Die Janitscharen, die in Constantinopel zurückgelassen oder unter verschiedenem Vorwande in die Besatzungen von Europa zerstreut waren, waren nicht im Stande sich über die Rettung ihres Generals zu verständigen. Einige Tage nach der Ankunft des Sultans zu Brussa wurde Keduk-Ahmed im Innern des Serails erdrosselt. Man verbreitete das Gerücht eines plötzlichen und natürlichen Todes. Sein Verbrechen war, sich zu sehr um seinen

Herrn verdient gemacht und zu sehr das Bewußtsein seines Verdienstes und seiner Tugend gehabt zu haben.

So ging der größte General Mahomet's II. zu Grunde. Sein Tod ließ die Janitscharen ohne Abgott, aber auch ohne Führer, der sie zu mäßigen wußte. Bajazet sollte ihn bald zu bedauern haben.

X.

Bei der Rückkehr des Sultans nach Constantinopel erkannten die Janitscharen durch das plötzliche Verschwinden ihres Generals und die Zerstreuung ihrer Ortas die schlecht versteckte Absicht, sie zu vernichten, und kamen auf eigene Faust in die Hauptstadt zurück. Sie theilten sich ihre Befürchtungen mit und verabredeten sich, wie sie dem Verderben ihres Corps vorbeugen wollten. Anfänglich ließen sie die alte Achtung vor dem Hause Othman und die Ermahnungen ihrer Agas den Aufstand unter der Disciplin verbergen. In Furcht, sie könnten ein zweites Mal die noch über die Plünderung Constantinopels nach dem Tode Mahomet's II. empörte Hauptstadt gegen sich haben und so die ganze Popularität im Reiche verlieren, wollten sie ihren Aufstand auf die Entfernung und Unbeweglichkeit beschränken. Sie zogen sich in Ordnung und unter Waffen aus der Stadt und lagerten unter ihren Zelten außer den Mauern von Constantinopel in der großen Ebene von Daud-Paschah, auf dem Wege nach Adrianopel. Hier brachte ihre Anzahl, ihr Schweigen und ihre Haltung den Sultan zur Furcht, die Hauptstadt zum Aufstande.

Sie machten Verschanzungen um ihr Lager und stellten wie Truppen im Angesichte des Feindes Wachen aus. Unterhandlungen eröffneten sich zwischen ihnen und den Vizirs, um ihren Beschwerden abzuhelfen, ihre Vorrechte auf's Neue zu bestätigen. Die ottomanischen Herrscher erkannten wiederholt die Gefahr dieser bewaffneten Corps, welche die Monarchieen nur um den Preis der Unterjochung stützen. Bajazet II. war nach fruchtlosen Concessionen an ihre Forderungen in der Nothwendigkeit, von seinen Prätorianern selber den Eintritt in ihr Lager zu verlangen und dort mehr wie ein Bittender denn als Kaiser zu erscheinen. Er beschwor sie beim Heile der Nation, ihre

Beschwerden zu vergessen; er schwor ihnen bei der Seele seines Vaters, er wolle weder ihre Zahl verringern, noch ihren Sold herabsetzen, noch ihre Vorrechte antasten; er versprach ihnen, nur durch und für sie zu regieren.

Seine Gegenwart, seine Beschwörungen und Gelöbnisse, ihr Stolz, der durch die Demüthigung ihres Gebieters vor ihnen gesteigert wurde, und das Bewußtsein, daß ihr Aufstand nicht bestraft, sondern noch belohnt würde, führten sie zum Gehorsam zurück. Sie gingen ruhig aber noch immer bedrohlich in die Hauptstadt zurück. Bajazet, obgleich friedfertig seinen Gewohnheiten nach, die nur nach Lüsten begehrten, sah dennoch ein, daß diese Miliz die Herrschaft verschlingen werde, wenn er ihr nicht eine andere Beute als Nahrung gebe. Er erklärte dem Sultan von Egypten und Syrien den Krieg.

XI.

Egypten und Syrien, seit Mohammed religiöse Colonieen der arabischen Khalifen, hatten oft eine unabhängige und selbst erobernde Oberherrschaft unter den Nachfolgern der Khalifen gebildet. Selah-Eddin oder Saladin, der Heroischste dieser Herrscher, hatte dort die Dynastie der Ajubiten auf den Trümmern der Fathimiten von Cairo und der Kreuzfahrer gegründet, die er aus dem Oriente hinausjagte. Seine Nachfolger, müde der Verweichlichung und Regungslosigkeit der Egyptier und Syrier, jener Stämme, die damals durch lange Knechtschaft entnervt und mehr für die Künste und den Ackerbau als zum Kriege geeignet waren, hatten ihre Macht und Stärke gegen ihre Unterthanen und die Kreuzfahrer in einem militärischen Stamme gesucht, für den der Krieg ein Handwerk war. Dieser Stamm war der der Tscherkessen, einer kriegerischen Völkerschaft, die an den Abdachungen des Kaukasus zwischen dem kaspischen- und schwarzen Meere lebt.

Die Tscherkessen, Szythen oder Tartaren von Abstammung, unabhängig in ihren Sitten und Gebräuchen, heldenmüthig an Kraft, abenteuerlich aus Gewohnheit, ehrgeizigen Characters, sind die Albanesen Asiens. Sie achten nicht auf Religionen und Dynastieen; verliebt in den Krieg des Krieges halber nehmen sie Partei für Sold

oder Ruhm in den Streitigkeiten der großen arabischen, persischen, syrischen, egyptischen, türkischen und russischen Reiche, an die sie mit ihren Bergbezirken grenzen. So bieten auch im Westen die Bergbewohner der Schweiz ihre Treue feil und verkaufen den benachbarten Monarchieen ihr Blut, ohne sich zu unterrichten, wo die Gerechtigkeit ist, und nur nach dem Solde fragend. Die Völker von solcher Anlage sind, obgleich frei bei sich selber, dennoch bewunderungswürdige Werkzeuge der Tyrannei bei anderen Völkern.

Aber die Tscherkessen haben mehr als die Schweizer jenen abenteuerlichen Geist und die ritterliche Fantasie, die sie als einfache Soldaten Thron- und Herrschaftsträume um den Preis ihrer Thaten ausbeuten lassen. Mit einem Säbel und Pferde haben die Tscherkessen, wenn sie von ihren Bergen niedersteigen, den unbegrenzten Horizont des Glückes und der Macht vor sich. Ihre Eroberungen werden ihre Heimat; sie akklimatisiren sich überall, wo sie herrschen. Sie sind alle edel wie das Eisen, das in ihrer Hand tödtet oder unterjocht. Von Natur, durch Klima und Erziehung mit einem ungewöhnlichen Verstande, einer leidenschaftlichen Beredsamkeit, aristokratischem Stolze, einer Unerschrockenheit, die ihren Ehrgeiz rechtfertigt, einer Verachtung gegen andere Stämme, die sie zu unterdrücken ein eingebornes Recht zu haben glauben, mit einem kräftigen Körper, hohem Wuchse, männlichem Antlitz und einer Wildheit, die sich nicht durch Weiber und Kinder erweichen läßt, ausgestattet, bildeten die Tscherkessen unter dem Namen von Mameluken oder Mamluken, den sie bis heute beibehalten haben, seit Saladin die Armee der Sultane von Egypten. Sie waren die Janitscharen von Cairo wie es die Epiroten von Constantinopel waren. Mit ihrer auf Wüstenrossen berittenen Cavalerie hatte Turan-Schah die Kreuzfahrer des heiligen Ludwig in den Nil gesprengt und diesen König von Frankreich zum Gefangenen der Muselmänner gemacht. Dieser Sieg gab den Mameluken die Kühnheit, die Nachfolger der Khalifen abzusetzen und in Egypten eine Fremdherrschaft zu begründen. Ihr Wahloberhaupt, Sudan oder Sultan genannt, regierte so lange, als es ihre Laune gestattete. Aufständisch gegen die Souveraine, Unterdrücker ihrer eigenen egyptischen Unterthanen, rebellisch und tyrannisch zugleich, hielt sich diese

Fremdherrschaft durch eine immerwährende Werbung von Abenteurern, die vom Kaukasus herabstiegen. Durch ein Wunder, das dem Boden Egyptens zu verwehren schien, den Stamm seiner Tyrannen fortzupflanzen, konnten sich die Mameluken trotz ihrer zahlreichen Harems doch nie unter dem Himmel Egyptens vermehren. Ihre Kinder starben bei der Geburt.

So war das Reich, das Bajazet II. angreifen wollte. Hundertfünfzigtausend Mann zogen mit ihm gegen die Grenzen Syriens. Sechzigtausend Mameluken erwarteten ihn an den Grenzen von Caramanien, in der Nähe des Berges Amanus, einer Widerlage des Taurus, in derselben Ebene, wo Darius den Alexander erwartet hatte.

Die Taktik, welche die persischen Reiter von dem macedonischen Fußvolke Alexanders besiegen ließ, und die in unsern Tagen die egyptischen Mameluken durch die Infanterie Napoleons besiegte, das Carré, gespickt mit Lanzen oder Bajonetten und mit Feuer, war für die Ottomanen eine unbekannte Sache. Die Mameluken, die auf die Türken wie ein rasselnder Sturmwind mit ihren Rossen losjagten, zersprengten sie in dichte Schwärme, deren Trümmer sich auf den Ruf ihres Sultans erst hinter dem tiefen Flusse wieder herstellen konnten, dessen Brücken die Janitscharen während der Verwirrung deckten.

Als am andern Tage Bajazet wieder über die Brücke ging, um diese Niederlage zu rächen, wurde seine ganze Armee auf ein Neues in den Fluß gejagt. Zwanzigtausend Todte oder Verwundete, dreißigtausend Gefangene, ein rascher Rückzug, ein schmählicher Frieden waren die einzigen Früchte des Feldzuges. Seit dem Erscheinen Timur-Lenk's in Kleinasien war das Blut und die Ehre der Türken nicht so reichlich auf ottomanischem Boden vergossen und verschwendet.

XII.

Der Krieg gegen Venedig rächte Bajazet II. für diese Niederlage. Zweihundertfünfzig mit Truppen und Kanonen beladene Fahrzeuge trafen unter dem Commando ihres Vizirs Mustafa-Paschah die venezianische Flotte von hundert Schiffen unter dem Commando des Admirals Grimani im Golfe von Lepante. Mustafa, der an Taktik

und Schiffsmanoeuvern nachstand, bedeckte die Flotte Grimani's mit einem Regen flammender Pfeile, die an den Segeln und am Takelwerk fingen und in einer Stunde die Schiffe Venedigs in Brand steckten. Zehntausend Mann gingen in den Wellen zu Grunde, nachdem sie sich in das Meer gestürzt hatten, um den Flammen zu entrinnen. Bajazet, der mit seiner Landarmee die Küste entlang marschirte, belagerte Lepanto, Coron, Modon und eroberte das ganze von den Venezianern insurgirte Küstenland Griechenlands wieder.

Der unglückliche Admiral Grimani, der es nicht wagte auf ein Neues den Ottomanen trotzzubieten, um den Verbündeten Venedigs beizustehen, kehrte besiegt mit den Trümmern seiner Flotte in den Hafen zurück. Der gedemüthigte Senat von Venedig häufte seine ganze Schmach auf den Admiral. Obgleich Grimani, als Admiral und Proveditor von Venedig aus eigenen Mitteln die Flotte, die er verlor, gebaut und ausgerüstet hatte, ward er dennoch von den Patrioten Venedigs der Feigheit, der Unerfahrenheit und des Verrathes beschuldigt. Eingekerkert und gefesselt erschien er, überhäuft mit Schmähungen und Ketten, vor der ganzen Aristokratie seiner Nation, die sich als Tribunal niedergesetzt hatte, um ihn zu richten.

Sein Sohn, der Cardinal Grimani, erschien an seiner Seite vor den Edlen, mit seinen frommen Händen die schweren Ketten seines unglücklichen Vaters emporhaltend. Die Ankläger Grimani's verlangten seine Hinrichtung. Die Bitten seines Sohnes retteten ihm nur das Leben. Er ward aller seiner Würden entkleidet, beraubt seines ganzen Vermögens und auf eine weltvergessene Insel im adriatischen Meere verbannt. Der Stolz der Republik sah Verbrechen in den Niederlagen ihrer besten Bürger.

Gonzalvo von Cordova, mit dem Beinamen der große Capitain, und der sich dieses Beinamens durch die Größe seiner Abenteuer würdig gemacht hatte, rettete Venedig, indem er ihm aus Neapel dreißig Schiffe und unter ihm geschulte Soldaten zuführte.

Die zwei unter seinem Commando errichteten Flotten verfolgten die ottomanische Flotte von Hafen zu Hafen, drangen in die Dardanellen vor, blockirten Lesbos und ließen für Constantinopel fürchten. Ein neuer Frieden stellte für beide Nationen, deren Eine das Land,

die andere die Meere der Levante innehatte, die für ihren Handel nothwendige Harmonie wieder her.

XIII.

Die fanatischen Predigten eines Derwisches von Begbazari in Kleinasien, Namens Scheitankuli, störten eine Zeit lang den festgestellten Frieden. Dieser Derwisch, der arglistig und leichtgläubig zugleich wie alle Religionsneuerer war, lebte seit zehn Jahren in einer Höhle in der Umgegend von Antalia. Er predigte einen reformirten Koran und die Legitimität des Khalifats Ali's gegen die Usurpation Abubeker's und Omar's. Ausrottung aller Muselmänner, die sich gegen diese Orakel sträuben würden, war sein erster Glaubensartikel.

Das Volk, dessen Unwissenheit dem Mystizismus in jenen Bergen Nahrung gab, nahm für Feinde Gottes alle Ungläubigen des neuen Profeten. Es tödtete und viertheilte auf den Ruf Scheitankuli's den Statthalter und die Obrigkeiten von Antalia. Der Paschah der Stadt Kutaiah wurde auf offenem Platze gespießt. Da die Anhänger des Derwisches nun einmal durch diese ersten Verbrechen in den Aufstand hineingerissen waren, sahen sie nur ihr Heil im Trotze; die Einen aus Angst vor der Hinrichtung, die Anderen aus Glaubensraserei, die größere Mehrzahl zum Aufruhr gegen die Ottomanen geneigt, der stets in den Provinzen Hochasiens unter der Asche glomm, erhoben sie sich als religiöse Reformationsarmee, proklamirten das Schisma der Perser und rückten unter dem Banner ihres Agitators bis in die Umgegend von Magnesia.

Korkud, der älteste Sohn Bajazet's II., der als Statthalter in dieser Stadt war, schaarte eiligst um sich die Janitscharen seiner Provinz. Besiegt durch die Volksarmee des Derwisches entkam Korkud nur durch die Schnelligkeit seines Rosses dem Tode. Der Sultan schickte seinem Sohne eine neue Armee, die von dem Großvizir selber befehligt wurde. Die Rebellenhaufen, die nun besiegt wurden, zerstreuten sich unter dem Säbel der Janitscharen. Der Profet floh nach Persien; das Volk und der König empfingen ihn als Martyrer ihres Na-

tionalglaubens. Seine kindischen Wunder, die schlau berechnet waren, um die noch überirdische lüsterne Einbildungskraft der Perser zu unterjochen, machten Scheitankuli zum unbeschränkten Gebieter in Persien. Der fanatisirte König lieh ihm seine Armeeen, um seine Henker zu zwingen, die Anhänger Omar's hinzurichten.

Der Hauptpunkt der Spaltung bestand darin, daß man bejahen oder verneinen mußte, ob bei den durch den Koran anbefohlenen Waschungen die Füße mit Wasser zu waschen oder mit Sand zu reiben seien. Tausende von Menschen gingen wegen dieser Spitzfindigkeit zu Grunde. Der Haß zwischen Persern und Türken, der, abgesehen von der Sunnah, auf nichtigen Zerwürfnissen beruhte, wurde ebenso national als metaphysisch. Ein Derwisch aus der Secte Scheitankuli's wollte die Niederlage seines Profeten zu Kutaiah rächen. Er kam nach Constantinopel, näherte sich, begünstigt durch sein Gewand, dem Sultan Bajazet, als er sich eben zum Gebete in die Moschee begab, und bat um ein Almosen. Als sich der Sultan neigte um dem Derwisch ein Geldstück zu geben, versetzte ihm der falsche Bettler einen Dolchstoß in die Brust. Der Stoß war nicht tödtlich, aber die Gefahr, die Bajazet lief, der bisher dem letzten seiner Unterthanen zugänglich war, ließ strenge Klugheitsmaßregeln gegen alle Ottomanen ergreifen, die sich dem Sultan bei den Audienzen näherten; zwei Chiaux mußten ihnen die Hand über die Schulter halten, um so die Sicherheit zu geben, daß sie nicht den Arm gegen den Sultan erheben würden. Diese mißtrauische Etiquette, die durch die Zeit und durch das freundliche Vertrauen der letzten Kaiser außer Brauch kam, erniedrigt nicht mehr die Fremden wie die Muselmänner.

XIV.

Der Character Bajazet's II., der sich bisher mehr zur Ausschweifung als zum Mystizismus hinneigte, schien durch den Dolchstoß eines Fanatikers umgewandelt; er sah darin eine Warnung des Himmels. Seine zahlreichen Niederlagen, die in Ausbruch begriffenen Zerwürfnisse zwischen seinen Söhnen, die nachgerade Schwäche seiner Kräfte, die durch den Harem und häufiges Berauschtsein herabkamen,

warfen ihn gegen den Ausgang seiner Regierung in eine träumerische und mystische Melancholie. Es ist dies die Seelenkrankheit der Fürsten aus seinem Stamme, die frühzeitig alle Genüsse, den Stolz und die Nichtigkeit der Allgewalt verkostet haben.

Bajazet wendete seine Blicke von der Erde ab und vertiefte sich in mystische Betrachtungen über Philosophie und Religion. Er gewöhnte sich den Wein und die Haremsgenüsse ab. Er schrieb die strenge Unterdrückung aller Unordnung und Ausgelassenheit vor, die den Islamismus in der Hauptstadt entehren könnten. Der Weinverkauf in den Bazars wurde untersagt. Doch die Janitscharen, die verderbt waren durch das Beispiel seines eigenen Verbrechens, erhoben sich gegen diese strengen Maßregeln. Sie zwangen den Sultan, sich den herkömmlichen Gewohnheiten zu beugen, die er selber in seiner Jugend aufgemuntert hatte.

Das Gebet, die frommen Unterhaltungen mit den Scheiks, die Poesie, in der er sich fast ebenso wie sein Bruder Djem auszeichnete, waren seine einzige Zerstreuung von den lästigen Thronsorgen. Selbst sein Antlitz, das die Gesandten von Venedig im Anfange seiner Regierung mit energischen und gefärbten Zügen schildern, nahm die ascetische Magerkeit, Blässe und Verschlossenheit des kontemplativen Lebens an. Seine gedankenvolle Stirne, seine längliche über der Lippe gekrümmte Nase, der spärliche Bart, das schwarze an den Schläfen geringelte Haupthaar, der in einem traurigen Schweigen verschlossene Mund, waren im Widerspruche mit dem höchsten Range und mit dem Titel eines Oberhauptes einer Eroberer-Dynastie. Er hatte in Demuth sein Gewand wie sein Leben umgestaltet. Er verabscheute die schreienden Farben, die Goldstickereien, persischen Mützen und Reiherbüsche, welche die Kleider und Turbans seines Vaters Mahomet II. schmückten. Er ersetzte sie durch den Wollenkaftan und den Mousselinshawl, der ohne Verzierung um die Stirne geschlungen wurde. Die Ottomanen nannten ihn nicht mehr Sultan, sondern Scheik, Sophi, den Philosophen, den Dichter, den Heiligen. Er regierte wenig durch sich selber, er gab die Herrschaft unablässigen Aufständen seiner Janitscharen preis und beließ sie der Berathung seines Divans und in den Händen seiner Großvizire.

Daud-Paschah, der die Anhänger Scheitankuli's besiegte, war in diesem höchsten Posten auf Ishak-Paschah gefolgt, der bei den Janitscharen seit dem Morde ihres Lieblings Keduk-Ahmed in Ungnade kam. Daud, der lange Zeit Beglerbeg oder General der Armee in Asien war, gefiel seinem Gebieter wegen seiner Frömmigkeit, den Truppen wegen seiner militärischen Energie. Die Soldaten sahen in ihm einen Veteran der Eroberungs-Armee Mahomet's, die Völker einen väterlichen Administrator, der Sultan einen unbescholtenen und zuverlässigen Minister. Er gab seinen Namen einer großen Menge von wohlthätigen Einrichtungen, Moscheeen und besonders einer Ebene vor den Mauern Constantinopels, wo er ein Lager (oder ein Marsfeld) für die Versammlungen und Übungen der Truppen zu jenem Zeitpunkte abstecken ließ, als sich die Armee für ihre Expeditionen in Europa dort schaarte.

XV.

Daud führte selber ein zweites Mal die Armee des Sultans nach Asien, um die Erhebung der Turkomanen zu unterdrücken. Nach seiner Rückkehr nach Constantinopel erstickte er durch eine Reihe gemäßigter aber sicherer Unterhandlungen mit den Westmächten die Kriegskeime, was der friedliebende Bajazet II. immer angestrebt hatte. Diese lokalen Kriege und untergeordneten Unterhandlungen mit Egypten, den turkomanischen Horden, den Ungarn, den Mauren Spaniens und von Tunis, dem Hofe von Neapel, dem Papste, den Venezianern, mit Österreich und selbst mit den Russen überhäuften die Geschichte ohne alles Interesse. Die Zerwürfnisse der Fürsten in der Familie des Sultans, die Keime von Verbrechen, welche Bajazet's und die künftige Regierung mit Blut erfüllten, wiegelten nachgerade das Serail, das Volk und die Armee auf.

Daud-Paschah zog sich nach seinem langen Ministerium von siebenzehn Jahren bedeckt mit Ehren und durch eine Pension von dreihunderttausend Aspern bereichert zurück. Ein Enkel der Tschendereli, die viermal Großvizire waren, Ibrahim Tschendereli, folgte auf Daud.

XVI.

Das Reich wurde von der Bewerbung Djem's durch eine Reihe von Abenteuern, Niederlagen und Verräthereien befreit. Wir wollen sie in Einem Zuge erzählen, um nicht die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, die sich an die seltsamen Geschicke dieses unglücklichen Erben Mahomet's II. heftet.

Bajazet, der endlich über den unbestrittenen Besitz des Szepters der Ottomanen beruhigt war, hatte keine anderen Feinde als seine Kinder.

Er hatte acht Söhne von verschiedenen Müttern, die ihm sämmtlich theuer waren. Drei waren vor dem Alter des Ehrgeizes gestorben Er hatte nach der Gewohnheit der regierenden Sultane die fünf Söhne, die ihm geblieben waren, in verschiedene Provinzen der ottomanischen Herrschaft vertheilt. Sultan Ahmed oder Achmet war Statthalter in Amasia; Sultan Schehin-Schah in Caramanien; Sultan Alem-Schah in der Stadt und Provinz Menteschе; Sultan Korkud in Sarukhan; Sultan Selim in Trapezunt. Seine drei Töchter waren in frühester Jugend verheiratet, die Eine an einen turkomanischen Fürsten, den Enkel des Eroberers von Persien, Uzun-Hassan; die andere an einen Sohn des Großvizirs Daud-Paschah; die dritte an Nassuh-Beg, den Statthalter des türkischen Dalmatiens. Eine Tochter Djem's, welche dieser Fürst in ihrer Kindheit mit dem Sultan von Egypten, seinem Wirthe, verlobt hatte, und die der Tod dieses Sultans als Witwe vor dem heiratsmäßigen Alter zurückließ, wurde durch Bajazet an seinen Liebling Sinan-Paschah, Beglerbeg oder General-Commandant der Armee in Asien verheiratet. „So war," sagt Hammer, „die Tochter eines Kaisers und die Witwe eines Sultans die Sklavin eines einfachen Paschahs in einem Harem in Anatolien."

XVII.

Das Mißverständniß, das zwischen diesen verschiedenen Zweigen des Hauses Bajazet's II. bestand, wurde zuerst den Ottomanen

augenscheinlich durch das Murren und die fast aufständische Tollkühnheit Korkud's, seines ältesten Sohnes, gegen die Minister seines Vaters. Ein Eunuch, der ebenso mannhaft an der Spitze von Armeeen als beredt im Rathe war, Ali-Paschah, war an die Stelle Tschenderelí's gekommen. Ali zog heimlich Sultan Achmet dem Korkud vor, und stellte in seiner Idee den Thron für ihn zurecht.

Um Korkud zu demüthigen, löste der Eunuche von seiner Statthalterei in Caramanien eine Provinz los, deren Einkünfte ehedem zum Unterhalte der Großvizire gedient hatten. Korkud, empört über diesen Angriff auf seine Macht, der, weil befohlen, von seinem Vater geduldet wurde, schiffte sich zu Satalia mit achtzig Dienern seines Hauses ein und flüchtete sich zu dem Sultan von Egypten, dem kaum versöhnten Feinde seines Vaters.

Nach dem Beispiele seines Oheims Djem beschönigte er die Flucht aus den väterlichen Staaten und verlangte von den Mameluken Freizügigkeit, um seine Pilgerfahrt nach Mekka zu dem Grabe des Profeten machen zu können. Der Sultan nahm den Flüchtling zu Cairo als Erben Bajazet's und nicht als Rebellen gegen seinen Vater auf. Er schickte Korkud das königliche Geschenk der Tartaren:

„Neun Racepferde, neun Reihen von je neun Kameelen, drei von Laufdromedaren, zwei andere Reihen von achtzehn mit Brokatschabraken bedeckten Kameelen für seinen persönlichen Gebrauch, siebzig Kameelreihen für sein Gefolge, vierzig für seine Küche, neuntausend Golddukaten, neun Stück von Goldstoffen und neun Pagen von wunderbarer Schönheit. Vierzig Tamboure gingen trommelnd vor ihm her; die Vizire und die Steigbügelhalter des Sultans von Cairo kamen bis vor die Thore der Stadt um ihn zu beglückwünschen. Fünfzig Hammel täglich, fünfzig Zentner Zucker, fünfzig Säcke Reis, zweitausend Hühner, zweitausend Gänse, hundertfünfzig Zentner Honig und fünf Goldbörsen wurden wöchentlich für den Unterhalt seines Hauses ausgeworfen. Der Sultan von Egypten stieg bei seiner Annäherung vom Pferde, küßte ihn auf die Augen, wie man einen Sohn küßt, während Korkud seinem Wirthe den Hals küßte, wie man dies mit seinem Vater hält."

Als sich aber der Sultan ehrenhafter Weise weigerte, dem

Sohne Unterstützung gegen den Vater zu leisten und ihn aus seinem Staate fortzulassen, um solche in Persien zu suchen, fand der schon reuige Korkud keinen andern Ausweg als in der Bekehrung und Unterwerfung; er schrieb also einen Bittbrief an den Großvizir, daß dieser sein Vergehen bei dem Vater entschuldige. Er gab als Ursache, daß er seine Statthalterei verließ, den sehnlichen Wunsch an, Mekka zu besuchen. Dieser Vorwand konnte umso natürlicher seine Unklugheit beschönigen, da Korkud wie sein Vater ein frommer, philosofischer, nachdenklicher, ausschließlich der Theologie, den Wissenschaften, der Poesie ergebener Fürst war, der in Magnesia einen Hofstaat von Gelehrten und Dichtern hatte, und deßhalb bei den Janitscharen unbeliebt war, weil er eine Friedensregierung fortsetzen würde.

Der Vizir vermittelte für den Sohn und gab seinen Klagen Genugthuung durch Hinzuthun neuer Provinzen zu seiner Statthalterei.

XVIII.

Der unbestrafte Ungehorsam Korkud's ermuthigte die anderen Söhne Bajazet's II., noch mehr zu wagen. Das furchtbare Gesetz Mahomet's II., das aus Staatsrücksichten den Brudermord rechtfertigte und fast anbefahl, hatte vorwegs den Haß und die ewigen Zerwürfnisse zwischen den Brüdern festgesetzt. Jeder Sohn eines Sultans sah vom Weiten beim Tode seines Vaters Mörder in seinen Brüdern, wenn er ihnen nicht zuvorkommen und sie zu seinen Opfern machen würde; dies unnatürliche Blutgesetz ließ den Söhnen des regierenden Fürsten nur die Wahl zwischen dem Tode und dem Verbrechen. Das Verbrechen, das eine Nothwendigkeit war, wurde häufig in diesem Hause, das zum Herrschen oder Sterben verurtheilt war. Bajazet sollte bald diese grausame Consequenz der dynastischen Gesetzgebung Mahomet's II. erfahren.

XIX.

Ahmed oder Achmet, damals Statthalter in Amasia, obgleich nur der Zweitgeborne Bajazet's, wurde doch insgeheim von seinem Vater für den Thron ausersehen. Der Sultan, die Vizire und Janitscharen, welche Mißtrauen in die kontemplative Weisheit Korkud's setzten, fanden in Achmet die für die Regierung nothwendige Kraft und Geistesfrische. Der sorglose Korkud, der Alles vom Zufall abwartete, der sich für ihn erklärte, da er ihn zuerst geboren werden ließ, verwahrte sich nicht gegen diese Vorliebe seines Vaters. Aber Selim, der dritte Sohn des Sultans, ein Fürst raschen Armes, mißtrauischen Geistes und voll Ehrgeiz, der Alles anzustreben und zu wagen fähig war, ertrug widerwillig in seiner versteckten Statthalterei in der Krim die Gunst Bajazet's für Achmet. Er zitterte, daß die Nachbarschaft Amasias von der Hauptstadt beim Absterben des Sultans Achmet eine Gelegenheit biete, früher dahinzukommen und die Herrschaft zu ergreifen; er hatte einen sechszehnjährigen Sohn, Namens Soliman-Sultan; er verlangte von den Viziren für diesen Sohn die Statthalterei einer Provinz, die zwischen Amasia und Constantinopel läge, damit Soliman Achmet und Korkud bei dieser eventuellen Thronbewerbung zuvorkommen könnte. Die Vizire gestanden ihm aus Schwäche dies Unterpfand zu. Achmet war darüber entrüstet; Bajazet hielt sich an seine Vergünstigung, rief Soliman von seiner Statthalterschaft ab und schickte ihn als Gouverneur nach Caffa, im Hintergrunde des schwarzen Meeres.

Diese neue Provinzvertheilung empörte seinerseits Selim. Er beklagte sich in einem Tone, in dem die Klage von der Drohung vergiftet wurde. Er verließ ohne Ermächtigung der Vizire seine Statthalterei von Trapezunt, zu entfernt von dem Schauplatze des Ehrgeizes, um seine Residenz in dem Serail seines Sohnes Soliman aufzuschlagen. Bajazet, beleidigt durch diese Kühnheit und die militärischen Rüstungen seines Sohnes, erließ an ihn den Befehl, in seine Residenz zurückzukehren. Selim verlangte dringendst von den Mini-

stern eine Statthalterei in Europa, um in der nächsten Nähe die Ereignisse überwachen zu können.

Der Widerstand der Minister gegen diese unverschämte Forderung des Fürsten ließ ihn endlich die unter dem Vorwande kindlicher Liebe schlecht verhüllte Empörung offen verrathen. Er rüstete eine Flotte zu Caffa aus, bemannte sie mit seinen Truppen, schiffte über das schwarze Meer und zu Varna in der Nähe der Donaumündungen aus. Er behauptete, daß nach einer sechsundzwanzigjährigen Abwesenheit von dem Hofe seines Vaters, der Koran, der den Kindern die fromme Pflicht und Verbindlichkeit auferlegt, ihre Eltern zu besuchen, anbefehle, seinem Vater, der damals in Adrianopel residirte, einen feierlichen Besuch abzustatten. Sein Gefolge war eine Armee; der Schrecken zog vor ihm in dieser Hauptstadt ein.

Die Vizire, die in diesen schwierigen Verhältnissen zu Rathe gezogen wurden, ermuthigten Bajazet zur Festigkeit. Sie stellten ihm den Text der Erlässe Mahomet's II. und die Klugheit der Traditionen vor, welche jedem möglichen Thronerben die Statthalterschaft einer europeischen Provinz aus Furcht verweigern, er möchte aus dieser nahen Statthalterei einen raschen Schritt machen, um sich gegen das Recht seiner Brüder auf den Thron zu schwingen.

Bajazet, überzeugt aber nachsichtig, schickte den Molla von Adrianopel, Nureddin-Sarigurz, den gewiegtesten seiner Unterhändler zur Armee Selim's, um ihm den Gehorsam und den Aufschub seines Ehrgeizes einzurathen. Selim antwortete auf die Nachsicht und die Vorstellungen seines Vaters nur durch Vergrößerung der Armee und einen schnellern Marsch gegen die Hauptstadt. Hassan-Paschah, Beglerbeg in Rumelien, setzte ihm zwanzigtausend Janitscharen, Azabs und Spahis der europeischen Armee entgegen. Doch, war es Zaudern der Ottomanen in Furcht vor dem Bürgerkriege, war es Unthätigkeit der schon von Selim heimlich bearbeiteten Janitscharen, Hassan-Paschah zog sich ohne Kampf gegen die Mauern von Adrianopel zurück, auf Schritt und Tritt von Selim verfolgt, der vor den Stadtthoren in der breiten Ebene von Tschukurowa sein Lager aufschlug; die Streitkräfte waren gleich, die Volksgunst schwankte, das Glück war in der Schwebe. Bajazet vertagte, obgleich krank und

getheilten Herzens zwischen seinen Söhnen, die Entscheidung durch sein Erscheinen im Lager Hassan-Paschah's. Er ließ sich in einer Sänfte zwischen beide Lager hineintragen, und weinte über das Schicksal der beiden Armeeen, die in seinem Herzen gleich theures Blut vergießen würden. Diese Thränen, der Anblick des Vaters und des Sohnes, die bereit waren, den Befehl zum Gemetzel zu geben und sich vielleicht im Handgemenge persönlich zu bekämpfen, erweichten die Ottomanen und ließen die Waffen den Händen beider Parteien entsinken.

Der Beglerbeg Hassan-Paschah, der heimlich den Sohn begünstigte, ging selber in das Lager Selim's, um ein Übereinkommen zu treffen, das den Krieg beilegen und doch Selim den Sieg sichern würde. Auf diesen Vertrag hin verabschiedete der Sohn seine Truppen, der Vater aber gestand dem Sohne die beiden Statthaltereien von Widdin und Semendria in Europa zu. Das hieß ihm schon vorläufig die Herrschaft zugestehen. Selim entfernte sich, ohne seinen Vater zu sehen, um sich dieser beiden Vorposten des Reiches zu bemächtigen.

XX.

Nun hatte sich auch ein Empörungs-Wetteifer Korkud's bemächtigt. Er sah seine eigenen Rechte durch die Unabhängigkeit seines Vaters gefährdet. Ohne die Zustimmung der Vizire abzuwarten, rückte Korkud aus seiner Residenz von Antalia gegen Sarukhan, dessen Vereinigung mit seiner Statthalterei Bajazet verweigert hatte. Selim, der auf dem Wege nach Semendria von dem Marsche seines ältesten Bruders erfuhr, verblieb in einer drohenden Stellung, um, wie er sagte, die Lösung der Wirren in Asien abzuwarten.

Bajazet II., der ihm fruchtlos befahl, sich weiter zu entfernen, zitterte für sein so von zwei Seiten bedrohtes Reich und wollte eiligst dem Einen oder andern der Bewerber in Constantinopel zuvorkommen.

Selim benützte die Entfernung seines Vaters, warf sich rasch nach Adrianopel, zog als Gebieter in den Palast ein, befreite die Gefangenen, plünderte den Schatz, setzte die dem Sultan getreuen Behörden ab und an ihre Stelle seine waghalsigsten Anhänger ein.

Der Großvizir Ali-Paschah, der sich gleicher Weise dem verbrecherischen Ehrgeize Selim's und der matten Bewerbung Korkud's widersetzte, wachte über den Interessen Achmet's, des Lieblings des Divans und seines Vaters. Er bestimmte seinen Herrn, eine Armee zu vereinigen, die für die Sache Achmet's halte, und selber nach Adrianopel zu marschiren, um die Anmaßungen Selim's zu unterdrücken.

Selim kam dem Sultan zuvor, indem er nach Thracien gegen die Armee seines Vaters rückte. Auf einer der Stadt Tschorli (dem alten Tzurulum) nahe gelegenen Hügelerhebung, wies Ali-Paschah, sich der Sänfte Bajazet's nähernd, der wegen seiner Gebrechlichkeit kein Pferd besteigen konnte, mit einer Bewegung auf die reichsfeindlichen Tartaren- und Tscherkessenhorden, die von Selim geworben wurden und die Ebene mit ihren Zelten, Pferden und Armen bedeckten.

„Will also," sagte er zu dem Sultan, um aus seinem Herzen jede Verzeihung zu verbannen, „ein ehrerbietiger Sohn die Hand seines Vaters küssen? Hat es nicht vielmehr den Anschein, als wollte er durch eine solche vatermörderische Rüstung ihn vom Throne in das Grab stürzen?"

Der unglückliche Sultan schien noch zu zögern; das einstimmige Drängen der Vizire und Paschahs, die für Achmet erkauft waren, riß ihn endlich hin. Er richtete sich von dem Kissen, auf dem er in der Sänfte lag, empor und rief mit zornig zitternder Stimme:

„Ihr, meine Vizire und Agas! ihr meine Sclaven! ihr alle, meine Soldaten, die ihr mein Brod esset, rückt gegen diesen Rebellen vor!"

XXI.

Auf diese Worte, die von Reihe zu Reihe von den Paschahs und Agas für die Truppen wiederholt wurden, stürzten die zwanzigtausend Janitscharen wie Helden auf die Barbarenhorden mit dem Geschrei: Allah kerim (Gott ist groß), und ließen ihnen selbst nicht Zeit, die Ebene streitig zu machen. Der Kampf war nur eine Flucht. Selim ritt ein in der Racengenealogie berühmtes Pferd, dem die Raschheit seines Laufes und der widerhallende Hufschlag den

Namen Kara-bulut (die schwarze Wolke) gab. Dies Pferd brachte ihn vom Schlachtfelde fort. Sein Page Ferrahd, der später der Gemahl seiner Tochter und Großvizir wurde, und der jetzt seinen Herrn fast umzingelt von einer Handvoll Spahis sah, die auf turkomanischen Pferden von der Race Kara-buluts, warf sich aufopfernd zwischen ihre Säbel und die Croupe seines Pferdes. Er fiel in den Staub unter ihren Lanzen und den Hufen ihrer Pferde; aber seine Aufopferung gab Selim Raum. Dieser Fürst, der Nacht und Tag durch die Wälder an den Ufern des schwarzen Meeres floh, verlangte ein Asyl von dem Khan der Tartaren in der Krim, dessen Tochter, die Mutter Soliman's, er geheiratet hatte.

XXII.

Der Großvizir Ali-Paschah, der seinen Gebieter als Sieger nach Constantinopel zurückgebracht hatte, ging nach Asien, um den Rest der fanatischen Secte Scheitankuli's zu bekämpfen, die sich vereinigt hatte und Brussa bedrohte. Dieser Vizir hatte eine geheime Besprechung mit dem Fürsten Achmet in Asien bei Kermian, im Dorfe „Goldstein" angeordnet. Der Gegenstand dieser Besprechung mit Achmet war die Abkartung von Maßregeln, um ihm den Thron dadurch zu sichern, daß er den Sultan zur Abdankung bewege und die Gunst der Janitscharen zu gewinnen suche. Aber dieser Eunuch, der so gewandt in der Kriegsführung, in der Politik und im Hofleben war, fiel einige Tage darauf in einem Handgemenge gegen die Banden des Sectirers. Seine Pläne gingen mit ihm zu Grunde. Der Tod dieses großen Staatsmannes bestürzte Achmet und Bajazet II. Man könnte ihn einen Richelieu der Ottomanen nennen, nur war Ludwig XIII. viel unterwürfiger. Er war der Erste der Großvizire, der als Martyrer, den Säbel in der Faust, im Kampfe für die Herrschaft auf dem Felde geblieben war. Die türkischen Richter, die ihn als Vorbild zur Nacheiferung hinstellten, erfüllten Asien und Europa mit kriegerischen Klagegesängen seines Ruhmes. Der persische Geschichtschreiber Idris, den er aus Ispahan berufen hatte, um mit unsterblicher Hand die Annalen der Türken zu schreiben, verewigte sein Leben und seinen

Tod mit einem Buche. Das Reich verlor mit ihm den Mann, der einzig und allein die Empörungen unter einer Regierung, die schon in Anarchie entartete, zu mäßigen wußte.

XXIII.

Der Schah von Persien, bei dem die Rebellen wieder eine Zuflucht gesucht hatten, ließ ihre Anführer in einen mit heißem Wasser gefüllten Kessel werfen und schickte ihre entfleischten Hirnschädel, um aus ihnen wie aus Trinkschalen das Wasser der Rache zu trinken.

Nun rückte Selim, ermuthigt durch den Tod des Eunuchen, der allein seine Kühnheit in Schranken hielt, gegen Constantinopel, um seinen Vater zu zwingen, Achmet und Korkud zu seinem Gunsten zu enterben. Sultan Achmet seinerseits war zu Scutari gegenüber dem Serail mit einer Armee seiner asiatischen Anhänger. Ahmed-Paschah, der ein zweites Mal nach dem Tode des Eunuchen Ali zum Großvizir ernannt wurde, gab sich alle mögliche aber vergebliche Mühe, die Janitscharen der Partei Achmet-Sultans geneigt zu machen. Diese Miliz, fanatisirt durch das Gold und die Verführung Selim's, an dem sie die Fehler Mahomet's II., seines Großvaters liebte, empörte sich bei der Annäherung des Sultans Achmet, plünderte die Paläste des Großvizirs, Mustafa-Paschah's, Hassan-Paschah's, des Großrichters der asiatischen Armee und aller Vizire, die sich als Anhänger der Partei Achmet's verdächtig gemacht hatten.

Der Großvizir, ermächtigt durch den Sultan zum Aufruhr, wurde durch Mustafa-Paschah, den einstigen Unterhändler Bajazet's mit dem Papste Alexander Borgia, als er um das Haupt Djem's markte, ersetzt. Mustafa verbannte, um die Janitscharen zu besänftigen, Achmet in seine Statthalterei von Amasia.

Achmet, empört über diese Verbannung, die für ihn mit dem Verluste seiner Hoffnungen gleichbedeutend war, entfernte sich richtig, aber um sich Koniah's zu bemächtigen, wo er dem Gesandten seines Vaters, der von ihm die Provinz zurückverlangte, Nase und Ohren schneiden ließ. Der Kopf des getreuen Begs, der für den Sul-

Sultan die Citadelle von Koniah vertheidigte, wurde schimpflicher Weise an Bajazet abgeschickt. Diese blutigen Beleidigungen brachten Achmet in Constantinopel vollends um die letzte Popularität.

Korkud, der nun seinen Vater unversöhnlich mit seinen beiden Brüdern glaubte, ging verkleidet und nur von zwei Dienern begleitet nach Constantinopel; er machte sich mit dem muthigsten Vertrauen zum Gaste der Janitscharen, seiner Feinde, in ihrer vorzüglichsten Kaserne. Er hoffte sie durch seine Verführung, seine Beredsamkeit und seinen Muth von Selim loszureißen und seiner Partei einzuverleiben.

Die Janitscharen, geschmeichelt durch dies Vertrauen, doch unerschütterlich in ihrer blöden Vorliebe für Selim, gaben ihm alle einem Sohne des Sultans gebührenden Ehrenbezeugungen und bildeten sein Geleite, als er nach dreißigjähriger Abwesenheit im Serail die Hand seines Vaters küßte. Korkud gewann durch seine Kühnheit Nichts als eine unbedeutende Gastfreundschaft.

Während Achmet bei den Tartaren um Hilfe flehte, rückte Selim ein drittes Mal zur Eroberung des Reiches durch Aufstand und vielleicht durch den Vatermord. An der Spitze von sechstausend tartarischen Reitern war er anfangs Februar (1512) über die gefrorne Donau gegangen. Seine Annäherung brachte in der Hauptstadt die Ortas und Janitscharen in Bewegung. Diese stürmischen Soldaten schienen ihre Regierung in der seinigen zu ahnen. Das Herz flog ihm nicht als dem würdigsten, sondern als dem wildesten der Söhne des Sultans zu.

XXIV.

Sie verlangten mit lautem Geschrei von Bajazet, daß er Selim zu ihrem General mache und sie gegen Achmet marschiren lasse. Bajazet hatte nur die Wahl zwischen den drei Empörungen Selim's, Achmet's oder den Janitscharen. Er gestand Alles der drohendsten zu. Der Aga der Janitscharen eilte Selim entgegen, der nur mehr einige Stunden weit von der Hauptstadt war. Er brachte den Fürsten seinen Soldaten im Triumfe dahin zurück. Die Vizire, Paschahs, die Armee und das Volk empfingen Selim bei seiner Ausschiffung im

Garten des neuen Serails; Korkud selber war gebeugt beim Triumfe seines begünstigten Rivalen zugegen.

Bajazet hörte von seinem Palaste aus das Geschrei, das ihn zu Gunsten seines Sohnes entthronte. Er wollte mit Gold die Regierung, die er verlor, erkaufen. Er hatte in dreißig Friedensjahren einen Handschatz aufgehäuft, mit dem er ein Reich zahlen konnte. Er schickte seinen Schatzmeister (oder Kasnadar) zu Selim und ließ ihn um den Preis des Abstehens von der Herrschaft dreihunderttausend Golddukaten, noch am selben Tage zahlbar, und einen Jahresgehalt von zweihunderttausend Dukaten anbieten. Selim wies Alles zurück: er wollte den Thron. Bajazet bezeichnete ihn als seinen Nachfolger unter der Bedingung, daß er seinen Tod abwarte und erst dann den Sultanstitel annehme; daß man ihm den Schatz belasse und daß seine Söhne, unter seinem Schiedsspruche versöhnt, sich gegenseitig nicht deßhalb anfeinden wollten, daß sie von demselben Blute stammten. Selim heuchelte aus Furcht, gegen die öffentliche Meinung zu verstoßen, die Annahme alles Dessen und überließ das Übrige der Partei, die schon daran denken würde, sein Reich auszubeuten.

XXV.

Sechs Tage darauf (am 25. April 1512) stürmte bei Sonnenaufgang der Selim ergebene Vizir, die Janitscharen, Spahis und eine durch die Anhänger Selim's aufgewiegelte Volksmenge ohne Widerstand durch die Palasthöfe. Ihr räthselhaftes oder achtunggebietendes Schweigen wollte ohne Worte verstanden sein. Bajazet versuchte es, ihnen das Ansehen des Rechtes der Väterlichkeit, seines Titels und Alters entgegenzusetzen. Er bestieg den Thron, ließ die Thüren öffnen und verlangte mit strenger aber entschlossener Stimme, was sie denn eigentlich noch zu fordern kämen.

„Unser Padischah ist alt, er ist gebrechlich," antworteten einige Stimmen, die schlecht den Übermuth in einem mitleidigen Tone verbergen konnten; „die Bürde der Herrschaft erdrückt ihn; das Reich schwächt sich mit ihm."

„Ja," fügten die in den Sälen zerstreuten Soldaten schon

mit gebieterischerem Tone hinzu, „wir wollen anstatt seiner den Sultan Selim.“

Zwölftausend Stimmen von in den Höfen versammelten Janitscharen und Spahis wiederholten wüthenden Tones den Namen und Ausruf Selim's.

„Wohlan,“ sagte der selbst von seinen Wachen, Kindern und Viziren verlassene Sultan resignirt, „ich übergebe meinem Sohne Selim die Herrschaft. Möge Gott seine Regierung für die Ottomanen segnen!“

Der Namen Selim's und der Schrei: Gott ist groß! erhob sich zu gleicher Zeit im Thronsaale, in den Palasthöfen und auf den sieben Hügeln von Constantinopel. Niemand wagte gegen das Glück eines Usurpators und gegen den Willen der Armee zu protestiren. Die Janitscharen lernten ein zweites Mal, einen Thron zu rauben und zu verschenken. Es gibt nirgend eine Verfassung mehr, wo die Prätorianer nach ihrer Willkür die Krone stützen oder zerbrechen; der Corpsgeist wird das einzige Recht der Nation, der Soldat ist der Beurtheiler der Legitimität des Fürsten und der Freiheit des Volkes. Zu allen Zeiten, da diese Miliz herrschte, hatten die Ottomanen einen Gebieter, aber sie hatten keine Kaiser mehr.

XXVI.

Indessen hatte Selim unter dem Anscheine verschämten Ehrgeizes die Kühnheit für sein Verbrechen. Er stand aufrecht unter der Thürwölbung, die den ersten- vom zweiten Serailhofe trennt, umringt von seinen Offiziren und verläßlichsten Viziren. Unter dieser Wölbung bleiben die Paschahs und Gesandten stehen, die in den Palast geführt werden sollen, um ehrerbietig die Audienz der Kaiser abzuwarten. Hier unter dieser Wölbung kommt man auch zur finsteren Treppe, auf welcher der Palasthenker niedersteigt um seine Opfer hinzurichten; eine düstere Vorhalle der Gunst oder der Hinrichtung, wo der zitternde Vizir, der von einem Siege oder einer Niederlage zurückkommt, nicht weiß, ob man ihn zu seinem Glücke oder zu seinem Tode in den Palast beruft.

Selim schien dort in heuchlerischer Ehrerbietung zu warten, daß sein gedemüthigter Vater ihn von selbst auf den Thron berufen würde, von dem ihn seine Mitschuldigen niedersteigen hießen. Die Vizire kamen um sich vor ihm in den Staub hinzuwerfen und geleiteten ihn vor Bajazet II., der noch auf dem Musnad saß. Selim küßte die Hand, aus der er den Szepter riß. Bajazet schien, als er sich der Insignien der obersten Gewalt entkleidete, freudig eine Bürde hinzulegen. Er verlangte, sich mit seinem Harem, seinen Dienern und Schätzen in den alten Palast zurückziehen zu dürfen, wo seine Gegenwart nicht die neue Regierung verdüstern, wo aber sein Alter und seine Gebrechlichkeit die schweigsame Stille für seine Gewohnheiten finden würde.

Die Janitscharen und das Volk ließen ihm nicht lange diese Täuschung entsetzter Fürsten. Die nämliche Hauptstadt kann nicht zwei Throne tragen. Das Soldatengeschrei, das die Segnungen der Regierung Selim's bis zum Himmel erhob, drang wie ein Fluch seiner eigenen Herrschaft in seine Ohren. Dies unerträgliche Geschrei und die fortwährenden Festlichkeiten, die Beschimpfungen gegen seine Person glichen, zwangen ihn endlich, von seinem Sohne ein von dem Palaste, der ihn so unverschämt an seine Absetzung erinnerte, weit entfernteres Asyl zu verlangen. Er bezeichnete die kleine griechische Stadt Demotica, einen Ruheort, an den sich als in ein milderes Clima und in eine düstere Einsamkeit gewöhnlich die Paschahs, Fürsten und Witwen der um ihre Macht gekommenen Sultane zurückzogen.

Selim, den es drängte, sich von dem Vorwurfe, den er durch die Gegenwart seines Vaters vor Augen hatte, zu befreien, machte ihm die Bedingungen dieser Entfernung so glänzend und mild als möglich.

Nachdem er vor zwanzig Tagen, Bajazet II. in das alte Serail geführt hatte, eskortirte nun Selim selber mit kaiserlichem Gepränge das Geleite des abgesetzten Kaisers, zu Pferde neben der Sänfte seines Vaters reitend, auf dem Wege nach Demotica; er schien mit kindlicher Unterwürfigkeit die Rathschläge, die ihm Bajazet mit leiser Stimme über die Angelegenheiten des Staates gab, zu hören und

in sich aufzunehmen. Die beiden Souveraine umarmten und trennten sich eine halbe Tagreise von Constantinopel, der Eine, um in seine Hauptstadt zurückzukehren, der Andere, um seinen Weg in das Exil fortzusetzen.

XXVII.

Doch schien Bajazet II. wie Diocletian, wie Carl V., wie Napoleon und wie alle Herrscher nach ihrer freiwilligen oder erzwungenen Abdankung sich nicht nach Wunsche ihrer Nachfolger allzu schnell zu entfernen, seinen Marsch absichtlich zu verzögern, um gleichsam einen möglichen Reueanfall oder die Rückkehr seines Glückes abzuwarten. Man sagt, daß diese durch eine Krankheit begründete Langsamkeit Selim als beunruhigende Berechnung erschien, und daß er unter dem Vorwande, seinem Vater einen griechischen Arzt zu schicken, ihm einen Vergifter nachsendete. Ein italienischer Page, der Vertraute Bajazet's, der ihm nach Demotica nachfolgte, bestätigt das Verbrechen in seinen Memoiren. Der ungeduldige Ehrgeiz eines Sohnes, der dreimal die Hand gegen seinen Vater erhoben hatte, straft es nicht Lügen; doch es kann auch durch Nichts erhärtet werden. Bajazet, seit Langem krank, mit gebrochenem Herzen über den Undank seines Sohnes, verwirrten Geistes durch den empfindlichen Schlag seines Sturzes vom Throne, und mit durch Gichtschmerzen und die Wechselfälle einer traurigen Reise gepeinigter Seele, konnte allerdings sterben, ohne daß ein Vatermord an ihm versucht wurde. Die gelegene Stunde seines Todes allein klagt die verbrecherische Hand seines Sohnes an. Er verschwand, als er verschwinden mußte; das ist der einzige richtige Verdacht der Geschichte; man schreibt aber nicht den Namen Vatermord über einen Verdacht.

XXVIII.

Seine Regierung hatte die Ottomanen friedlich gemacht, aber auch verweichlicht; sie ließ nur die Spuren von Niederlagen zurück; seine persönlichen Vorzüge waren mehr Familien- als Herrscher-

tugenden. Sie hatte den Keim zur Anarchie voreiliger Thronbestrebungen zwischen den Fürsten seines Hauses gelegt, welche diese Epoche der ottomanischen Monarchie der Fronde-Epoche in Frankreich ähnlich machen. Aber diese französische Fronde, gemildert durch den Geist einer civilisirten Nation und durch die Hand Mazarin's, löste sich bei den noch blutigen Sitten und Gebräuchen der Türken in Mord und Brudertodtschlag auf.

Ein diplomatischer, gewandter und verführerischer Minister hatte für die Franzosen genügt, um das Königreich friedlich zu machen; die Ottomanen brauchten einen Tiberius. Sie hatten ihn in der Person Selim's.

Bevor wir an die Erzählung dieser tragischen Regierung gehen, müssen wir noch auf einige Regierungsjahre Bajazet's II. zurückblicken, um in Einer der dramatischsten Episoden die Regierung die Abenteuer und Unglücksfälle des Bruders zu verfolgen, der ihm die Herrschaft streitig gemacht hatte.

Die Geschichte Djem's, des Bruders und Mitbewerbers Bajazet's II., geht Hand in Hand mit der Geschichte der Ottomanen. Doch nach dem Mißgeschicke dieses Fürsten zu Jenischyr ist der Schauplatz seiner Unglücksfälle nicht mehr in der Türkei; er ist in Frankreich oder Italien. Die Erzählung der Ereignisse der Türkei und der Abenteuer Djem's in Europa wäre in paralleler Kreuzung nur eine verwickelte und deßhalb dunkle Geschichte beider Brüder; wir haben also zur Klarheit und zum Interesse des Dramas es vorgezogen, unverworren und ohne Unterbrechung die Regierung des Einen und das Leben des Andern zu erzählen. Aus der Trennung der Gegenstände entsteht für das Verständniß und die sinnliche Betrachtung die Ordnung, die Ordnung aber erzeugt Klarheit, dies Licht des Verständnisses; aus der Klarheit, entspringt das Interesse, diese Wärme der Erinnerung.

Wir behandeln also im folgenden Buche die Geschichte Djem's, dieses großen Verbannten der Ottomanen, dieses Spielballs des Geschickes, dieses Opfers der europeischen Politik.

Sechszehntes Buch.

I.

Das Reich hatte eine Zeit lang zwei Kaiser.

Man erinnert sich, daß nach dem Siege von Jenischyr, den Bajazet II. über seinen Bruder und Rivalen davontrug, sich der junge Kaiser Djem aus Asien mit seiner Mutter, Frau und seinen Kindern an den Hof des Sultans von Egypten geflüchtet hatte. Man erinnert sich, daß Djem, von dem Souverain als Sultan empfangen, war es nun aus Muthlosigkeit, aus Frömmigkeit oder Politik, seine Familie in Cairo zurückgelassen hatte, um fast allein eine Pilgerfahrt durch die Wüsten nach Jerusalem, Mekka und Medina, den drei heiligen Städten der Araber und Ottomanen, zu machen. Dieser Sultan und eine Sultanin, die Tochter Mahomet's, sind die einzigen Glieder der kaiserlichen Familie in der Türkei, die, nach Muradgea, die Pilgerfahrt zum Grabe des Profeten gemacht hatten.

Seine Freunde und Feinde verloren ihn beinahe zwei Jahre auf diesen fernen Pilgerfahrten, wo das Kameel eines Pilgrims den Sohn Mahomet's II., den zweiten Kaiser der Ottomanen im Gewande eines Beduinen trug, aus den Augen.

II.

Seine Mutter und seine junge Gemahlin, die Tochter eines turkomanischen Fürsten von Caramanien, sahen ihn am 4. Februar 1482 nach Cairo in diesem Gewande, das ihn vor den listigen Schlingen seiner Feinde verbarg, zurückkehren. Er schien religiös und

philosophisch seine Niederlage hingenommen zu haben; er entschloß sich, in Egypten in kontemplativer Einsamkeit zurückgezogen zu leben. Seine Schätze, die ausreichten für ein Privatleben auf fremder Erde, die Ehrerbietung, welche die Mameluken für ihn hatten, seine Liebe für seine Mutter und Frau, die treue Anhänglichkeit einiger Freunde, der Gefährten seiner Kindheit, seiner Größe, seiner Niederlagen, und vor Allem sein Geschmack und Talent für die Poesie, welche den unglücklichen Menschen vom Realen abbringt, um ihn in fantastische Regionen zu entführen, machten ihm die Verbannung und die Thronvergessenheit leichter und milder als Ehrgeizigen ohne Genie und Tugend. Obgleich kaum vierundzwanzig Jahre alt, hatte doch Djem schon in Persien und Arabien den Ruf eines Helden und den Ruhm Eines der vollendetsten Poeten des Islamismus. Die Abstammung von Mahomet II., seine Schönheit und Körpergewandtheit, seine Pilgerfahrten, Thaten und Niederlagen vergrößerten noch die Würde seines Unglücks. Er verdammte sich selber zur Unthätigkeit; aber seine Freunde, seine Anhänger in Caramanien und die Feinde seines Bruders konnten sich nicht an seine Abwesenheit gewöhnen; ihr Schicksal war das seinige; sie zauderten nicht, es noch einmal um den Preis seines Lebens zu versuchen und ihn zu verderben, um sich zu retten.

III.

Kasim-Beg, jener verbannte Fürst Ibrahim Caraman-Oghli's, der sich der Sache Djem's gegen Bajazet II. geweiht hatte, um durch diesen Dienst, dem er dem Populärsten der beiden Thronprätendenten erwiese, seine Staaten wiederzugewinnen, war nach der Niederlage von Jenischyr stets bewaffnet unter seinen früheren Unterthanen auf den unzugänglichen Felsen des Taurusgebirges umhergeirrt. Er wiegelte von da die Thäler, Ebenen und Städte auf; er schickte mit allen Barken Vertraute zu Djem, um ihn zu beschwören, durch seine Gegenwart eine Sache wieder aufzugreifen, die seinen getreuen Caramanen willkommener als sonst wäre. Ein anderer und ebenso bemerkenswerther Anhänger Djem's wie Kasim, Mahmud-Beg, Statthal-

ter von Angora oder Ancyra und einstiger Generalissimus der Janitscharen unter Mahomet II., bereit Bajazet II. aus Rache wegen seiner Ungnade zu verrathen, versprach Djem gleichfalls, ihm Angora und einen Theil der Armee seines Bruders in dem Momente auszuliefern, als er an der Küste von Caramanien landen würde.

Diese Bestürmungen und Versicherungen, die durch so gewichtige Namen in Asien bekräftigt wurden, die Zuverlässigkeit einer Unterstützung, die er von Seite der Mameluken in Syrien für sein Unternehmen erwarten konnte, bestimmten endlich Djem, noch Einmal sein Schicksal zu versuchen. Er vertraute seine Familie der Sorge des Sultans, seines Verbündeten, an und verließ, gefolgt von seinen tüchtigsten Gefährten, Cairo am 6. Mai 1482, um zu Aleppo mit seinen Anhängern in Caramanien zusammenzustoßen. Kasim-Beg, Mahmud-Beg, eine große Anzahl von Emirs, Begs und unzufriedenen Generälen der Armee Bajazet's II. waren nach Aleppo dem jungen Sultan entgegengekommen. Sie zogen selbander, die Waffen in der Hand, über das Eiserne-Thor, den Engpaß des Taurus gegen Syrien, nach Cilicien und wiegelten mit den Namen Djem's alle Völkerschaften und alle auf diesem Wege zerstreuten Truppen auf. Die Popularität Djem's, die Legitimität Kasim's, der militärische Ruf Mahmud-Beg's, den die Janitscharen liebten, verschafften in wenigen Wochen dem Prätendenten Provinzen und eine viel stärkere Armee als die Bajazet's II. Ganz Asien fiel von dem Sultan ab. Ahmed-Paschah, sein General in Caravanien, im Stiche gelassen von einem Theile seiner Truppen, zweimal geschlagen von Mahmud-Beg in der Ebene von Koniah, hatte eiligst in diese Hauptstadt eine Besatzung unter dem Befehle Ali-Paschah's, des nachmaligen Großvizirs geworfen; er selbst zog sich vor den empörten Völkerschaften zurück und suchte eher Zeit als Siege zu gewinnen. Djem, Mahmud-Beg und Kasim, vereinigt unter den Mauern von Koniah, belagerten die Stadt, die sich nur durch den Trotz Ali-Paschah's hielt. Ein Zufall rettete sie.

Mahmud-Beg hatte, als er zur Sache Djem's übertrat, die Unvorsichtigkeit begangen, seine Frau und seine Kinder als Geißeln der Türken in Angora und in Anatolien zurückzulassen. Er verließ das Lager Djem's mit einer Abtheilung seiner Armee, um bis nach

Angora zu gehen und seine Familie der Rache Bajazet's zu entreißen. Er traf auf seinem Marsche ein weit beträchtlicheres Truppencorps des Sultans, fiel im Handgemenge, und sein Bajazet überschickter Kopf ermuthigte aufs neue das schon gesunkene Vertrauen dieses Fürsten. Er rückte durch alle Thäler mit den drei Armeeen Constantinopels, Brussas und Amasias gegen Angora. Djem, geschwächt aber nicht entmuthigt durch den Verlust Mahmud-Beg's, seines besten Generals, zog sich kämpfend mit Kasim in die Berge zurück. Dies Schlachtfeld, das seine Befestigung durch die Natur hatte, machte ihn gleich stark gegen die wachsende Macht seines Bruders. Bajazet II. schickte, bevor er seine Truppen in diese Pässe des Taurus vorrücken ließ, nach Eregli den zweiten Aga der Janitscharen zu Djem, um mit ihm zu parlamentiren. Der Fürst ließ sich in Conferenzen ein. Sein erster Stallmeister Sinan-Beg und sein Defterdar Mohammed-Beg stiegen mit freiem Geleite nach Eregli nieder, um über die Friedensbedingungen zwischen beiden Brüdern zu verhandeln. Djem oder seine Gesandten verlangten die volle Oberherrlichkeit über mehre Provinzen Asiens. Bajazet II. sah in diesen Bedingungen eine Zerstücklung des Reiches: „Sagt meinem Bruder," erwiderte er Sinan-Beg, „daß das Reich eine Braut ist, die nicht zwei Männern auf Einmal gehören kann; daß ich sterben will, um sie zu vertheidigen, und daß Jener, der sie mir wahrhaft bestreiten will, ablasse die Füße seines Pferdes und die Aermel seines Kaftans mit dem unschuldigen Blute der Ottomanen zu beflecken; daß ich ihm, wenn er sich nach Jerusalem zurückziehen und außerhalb meiner Grenzen residiren will, einen Jahresgehalt von zweihunderttausend Golddukaten und zwanzig ausgesuchte Sclaven, die schönsten Kinder meiner Sclavinnen geben werde."

Diese Vorschläge wurden von Djem mit Entrüstung verworfen. „Es ist nicht Gold, was ein Fürst braucht," rief er, „sondern ein Reich." Ahmed-Paschah, verstärkt durch die zahlreiche europeische und asiatische Reiterei Bajazet's II., erklomm jetzt die Berge durch alle Schluchten von Cilicien. Kasim-Beg und Djem blieben nur mehr einige unzugängliche Schlösser und einige Plätze des Berges Taurus gegen das Meer, zwischen dem Golfe von Satalia, gegenüber von Cypern, und dem Hafen von Telmissus (Macri) gegenüber von Rhodus.

Kasim-Beg, der Nichts für sich selber auf den schneebedeckten Bergkämmen des Taurus fürchtete, wohin er sich nach den Niederlagen flüchtete, beschwor Djem, ein Asyl und Bündniß bei den christlichen Fürsten zu suchen und vorerst nach Rhodus zu gehen.

IV.

Diese Rathschläge, obgleich ausgehend von der aufrichtigsten Anhänglichkeit, verdarben Djem, indem sie ihn davon abwendig machten, sich auf die Treue der Syrier, Egyptier und Perser, die er doch erprobt hatte, zu verlassen und es lieber mit der verdächtigen Treue der Ritter von Rhodus und der christlichen Fürsten zu versuchen.

Während der Regierung seines Vaters Mahomet II. hatte dieser junge Fürst, der damals Statthalter in Caramanien war, den Auftrag, mit Rhodus wegen des Friedens zu unterhandeln. Gesandte des Johanniter-Ordens von Jerusalem und Minister Djem's hatten häufige Conferenzen in Anwesenheit des Fürsten an der Küste von Cilicien. Der Sohn des Sultans war von den meisten Rittern gekannt, und häufiger Verkehr hatte Djem in diesem christlichen Adel die Kraft und Anmuth europeischer Krieger kennen gelehrt. Er schätzte an ihm den Heroismus, er vermuthete an ihm nicht die Treulosigkeit. Die Erfahrung lehrte ihn, daß die Barbarei und die Politik der Körperschaften die Religion und Tugend bis auf den Heroismus verdirbt.

Dieser Fürst, in Sicherheit nach der Entlassung seiner Truppen in einer Felsenhöhle von Cilicien, gegenüber der Klippe von Arsinoe, schickte Suleiman-Paschah, Einen seiner letzten und anhänglichsten Unglücksgefährten, nach Rhodus, um dem Großmeister fragen zu lassen, ob die Ritter auf ihrer Insel den Sohn Mahomet's II., den besiegten aber legitimen Sultan der Ottomanen aufnehmen und sich verpflichten würden, ihm während seines Aufenthaltes Leben, Sicherheit und Freiheit, die man doch bei allen Religionen berühmten und freiwilligen Gästen schuldet, zu gewährleisten.

Suleiman wurde auf seinem Wege zur Küste, wo er sich zu Telmissus einschiffen wollte, von den Reitern Bajazet's II. eingeholt. Seine von Ahmed eröffneten Briefe gaben diesem General Aufschluß,

daß Djem noch in den Bergen verborgen sei und daran denke über See zu den Feinden des Sultans zu flüchten. Ahmed zerstreute seine Reiterei zwischen die Felder und das Meer, um diesem Flüchtling aufzulauern.

V.

Mittlerweile hatte Djem, der seinen Emissär Suleiman nicht zurückkehren sah und schon einen Unglücksfall ahnte, zwei andere verkleidete Boten nach Rhodus abgeschickt, um über sein Asyl auf der Insel zu verhandeln und bitten zu lassen, ihm, im Falle sie ihn aufnehmen würden, eine Galeere des Ordens zu einem bezeichneten Felsen an der Küste Ciliciens zu entsenden.

Die Ritter von Rhodus standen nicht an, den Unterhändlern alle Bedingungen der Rettung, Sicherheit, Freiheit und Asylwürde, die Djem stellte, zu gestatten. Es schmeichelte ihrer Großmuth, einen Sohn ihres unversöhnlichen Feindes Mahomet II. aufnehmen zu können; es schmeichelte ihrem Stolze, einem Sultan Schutz zu geben; es lächelte ihrer Politik die Hoffnung, mit ihrer Beihilfe das Glück dieses augenblicklich vernichteten Prätendenten wieder aufzurichten, ihm den Thron durch christliche Hände zu verschaffen und für diesen Dienst einen des Reiches würdigen Preis für die Interessen ihres Ordens zu setzen. Der von dem Großmeister, jenem Peter Aubusson, der Mahomet besiegt und die Insel gerettet hatte, einberufene große Rath billigte mit Einstimmigkeit die von den Boten Djem's beanspruchten Bedingungen. Der Geleitsbrief ward unterzeichnet und ihnen eingehändigt; ein Galeerengeschwader des Ordens verließ vor Tagesanbruch unter dem Befehle des Admirals von Castillo Zuniga mit vollen Segeln den Hafen von Rhodus, um die nahe Küste von Cilicien auszuforschen und den ausgezeichneten Gast der Ritter auf die Insel zu bringen. Die ganze Bevölkerung von Rhodus bestieg die Thürme und Hügel, um diesem Schicksalswechsel zwischen Christen und Ottomanen beizuwohnen.

VI.

Djem und seine dreißig Fluchtgefährten, verfolgt von den Reitern Bajazet's II. und ungeduldig über die zu lange Verzögerung, die ihr Leben blosstellte, hatten in der Nacht die Höhle verlassen und durchstreiften die Meeresküste, um endlich die erwarteten Segel zu entdecken. Das Vorgebirge von Macri zwischen der Küste, auf der sie sich befanden, und dem Canal von Rhodus, verbarg ihnen noch bei Sonnenaufgang das Geschwader Zuniga's. Djem warf sich bei dem Geräusche einer heransprengenden Abtheilung von Spahis, die ihn fast einholten, mit seinen Freunden in eine Fischerbarke, die Kasim vorsorglich unter einem Felsen verborgen hatte, und überließ sich den Wellen, die ihn gegen die Insel trugen. Aber bevor er das Segel entfalten ließ, schrieb er auf dem Knie ein furchtbares Lebewohl an seinen Bruder und Verfolger Bajazet II., steckte diesen Brief an eine Pfeilspitze, stieg auf die Ruderbank, spannte den Bogen und schnellte den Pfeil ab, der auch am Ufersande vor den Füßen der Spahis auffiel.

Die Spahis rafften den Pfeil und das Schreiben auf und lasen: Der Sultan Djem an den Sultan Bajazet II., seinen unmenschlichen Bruder.

„Gott und unser großer Profet sind Zeuge von der schmachvollen Nothwendigkeit, in die Du mich versetzest, nämlich mich zu den Christen zu flüchten. Nachdem Du mich der vollen Herrschaftsanrechte beraubt hast, verfolgst Du mich von Land zu Land, und du gabst nicht früher nach, bis Du mich nicht zwangest, für die Rettung meines Lebens ein Asyl bei den Rittern von Rhodus, den unversöhnlichen Feinden unseres erlauchten Hauses suchen zu müssen. Wenn der Sultan, unser Vater, hätte voraussehen können, daß Du derart den so ehrenvollen Namen der Ottomanen schänden würdest, er hätte Dich mit seinen eigenen Händen erwürgt; ich hoffe aber, der Himmel werde für ihn der Rächer Deiner Grausamkeit sein, und ich wünsche nur deßhalb zu leben um Zeuge Deines Gerichtes zu sein."

Bajazet II. erinnerte sich, als er diesen Brief empfing, daß er Bruder war und vergoß Thränen. „Warum," sagte er, „hat er sich lieber den Christen als mir anvertraut?"

VII.

Kaum hatte Djem dies tödtliche Lebewohl auf ottomanischen Boden abgeschnellt, so gewahrte er auch die Segel des Geschwaders von Zuniga, die Eins nach dem andern hinter dem Vorgebirge von Macri hervorkamen. In der Furcht, es könnte dies ein Geschwader Bajazet's II. sein, das abgesegelte sei, um ihm die Fahrt nach Rhodus abzuschneiden, ließ er vom Neuen gegen das Land rudern. Bald aber überzeugte ihn eine rasche Schaluppe, die der Admiral gegen sein Fahrzeug schickte, daß es das Geschwader Aubusson's sei, das ihn von seiner Angst befreien sollte, und er erhielt nun auch den Geleitsbrief, in dem ihm die Treue der Ritter angelobt wurde.

Die Galeere des Admirals empfing ihn bald darauf mit aller einem Herrscher gebührenden Auszeichnung und Ehrerbietung, und das Geschwader, das ein so ruhmvolles Unterpfand am Bord hatte, fuhr gegen Mittag im Hafen von Rhodus ein. Nie hatte die Stadt Rhodus seit jenem Tage, als Paleologus-Paschah seine dreihundert Segel vor dem sieghaften Schutthaufen der Insel strich, mehr Stolz und Freude empfunden. Der Großmeister d'Aubusson, gefolgt von allen Comthuren und Rittern des Ordens aus den verschiedensten Ländern, war auf die letzte Stufe des Hafendammes niedergestiegen, um den Gast der Insel und Christenheit zu empfangen. Die ganze Bevölkerung war hinterher; das französische Palais, das geräumigste und glänzendste von Rhodus, ward schnell ausgeschmückt und für die Behausung des orientalischen Fürsten bestimmt. Djem weigerte sich einen Augenblick, dort einzuziehen, um nicht die französischen Ritter zu verdrängen. „Es steht," sagte er zu dem Großmeister, „einem Verbannten wie ich nicht zu, die Herrscher der Insel aus ihrem Palaste zu vertreiben."

„Verbannte Eures Namens," erwiederte ihm der Großmeister mit erheuchelter Ehrerbietung, „nehmen überall den ersten Rang ein, und möge es Gott gefallen, daß Ihr bald so zu Constantinopel Herr würdet, wie Ihr es hier seid." Die Ritter aller Nationen schienen miteinander an Großmuth und Ehrerbietung zu wetteifern, um ihn sein Mißgeschick vergessen zu lassen. Die Feste, Turniere, Jagden und

Schauspiele ließen durch einige Tage die Bewohner von Rhodus die Anmuth, Gewandtheit und Kraft bei ritterlichen Uebungen und die Beredsamkeit und Poesie dieses Barbaren bewundern. Djem verdunkelte durch den orientalischen Schimmer seiner Tracht, durch die Eleganz seines Benehmens und durch den Wohllaut seiner Worte die feinsten Ritter der Höfe von Frankreich, Spanien und Italien. Er sprach die italienische Sprache, die er am Hofe Mahomet's II. erlernt hatte, wie ein Venezianer und griechisch wie ein Gelehrter von Athen. Obwohl er von der hohen Terrasse des französischen Palastes den Schnee der nahen Berge von Cylicien und die Flottensegel seines Bruders, die ihn von Hafen zu Hafen zwischen den Klippen von Macri suchten, gewahrte, erinnerte ihn sonst Nichts ringsumher an seine Niederlage, sein Unglück und seine Gefangenschaft. Er machte Vorbereitungen, um nach Europa zu gehen, wo er die Waffen der Ungarn und Servier in Anspruch nehmen wollte, um von einer andern Seite das Reich anzufallen.

Djem vertraute um so mehr und sicherer der Treue und dem Interesse der Ritter von Rhodus, als der Großmeister d'Aubusson mit ihm einen geheimen Vertrag abschloß, der ebenso günstig für den Orden als für den Sultan war. Durch diesen Vertrag, dessen Existenz und Zeichnung die Archive von Malta erweisen, verpflichtete sich Djem, im Falle seiner zukünftigen Regierung, alle Häfen der Türkei den Flotten der Ritter zu öffnen, alljährlich ohne Lösegeld dreihundert christlichen Sclaven die Freiheit zu geben und hundertfünfzigtausend Golddukaten als Entschädigung für die Gastfreundschaft und den Beistand zu zahlen, die er von dem Orden erhielt.

Aber im selben Augenblicke, als d'Aubusson diesen Vertrag mit seinem Gaste unterzeichnete, unterhandelte er noch heimlicher wegen eines andern mit Bajazet II.

Sobald dieser Fürst den Rückzug seines Bruders auf Rhodus erfuhr, hatte er zwei griechische Emissäre, feile Agenten für Staatsverbrechen, die man je nach dem Erfolge anerkannt oder verleugnet, dahin abgesendet. Die Griechen des Hofes von Byzanz, die ihren Einfluß durch Servilität wieder erringen wollten, erfüllten das Serail der Türken mit solchen Werkzeugen der Intriguen. Sie hatten den Auftrag, sagen die Geschichtschreiber des Ordens, den Bruder Bajazet's II. auf

Rhodus zu vergiften. Die Folge der Ereignisse läßt mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihre eigentliche Mission darin bestand, die ersten Eröffnungen eines Verrathes d'Aubusson und dem hohen Rathe des Ordens zu machen, sich erst als Vertriebene von der Insel durch die Fürsorge des Großmeisters für das Leben seines Gastes zu zeigen, in Wahrheit aber nach Constantinopel die angenommenen Präliminarien einer schmählichen Unterhandlung zwischen dem Orden und den Ministern Bajazet's zu bringen.

VIII.

Die Thatsachen rechtfertigen nur zu sehr und für die Ehre des Großmeisters des Ordens von Malta, diese Annahme; denn kaum waren die beiden griechischen Emissäre von Rhodus vertrieben worden, als auch der Großmeister d'Aubusson nach Constantinopel die Gesandten des Ordens, Guy de Mont, Arnaud und Duprat schickte, um wegen eines dauernden Friedens mit dem ottomanischen Hofe zu unterhandeln.

Die schlecht verdeckten Conferenzen eröffneten sich zu Constantinopel zwischen den Rittern und den zwei Bevollmächtigten Bajazet's II., Paleologus-Paschah, demselben griechischen Renegaten, der einst vor Rhodus eine Niederlage erlitt, und Keduk-Ahmed-Paschah, jenem unbescholtenen aber übermüthigen Vizir, dessen Dienste seinen Gebieter zittern machten. Keduk-Ahmed verlangte absolut und mit Einem Worte, wie ein Soldat, der gewohnt ist, jeden Knoten mit dem Säbel zu zerhauen, die offene Auslieferung Djem's und einen Tribut. Die Ritter, die schon ihren Gast verkauft und sich mit ihrem Gewissen abgefunden hatten, konnten nicht in solcher Formulirung ihre Ehre preisgeben, ohne sich in den Augen der Christenheit zu erniedrigen; die Unterhandlungen zerschlugen sich fast, als Paleologus-Paschah, der viel feiner und gewandter als sein derber College war, ihn bat, sich für eine Zeit von den Conferenzen ferne zu halten und ihn allein die heuchlerische Bedenklichkeit der Gesandten d'Aubusson's beilegen zu lassen. Keduk-Ahmed begriff Paleologus-Paschah; er schien als unbeugsamer Ottomane es aufgegeben zu haben, mit den Christen unter anderen Bedingungen als den der Unterwerfung zu verhandeln.

Kaum war nun die Unterhandlung dem Paleologus-Paschah allein überlassen und die Erniedrigung unter einem weniger entehrenden Aeußeren erfüllt, welche die Türken von den Rittern forderten, als auch der schmähliche Vertrag zwischen Rhodus und Bajazet II. gezeichnet ward. Dieser Vertrag stellte ganz offen fest, daß ein dauernder Frieden unter dem Namen eines Waffenstillstandes zwischen den beiden Staaten herrschen würde, und daß man doch gegenseitig die flüchtigen Sclaven beider Religionen ausliefern wolle; er stipulirte in einem geheimen Artikel, daß der Bruder des Sultans, der Herrschafts-Prätendent Djem, bis zu seinem Absterben in den Schlössern des Ordens als Gefangener gehalten würde; daß der Sultan als Lohn für diese Treulosigkeit und Dienstleistung alljährlich eine Summe von fünfundvierzigtausend Goldducaten den Kerkermeistern seines Bruders zahlen wolle: das war das Schmachgeld nicht für das Blut, aber für das Leben und die Freiheit eines Gastes, der sich freiwillig und mit einem heiligen Geleitsbriefe der Treue und Ehre der christlichen Ritterschaft anvertraute. Die Treulosigkeit bei diesem Handel entwürdigt in Peter d'Aubusson zugleich die Religion und den Heldenmuth.

IX.

Die Ausführung dieses geheimen Vertrages verlangte die verwerflichste Heuchelei, um vor Europa die Schmach und vor dem unglücklichen Djem die Erfüllung desselben zu verbergen. Man mußte Europa glauben machen, daß dieser Fürst frei und geachtet unter den Händen der Ritter lebe; man mußte ihn selber überzeugen, daß seine Entfernung von der Heimat eine Bedingung seiner Rettung und einer Rückkehr auf den Thron sei, und daß der Orden, indem er ihn zur See in Occident von Hof zu Hof führe, in ihm den Herrschern der Christenheit mehr einen Clienten als Gefangenen vorführen wolle. Der Rath und die Ritter von Rhodus gaben sich mit einer beklagenswerthen List für ein solches politisches Manoeuvre her, das um so unverschämter war, da alle Welt davon die Früchte erntete und Niemand die Verantwortlichkeit dafür übernahm. Die größten Verbrechen der Geschichte wurden nie durch Tyrannen, sondern durch anonyme Institutionen ausgeführt.

Der Großmeister Peter d'Aubusson und seine Mitschuldigen beschönigten also vor den Augen des Fürsten die Nothwendigkeit seiner Abreise von Rhodus mit jedem Vorwande des Interesses, das sie für sein Leben und seine Sache nähmen. Sie stellten ihm vor, daß die Nähe von Lycien und Caramanien seinem Bruder es stets möglich mache, zu Rhodus Mörder und Giftmischer zu unterhalten, und sie ihm so nicht für sein Leben bürgen könnten; daß das von dieser Seite zu sehr durch Keduk-Paschah überwachte Reich ihm hier durchaus keine mögliche Landung in Aussicht stelle; daß Ungarn und die Donauufer, die von den gefährlichsten Feinden des Islamismus bewohnt würden, die verwundbarste Seite der Besitzungen seines Bruders wären; daß die christlichen Fürsten von Italien, Frankreich und vor Allen der Papst nur einen Vorwand abwarteten, um die große ehemals religiöse, jetzt aber politische Coalition zu erneuern, die ihm allein zu einer Armee gegen seinen Bruder verhelfen könnte; daß seine Anwesenheit an dem Hofe dieser Fürsten und die Probe seiner Huld gegen die Christen ihm die einstimmige Allianz Europas sichern würde, und daß ein durch die Christenheit zu Constantinopel wieder eingesetzter Sultan die sicherste Bürgschaft des Bestands seines Hauses und des Weltfriedens wäre.

X.

Djem, überzeugt durch diese Schmeicheleien, drängte selber den Großmeister, ihn zur See nach Venedig zu schaffen, von wo er durch Deutschland nach Ungarn gehen könnte, wo er für seine Rechte um sich die seiner Sache anhängenden christlichen Verbündeten schaaren könnte. Sein Vertrauen in die Offenheit seiner treulosen Freunde war so unbedingt, daß er mit Handschlag dem Großmeister d'Aubusson die Vollmacht gab, in seiner Abwesenheit je nach den Ereignissen über seine Interessen mit den Viziren oder Generälen seines Bruders zu verhandeln.

Während dieser mündlichen Anordnungen ließ der Großmeister eine Galeere des Ordens ausrüsten, die Djem nach Europa bringen sollte. Da er Niemand mehr in diesem gegen seinen Gast ausgeheckten

Verrathe traute als seinem eigenen Blute, gab er seinem eigenen Neffen, dem Ritter von Blanchefort, die geheimen Instructionen über das eigentliche Ziel dieser Fahrt und über die Fortsetzung der List, um bis zu Ende der Reise unter dem äußern Anschein einer Dienstleistung gegen Djem die Bajazet II. versprochene Gefangenschaft zu verbergen. Die kaiserlichen Ehrenbezeugungen bei der Abfahrt von Rhodus maskirten in der Ehrerbietung den Verrath. Djem schiffte sich mit dreißig seiner getreuen Ottomanen auf der Galeere Blanchefort's ein. Die minuziöse Erzählung der christlichen und ottomanischen Augenzeugen dieser Ueberfahrt und Schifffahrt auf dem Meere oder auf den verschiedenen Ankerplätzen läßt keinen Zweifel über die finstern Machinationen seiner Kerkermeister übrig. Man folgte ihm auf Schritt uud Tritt bis zur Falle.

XI.

Er schiffte sich am 1. September 1482 für Europa ein. Widrige Winde oder die Ränke der Ritter, welche seine Galeere commandirten, hielten ihn länger als einen Monat im Archipel im Angesichte von Rhodus und den Küsten von Cilicien. Man legte auf der benachbarsten Insel Cos, einer Gutsherrschaft von Rhodus, die noch den Rittern gehörte, vor Anker. Nach einem Aufenthalte, der für ihre Zwecke hinlänglich war, segelte die Galeere mit dem Erben Mahomet's II. gegen Sicilien. Der Hafen von Messina verproviantirte das Schiff auf's Neue. Djem bewunderte, sagen die Annalisten, während der Fahrt längs der Küste als Dichter die Delphine, die um den Schnabel des Schiffes spielten und in der Sonne schimmernde Springbronnen aus ihren Nüstern spritzten. Das für ihn unbekannte Schauspiel des Etna, der die Insel, das Meer und den Himmel erhellte, fesselte ihn die Nacht hindurch auf das Verdeck.

Die Ritter, um für sich selber das Verdienst und den Lohn der Gefangenschaft des Sultans der Ottomanen zu bewahren, suchten auf das Sorgfältigste vor allen Häfen und fremden Schiffen das ihnen anvertraute Gut am Borde zu verbergen. Während einer Nacht, als Djem und seine Freunde auf dem Verdecke, von einer Menge Lampen beleuchtet nachtmahlten und sich ergötzten an dem hellen Wiederscheine auf den Wellen

nöthigte die Bemannung die Reisenden, die Lichter auszulöschen und sich unter Verdeck zu begeben, aus Furcht in die Hände der Admirale von Neapel oder Frankreich zu fallen. Auf diese Weise wurde durch Absperrung der Reisenden sieben Schiffen, denen man am Morgen an der Küste von Calabrien begegnete, listig ausgewichen. Man machte nicht weiter Feuer auf dem Verdecke an.

Nach sechs Wochen einer so geheimnißvollen Fahrt schiffte Blanchefort seinen Gefangenen im Hafen von Nizza aus. Djem, der sich unter der anscheinlichen Ehrenwache seiner Freunde von Rhodus und auf Einem ihrer Schlösser in Europa für frei hielt, schwelgte an dem Zauber des Himmels und der Küste von Nizza, die ihn an das Meer von Cilicien erinnerten. Er schrieb über die reizende Landschaft um Nizza melancholische Verse, aus denen die Sehnsucht nach der Heimat athmete, die er unter einem andern Himmel wiederfand. Da er aber ungeduldig war, seine Reise nach Ungarn fortzusetzen, verwunderte er sich über den langen Aufenthalt zu Nizza und verlangte von Blanchefort, ihn gemäß dem Versprechen nach Venedig zu bringen. Blanchefort und die Ritter, die Vertrauten der Ränke d'Aubusson's, brachten die Unmöglichkeit auf, ohne Ermächtigung des Königs von Frankreich, dem Nizza damals gehörte, französisches Gebiet zu verlassen. Sie forderten Djem selbst in ihrem heimtückischen Spiele auf, Einen seiner Diener an diesen Fürsten zu entsenden, um die Ermächtigung zur Abreise von seinem Gebiete zu betreiben. Man versicherte ihm, dieser Bote würde ihm in wenig Tagen die Antwort nach Nizza oder vielleicht selbst das Anerbieten eines Bündnisses von Seite dieses Herrschers zurückbringen. Djem wählte für diese Gesandtschaft den Gelehrtesten und Politischsten seiner Vizire, Nassuh-Tschelebi, den Genossen seiner Studien und Thaten in Asien. Die Ritter, die Nassuh-Tschelebi auf dieser Gesandtschaft begleiteten, ließen ihn nach drei Tagreisen verhaften und in Einer ihrer Comthureien in der Provence verschwinden. Vier Monate verstrichen in Erwartung und Ungewißheit, ohne daß Djem die geringste Nachricht von seinem Boten erhalten konnte. Er glaubte ihn am französischen Hofe zurückgehalten durch die Verzögerung einer Unterhandlung.

XII.

Nun diente die Pest, die in Nizza ausbrach, den Rittern zum Vorwande, ihren Gast immer mehr vom Meere zu entfernen. Sie führten ihn durch Savoyen in eine enge und finstere Bergschlucht von Bugey, Namens Roussillon. Der Orden hatte dort eine Comthurei. Man sieht noch heute die auf den Felsen geklebten Mauertrümmer, die man für Naturgerölle halten möchte. Djem konnte sich bei diesem Anblicke nicht die Ahnung verbergen, daß man ihn hier in einen Kerker bringe. Man erlaubte ihm aber, von dort zwei andere Gefährten verkleidet an den König von Ungarn zu schicken, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob der Weg durch die Schweiz und Deutschland frei sei. Diese zwei Emissäre, die wahrscheinlich am Wege aufgefangen wurden, erschienen nie wieder. Einige Tage nach ihrer Abreise umringte plötzlich eine Schaar von hundert Reitern in Kürassen den Thurm von Roussillon, nahm Djem die dreißig Gefährten seiner Gefangenschaft weg und beließ ihm nur zwei oder drei Ottomanen aus seinem Gefolge. Diese dreißig Verbannten wurden in Nizza eingeschifft und nach Rhodus, unbekümmert um ihr weiteres Schicksal, zurückgeschickt.

Alle Bauern der benachbarten Ortschaften von Roussillon kamen herbei, sagen die Chroniken, um an den Thurmfenstern den Kaiser der Türken, den Gast oder Gefangenen der Ritter von Jerusalem, sehen zu können. Der Herzog von Savoyen hielt auf seiner Rückkehr vom französischen Hofe, wo er dem neuen König Carl VIII. seine Aufwartung gemacht hatte, im Schlosse von Roussillon an. Djem, entzückt durch die Schönheit dieses vierzehnjährigen Fürsten, machte ihm einen mit Gold ausgelegten Damaszenersäbel zum Geschenke. Er beschwor den jungen Herrscher, ihn aus den Händen der Ritter zu befreien. Der Herzog von Savoyen versprach ihm seinen Beistand; doch der Orden, der überall seine Freiheiten und Verbündeten hatte, war mächtiger als ein Herzog von Savoyen. Doch ließen die Ritter, beunruhigt über diese Nachbarschaft und Freundschaft, einige Tage darauf Djem auf dem Isero und dann auf der Rhone einschiffen, um ihn, ohne Städte oder Dörfer zu berühren, in eine festere und isolirtere Comthurei auf

dem fast unzugänglichen Felsen des Thales Puy in Velny zu schaffen. Man weiß nicht, wie viele Monate oder Jahre er dort weltvergessen hinsiechte.

XIII.

Bajazet II., durch d'Aubusson von den Absichten seines Bruders, nämlich den Herzog von Savoyen und den König von Frankreich für sich zu interessiren, unterrichtet, hatte einen Gesandten Hussein-Beg an diese Höfe geschickt, um sie vor jedem Bündnisse mit Djem zu warnen. Der Sultan schickte, um den Eifer der Ritter von Rhodus für seine Dienste wach zu erhalten, kurze Zeit darauf denselben Hussein-Beg mit einem Geschenke von Reliquien, das man zu Constantinopel im Schatze von St. Sophia gefunden hatte, an sie ab. Es war eine Kiste aus Cedernholz, die nach den griechischen Traditionen eine Hand des heiligen Johann Baptist enthielt. Die Reliquie, die aus dem Kloster Petreion in den Schatz des türkischen Serails Mahomet's II. gelangte, kam wieder als Verrätherlohn auf den Altar der St. Johannes-Cathedrale von Rhodus. Dieser fromme Tribut des Sultans und die vierzigtausend Goldducaten, die ihn begleiteten, ließen d'Aubusson um so mehr das angelobte Versprechen des Ordens erfüllen. Die Politik der Ritter sah überdies in dem ausschließlichen Besitze Djem's eine beständige Drohung gegen die Sicherheit Bajazet's II. in ihren Händen. Sie verdappelten die Wachsamkeit in ihren Gefängnissen.

Hatte nun der König von Frankreich, der endlich doch durch Nassuh-Tschelebi von der Gefangenhaltung seines Gebieters unterrichtet wurde, einige Versuche gemacht, um seine Flucht zu begünstigen, oder schien ihnen das Schloß von Puy nicht unzugänglich genug für die Bestechung der Ottomanen, der Freunde des Gefangenen, sie brachten ihn aus dem Puythale in das Iserthal auf das Schloß Sassenage. Dieses Schloß, das auf der Grenze zwischen Frankreich und Savoyen lag, schien ihnen günstiger für ihre Pläne als eine Behausung im Inneren des Landes. Im Falle als Einer der Souveraine versucht haben würde, ihnen das Opfer gewaltsam zu entreißen, hätten sie es beliebig von Einer Grenze zur andern schaffen können. Der Aufenthalt des

unglücklichen Sultans im Schlosse von Sassenage ist erfüllt mit Geheimnissen und romantischen Liebschaften, welche die Geschichte bisher in das Bereich der Märchen warf, die aber Zeugnisse türkischer und christlicher Schriftsteller zum Rang historischer Wahrheiten erhuben.

XIV.

Djem war trotz seinen langwierigen Unglücksfällen noch in dem Alter, wo das Herz der Männer unwillkürlich in der Liebe die Vergessenheit oder den Ersatz für zu Schanden gewordenen Ehrgeiz sucht: er war noch nicht siebenundzwanzig Jahre alt. Das heiße Blut seines Vaters, das in seinen Adern rollte und seine Wangen färbte, seine gleichzeitig nachdenkliche als heldenmäßige Physiognomie, seine kriegerische Gestalt, sein Geschick für alle Übungen der orientalischen Ritterschaft, seine Exile und Leiden, seine Melancholie, die Schwere und Strenge eines Verhängnisses, das ihn nach so vielen Abenteuern von einem Thron im Oriente in einen Thurm in den Bergen der Dauphiné geworfen hatte, das Alles zusammen rührte das Herz der Philippine von Sassenage, der Tochter des Schloßherrn, dem die Ritter von Rhodus die Hut ihres Gefangenen anvertraut hatten. Die Jugend, Schönheit, das liebevolle Mitleid, das sich auf den Zügen der stets anwesenden Tochter des Kerkermeisters ausdrückte, erweckte in dem Herzen Djem's Eine jener langsamen aber unbezwinglichen Zuneigungen, für die das Unglück die Seele vorbereitet und die, nachdem sie sich anfänglich nur wie ein Trost in der Verbannung darstellten, endlich die einzige Lebensbeschäftigung werden. Die Liebschaft Djem's und Philippinens erheiterte, sei es nun, daß sie geheimgehalten ward vor der Wachsamkeit der Gefangenwärter, oder daß eine heimliche Verbindung und das Versprechen, seine christliche Geliebte auf den Thron der Ottomanen zu erheben, wie dies so viele seiner Vorfahren thaten, die Bedenklichkeiten des Vaters lösten, durch mehre Jahre die Gefangenschaft des Fürsten. Die Chroniken der Dauphiné wollen von einer Frucht dieser heimlichen Liebschaft in Schlosse von Sassenage wissen, und daß dieses von der schönen Philippine unter dem Anschein eines Pagen erzogene Kind nachgerade

eine Verwandte dieses edlen Hauses heiratete, und daß demnach vielleicht jetzt noch das Blut Othman's in den Adern einer dunklen christlichen Familie fließt.

Einige Fluchtversuche, die von den Türken, den Dienern Djem's angezettelt und durch Philippine begünstigt wurden, haben gleichfalls ihre Spuren in der Geschichte und Sage über die Ruinen dieses Schlosses zurückgelassen.

In dieser durch die Liebe verschönerten Muße schrieb Djem im Style des persischen Dichters Hafiz einige seiner halb philosofischen halb verliebten Oden. Der Dichter tröstet sich im Genusse der reellen Liebe über den Verlust eingebildeter Größe, die nun den Fürsten fehlten, den man um Alles brachte. Eine dieser Oden oder G h a z e l e n, die von den italienischen Geschichtschreibern aus seinem Leben aufbewahrt wurden, erinnert unter Einem an die Philosofie Diocletian's und an die Poesie Salomon's und Anakreon's.

„Nimm Deine Trinkschale, o Djem," singt er zu sich selber; „nimm Deine Trinkschale und fülle sie mit dem Safte, der die Träume schafft, obgleich wir hier auf dem Boden der Verbannung sind, den die Franken bewohnen! Das Schicksal muß über uns verfügen! Was nützt es zu trotzen oder Thränen zu vergießen? Keiner kann dem Geschicke entgehen, das ihn erwartet.

Ich habe als Pilger der heiligen Kaaba (Mekka) unlängst die Sandwüste durchstreift, ich habe gehaust in den Thälern und Höhlen von Caramanien; einige Schritte eines Gläubigen in der heiligen Umfriedung, wo der Pilger seine Stationen um das Grab des Profeten macht, gelten mehr als das weitausgedehnte Reich Othman's.

Ruhm und Dank sei Allah! Ich bin noch jung, blühend und gesund, wenn auch verbannt im Lande der Franken! Der in sich die Gesundheit, Kraft und Jugend fühlt, ist allüberall der Sultan der Welt.

Achtzehn Pagen mit blonden Haaren wie ihre Schwestern; achtzehn Pagen, alle Söhne von Begs aus Albanien, reichen uns mit zierlicher Hand das goldgeränderte Glas, gefüllt mit einem Weine, der durchsichtig wie der dünne Krystall ist.

Oh, fragt Bajazet, den Sultan, ob der Thron, den er einnimmt,

ihn glücklicher machen kann als mich den Sultan? Nein, nein, die Herrschaft bleibt Keinem lange! Und wenn Bajazet sagt, daß die Größe der Gebieter ewig anhält, so lügt er!"

Endlich wurde Einer seiner Fluchtversuche im Momente vereitelt, als der Fürst, der sich an einem Stricke vom Thurme in den Schloßgraben von Sassenage niederließ, schon auf einem von seinen Freunden in Bereitschaft gehaltenen Pferde flüchtete. Die unglückliche Philippine wurde als Mitschuldige seiner Freiheitsversuche seinen Armen entrissen.

Ein abgelegenes Schloß an den Ufern der Rhone nahm ein fünftes Mal das Opfer der Ritter von Rhodus auf. Der Liebe gelang es aber doch, durch seltene und geheime Boten eine Correspondenz zwischen Djem und Philippine zu unterhalten, von der noch heute einige Fragmente in den Archiven im Orient vorhanden sind.

XVI.

So endete eine Liebschaft, die während zwei Jahren in einem einzigen Herzen die Vergessenheit an die Gefangenschaft und den Trost über die verlorne Heimat bewirkte.

D'Aubusson befahl, als ob er seinem Gefangenen selbst die Milde dieses Frauenmitleids mißgönnt hätte, seinem Neffen, Djem aus dem Schlosse Sassenage zu entreißen und ihn von Kerker zu Kerker in den versteckteſten Comthureien des Ordens herumzuführen, auf daß die Fürsten, die sich für sein Schicksal interessirten, seine Spur verlören. Diese neuen Gefangenschaften währten neue drei Jahre. Die mißtrauische Politik des Ordens-Großmeisters fürchtete stets, Mitleid oder Bestechung könnten dieser Geißel seines Ehrgeizes die Thore dieser Thürme öffnen. Um noch sicherer den Riegel zu schließen, beauftragte d'Aubusson seinen Neffen, den Gefangenen tief in die gebirgige und eichenbeschattete Provinz von Limousin, auf das Schloß von Bourgneuf, ein Lehen der d'Aubusson, wo der Großmeister selber geboren war, zu führen. Dies Schloß war von seiner Schwester, der Herrin von d'Aubusson bewohnt. Die Ritter ließen dort auf einer Felsenspitze einen acht Stock hohen viereckigen Thurm erbauen, in dem

der Fürst, seine Diener und Kerkerwächter untergebracht wurden. Sveadeddin, Einer der Genossen der Gefangenschaft des Sultans, beschreibt diesen Thurm also: „Über der in den Felsen gegrabenen Grundveste waren die Küchen; im ersten Stockwerke die Wohnungen der Wachen; im zweiten die ottomanischen Diener des Sultans; im dritten und vierten die Gemächer Djem's; in den zwei letzten die Ritter, die ihn zu bewachen und in seiner Einsamkeit zu zerstreuen hatten."

XVII.

Der Schrecken und die Verzweiflung eines solchen Aufenthaltes, der nicht mehr durch die Erscheinung der schönen Philippine und durch ihre Briefe erträglicher gemacht wurde, trieb Djem zu allen möglichen Versuchen, um seine Flucht zu bewerkstelligen. Husein-Beg, Einem seiner Vertrauten, gelang es, die äußere Mauer zu übersteigen und dem Prinzen von Bourbon die nöthigen Angaben zur Befreiung seines Gebieters zu machen. Djelal-Beg, ein anderer seiner Vizire, den man längere Zeit seit jenem Versuche im Schlosse von Roussillon von ihn getrennt hatte und der an alle Höfe Italiens abgegangen war, um Befreier zu werben, kam freiwillig zurück, um seine Gefangenschaft zu theilen. Er brachte ihm Nachrichten und Hoffnungen von Außen. Der König von Frankreich, der König von Neapel, der Herzog von Savoyen, der König von Ungarn und der Papst unterhandelten wegen des Lösegeldes mit dem Orden von Jerusalem. D'Aubusson gab ihnen lügenhafte Hoffnungen; aber ein solches Unterpfand war zu kostbar in seinen Händen, um es nur um den höchsten Preis zu verhandeln. Die Ritter zogen gleichfalls unter allen Formen von dem Hasse oder der Liebe Nutzen, die man für ihre Geißel an den Tag legte. Abgesehen von den Reliquien, Geschenken, fünfundvierzigtausend Golddukaten, die der Rath der Ritter jährlich von Bajazet **II.** für die bereitwillige Strenge des Ordens erhielt, erpreßte d'Aubusson mit einer königlichen Habgier, die sich bis auf das Herz einer Mutter und Gemahlin ausdehnte, „sechsundzwanzigtausend Golddukaten von der Mutter und Frau Djem's, die als Flüchtlinge in Cairo lebten, unter dem

Vorwande, diese Summe zu verwenden, um den Schutz und die Gunst der Höfe von Europa für den Gegenstand ihrer Liebe zu erkaufen. Man bestach selbst den Vizir, der Siegelbewahrer des Fürsten war, und erfüllte mit perfiden Freiheitsversicherungen angebliche Briefe von Djem, die Djem unter dem falschen Siegel an seine Mutter und Gemahlin und an die verschiedenen Herrscher des Occidents zu schicken schien." Die Schlechtigkeit und Betrügerei nannte sich Politik des Großmeisters; der Held der Belagerung von Rhodus lieh ohne Bedenken seine Hand zu solchen Staatsverbrechen her.

XVIII.

Unter diesen schmachvollen Mißhandlungen verhandelte d'Aubusson, gedrängt durch das Murren der christlichen Fürsten, die Djem als ein Werkzeug zum Verderben Bajazet's zurückverlangten, nun aus Scham die Freiheit seines Gefangenen mit den Höfen. Er glaubte als Erfolg dafür von dem Papste neue Privilegien für den Orden und die Cardinalswürde für sich selber zu erlangen. Aber je mehr er durch die Erwartung die Wünsche des römischen Hofes reizte, desto höher stieg der Preis seines Opfers zu seinem eigenen und zu Gunsten seiner Ritter. Während dieser Angelegenheiten und indem er ein mehr als väterliches Interesse für Djem affectirte, schickte er ihm von Rhodus nach Bourgneuf zwei seiner Anhänger, Sinan-Beg und Ayas-Beg, die bisher von dem Großmeister in den Gefängnissen auf Rhodus zurückgehalten wurden, und gab ihnen die Freiheit, auf daß sie bei dem gefangenen Sultan um Verzeihung wegen seiner Gefangenhaltung unterhandelten. Der Orden, bereit mit Djem ein Geschäft zu machen, um ihn als Prätendenten gegen Bajazet zu gebrauchen, fühlte die Nothwendigkeit, sich endlich mit einem Fürsten auszusöhnen, der den Thron von Constantinopel besteigen könnte, um ihn nicht dann zum unversöhnlichen Rächer all dieser Treulosigkeiten zu haben.

Bajazet II. seinerseits, der um alle diese Unterhandlungen zwischen dem Orden und dem Könige von Frankreich wußte, wendete, um sie zu vereiteln, die Mittel an, die ihm die besten Dienste mit den Rittern von Jerusalem geleistet hatten. Er schickte an Carl VIII. durch

einen Gesandten Cedern- und Goldkisten ab, die mit wahren oder falschen Reliquien angefüllt waren, welche die Eroberung Constantinopels in das Serail Mahomet's II. geliefert hatten. Doch diese häufig apokryphen Reliquien, die durch den größtentheils betrügerischen Aberglauben mit den heiligsten Namen getauft wurden, da deren Preis für die ersten Kreuzfahrer unschätzbar war, fielen in Mißkredit und Verspottung an den politischen Höfen Europas. Carl VIII. wollte dem Gesandten Bajazet's II. selbst keine Audienz geben, der nun wieder mit seinen verachteten Reliquien nach dem Orient zurückreiste.

XIX.

Der König, den der treue Emissär Djem's, Nassuh-Tschelebi mit Mitleid und Liebe für diesen beweinenswerthen Spielball des egoistischen Ehrgeizes d'Aubusson's erfüllt hatte, bestand mit noch größerem Nachdruck darauf, daß er endlich seinen Gefangenen in die Hände des Papstes liefere. Carl VIII. folgte dabei nicht allein den großmüthigen Eingebungen seines Herzens, sondern auch den Rathschlägen seiner Politik. Da er eine Expedition nach Italien gegen den König von Neapel machen wollte, so mußte er dem Papste dadurch schmeicheln, daß er dazu beitrug, daß der ottomanische Fürst in seine Macht käme.

Peter d'Aubusson wagte es nicht weiter, dem Begehren von zwei so mächtigen Höfen zu trotzen. Das Scandal der Gefangenschaft des ottomanischen Prätendenten verbreitete sich durch ganz Europa, und nicht zu Gunsten des Ordens. Der Vertrag ward zwischen dem Papste und dem Großmeister festgestellt; die Privilegien und Besitzungen, die vom römischen Hofe aus dem Orden von Jerusalem zugestanden wurden, wogen die fünfundvierzigtausend Ducaten auf, welche von Bajazet II. als Lohn für die Gefangenhaltung seines Bruders gezahlt wurden. Djem, der nach Marseille und dann nach Toulon geführt ward, wurde den Legaten des Papstes ausgeliefert, und Carl VIII. gab ihm ein Ehrengeleite von fünfzig Reitern bis nach Rom mit. Nach einem geheimen Vertrage mit dem Papste stipulirte der König, daß im Falle der römische Hof diesen Fürsten wieder einer andern

Macht verkaufen würde, den man erhandelt hatte, der Hof von Rom Frankreich eine Buße von zehntausend Golddncaten zahlen müßte.

Peter d'Aubusson, obgleich Soldat und nicht Priester der Kirche, bekam mit dem Cardinalshute den Lohn für seine Schmach und Verrätherei; eine Vergeltung, die an ihm zugleich den Mann und die Würde entehrte.

XX.

Nach siebenjähriger Gefangenschaft zog Djem als Herrscher, im prächtigen Gefolge von Freunden und französischen Rittern aus dem Thurme, der sein Gefängniß war, und schiffte sich mit seinem Gefolge auf zwei Galeeren von Rhodus ein. Der Sohn des Papstes Innozenz VIII., Francesco Cibo, erwartete ihn in Civita-Vecchia, um ihn im Triumfe nach Rom zu bringen. Der Sultan von Brussa, der ein Pferd mit reicher Schabrake ritt, zog ein, angethan mit seinem orientalischen Gewande und Waffenzeug an der Seite des Sohnes von Innozenz VIII., gefolgt von Rittern aus Frankreich und der Auvergne, von seinen Freunden, Begs, den Gesandten aller christlichen Höfe, Cardinälen, Kämmerern, Prälaten und Offizieren des Hofes von Rom. Als Souverain einlogirt im Vatikan und dem Papste durch seinen Sohne vorgestellt, bezeugte Djem seinem Wirthe die Erkenntlichkeit, erinnerte sich aber, daß er Fürst und Muselmann sei, und weigerte sich stolz, seinen Turban abzunehmen und das Knie vor dem obersten Priester eines anderen Cultus zu beugen. Er näherte sich mit männlicher Würde Innozenz VIII. und küßte ihm die Schulter, wie dies die Türken bei Ihresgleichen zu thun pflegen. Nach diesem öffentlichen Empfange hatte er eine geheime Unterredung mit dem Papste über seine Geschichte, sein Unglück, seine Gefangenschaft, die grausame Trennung von seiner Frau, Mutter und seinen Kindern, über seine Sehnsucht, eiligst in Egypten das Theuerste aufzusuchen, was ihm noch in seiner Verbannung verblieben sei.

Seine Beredsamkeit und sein Schmerz rührten bis zu Thränen das mitleidige Herz Innozenz' VIII. Doch stellte er Djem freundlich vor, daß seine übereilte Rückkehr nach Egypten sein Glück und die

Hoffnungen vernichten würde, welche die christlichen Fürsten auf seine Thronerhebung begründeten. Er versprach ihm die Vermittlung des Königs von Ungarn, der bereit wäre, ihm eine Armee zur Verfügung zu stellen, um seine Sache jenseits der Donau zur Geltung zu bringen; er brachte ihm bei, daß sein Uebertritt zum christlichen Glauben hinter ihm die ganze Christenheit in einem Bunde schaare und ihm unter Einem den Himmel und den Thron sichern würde. Djem, der bisher nicht in der Untreue der Christen die durch den Ehrgeiz der Ritter von Rhodus befleckten Vorzüge ihrer Religion achten gelernt hatte, erwiderte dem Papste, daß „die Herrschaft der ganzen Welt ihn nicht bewegen würde, den Glauben seiner Väter abzuschwören, und daß ein solcher Abfall, wenn er ihn aus Schwäche eingehen könnte, rechtfertigen würde die Thronentsetzung und das Todesurtheil, die gegen ihn ungerechter Weise von den ottomanischen Rechtsgelehrten verfügt wurden.“ Der Papst, der ebenso tolerant als politisch war, wechselte das Gespräch und überhäufte den jungen Fürsten mit seinem Schutze und prächtigen Auszeichnungen.

XXI.

Djem lebte drei Jahre im glänzenden Exile des Vatikans und wartete, bis ihn der Bund der christlichen Fürsten nach Ungarn beriefe, um den Thron der Ottomanen seinem Bruder zu entreißen. Ein Gesandter des Sultans von Egypten, der damals nach Rom kam, küßte den Staub der Füße von Djem's Pferde, als ob er den Sultan der Türken zu Constantinopel selber begrüßt hätte. Dieser egyptische Gesandte brachte Djem Briefe von seiner Mutter und Frau. Diese Briefe enthüllten ihm die unwürdige List des Großmeisters d'Aubusson, mit der er von ihnen durch ein Falsum die zwanzigtausend Ducaten erpreßte. Der Papst war entrüstet und ließ einen Theil der Summe von den Rittern zurückstellen.

Mustafa-Paschah, der gewöhnliche Botschafter des Sultans Bajazet II. in seinem schwierigen Vergleiche mit den Christen, verfolgte ganz in der Nähe die Ankunft Djem's in Rom. Er hatte die Mission, von dem Papste die ewige Ausschließung seines Bruders aus

den päpstlichen Staaten um den Preis von jährlichen fünfzigtausend Goldducaten, die aus dem ottomanischen Schatze gezahlt würden, zu erhalten.

Die Hoffnungen Bajazet's II. gingen über eine Gefangenschaft hinaus; der Character Innozenz' VIII., eines milden und guten Herrschers, hielt Mustafa zurück, sie diesem Papste einzureden. Man glaubte die Hand Bajazet's II. in einem Meuchelmordsversuche gegen Djem zu sehen, der vom Papste mit dem Tode bestraft wurde. Einer der Mitschuldigen am Verbrechen, Macrino del Castagno, gestand während der Folter die Verführung und Bestechung durch den Sultan.

XXII.

Aber nach dem Tode Innozenz' VIII. und beim Auftreten des Borgia unter dem Namen Alexander's VI., wagte Bajazet II. frei von aller Rücksicht und Scham gegenüber einem Papste ohne jede Bedenklichkeit noch mehr.

Die griechischen und italienischen Agenten, die Bajazet II. in Europa unterhielt, um stets im Reinen über den Character und die Anschläge der christlichen Fürsten und vor Allem des Papstes, des natürlichen Anstifters aller Bündnisse gegen den Islamismus, zu sein, schrieben ihm von der Käuflichkeit des Conclave, von der Simonie des Papstthumes und von dem Scandal der Christenheit, daß der Name Borgia aus der Wahlurne des Conclave hervorging. Spanischer Edelmann, Neffe des Papstes Calistus III., zu Valencia in einer geheimen Verbindung mit einer berühmten Schönheit Venozza lebend, Vater einer noch schöneren und wollüstigeren Tochter als ihre Mutter und von zwei Söhnen, deren Einer den andern aus Eifersucht und ehrgeiziger Rivalität umbrachte, von seinem Onkel nach Rom berufen und zum Cardinal ernannt, hatte Borgia seine Liebschaften verheimlicht und Frömmigkeit als zur Kirchenherrschaft nothwendige Canditatur geheuchelt. In einsamer Zurückgezogenheit während der dreijährigen Regierung, welche auf die seines Onkels folgte, hatte Borgia die Mutter seiner Kinder unter einem untadelhaften Anscheine nach Rom berufen. Geheimnißvolles Dunkel umhüllte seine- und die Lieder-

lichkeit seiner Familie. Ein einsam stehendes Haus an den Ufern der Tiber in einem verödeten Stadtviertel von Rom verbarg diese Scandale, die gegen die Heuchelei von Entbehrung und Tugend auftauchten. Mehre Cardinäle wurden dort getäuscht; der Rest wurde durch die von dem Onkel ererbten Schätze und durch Versprechungen erkauft. Er wurde zum Papste erwählt, ohne daß er fast selber an dies Uebermaß des Glückes glauben konnte, das er sich durch sein täuschendes und waghalsiges Spiel mit der Kirche errungen hatte. Die Regierung Eines der geschicktesten Bösewichter, die je einen Thron oder einen Predigtstuhl entweihten, begann demnächst; er sollte mit dem Morden fortfahren und durch Gift enden.

XXIII.

Ein solcher Papst konnte ebenso gut das Haupt eines Verbannten verkaufen, als er die Kirche erkauft hatte. Bajazet II. schickte wieder Mustafa-Paschah mit einem Briefe nach Rom.

Dieser Brief, den die Archive des Vatikans aufbewahren, und der, sagt man, buchstäblich von der Hand des apostolischen Protonotars Patriarches kopirt wurde, war in diesen Worten abgefaßt:

„Der Sultan Bajazet II., Sohn des Sultans Mahomet, an den Papst Alexander, obersten Priester der Kirche zu Rom.

Euer Legat hat mir überbracht, daß der König von Frankreich die Absicht hat, meinen Bruder Djem, der in Euren Händen ist, zurückzuverlangen. Dieser Wunsch seinerseits ist ebenso sehr meinen Interessen zuwider als Euern, und dann der ganzen Christenheit schädlich.

Ich denke, und Euer Legat theilt meine Gedanken, daß es am Besten für Eure Ruhe, selbst für das Wachsthum Eurer Macht und für meine Genugthuung wäre, wenn mein Bruder, den Ihr unter Euren Händen habet, und der doch Eines Tages sterben muß, ohne weiteren Aufschub abgethan werde; sein Tod wird für mich das angenehmste, für Euch das nützlichste Ereigniß sein. Möge es Euch also gefallen, so schnell als möglich Djem dazu zu verhelfen, daß er von den Leiden seines Daseins befreit werde; und möge seine Seele durch Eure Fürsorge in einen Aufenthalt versetzt werden, wo sie eine viel

gesicherte Ruhe hat. Wenn Ihr meinen Wunsch erfüllet, wenn Ihr mir seinen Leib an einen Ort schicket, den immer Ihr bezeichnen wollet, so werde ich für Euch im voraus an dem bestimmten Orte die Summe von dreihunderttausend Goldducaten bereit halten lassen, mit der Ihr für Eure Kinder Güter kaufen könntet. Ich verspreche ferners, daß ich zeitlebens auf Eure Wünsche mit einer guten und gesicherten Freundschaft achten und Euch Nichts verweigern werde, was Ihr immer von mir verlangen könntet. Ich verspreche, es solle keinem Christen, wessen Standes und Ranges er auch sei, zu Wasser und zu Lande, weder von mir noch von Einem meiner Unterthanen etwas zu Leide geschehen, wofern er dazu nicht herausfordere. Und auf daß Ihr keinen Zweifel an meinen Versprechungen habet, so schwöre ich, die vorgeschlagenen Bedingungen zu erfüllen, im Namen des wahren Gottes, der Himmel und Erde und Alles erschaffen hat, was sie in sich fassen, jenes Gottes, an den wir glauben und den ich und Ihr verehret."

XXIV.

Borgia begriff nach solchen Zumuthungen den Werth der Geißel, die Innozenz VIII. in seinen Händen gelassen hatte. Mit der Schlauheit und Hinterlist, die damals die römische Politik seines Hauses characterisirte, jene Politik, deren Verbrechen sein Sohn Cäsar Borgia ausführte, während der Geschichtschreiber Machiavelli dafür die Theorie schrieb, ließ der Papst Bajazet II. nicht allzu viel hoffen und nicht ganz verzweifeln. Für das erste Mal schickte der päpstliche Herrscher, der Stellvertreter Christi zu Rom, einen Gesandten an den Herrscher und Stellvertreter Mohammed's. Dieser Gesandte Alexanders VI. zu Constantinopel war Georg Bocciardo, Groß-Ceremonienmeister der Päpste. Die gleichzeitigen ottomanischen und italienischen Annalisten erzählen, daß Bocciardo Bajazet II. das Anerbieten der ewigen Gefangenhaltung Djem's um den Preis von jährlichen fünfundvierzigtausend Golducaten, die von dem Sultan an den Papst während des Lebens des Fürsten gezahlt werden müßten, oder des unverzüglichen Todes Djem's um den Preis von dreihunderttausend Goldducaten gemacht habe, die bei Uebernahme der Leiche zu leisten wären. Troz der Versicherung Svea-

deddin's, Guicciardini's und Sismondi's muß die unparteiische Geschichte doch einen solchen Mordvertrag um dreihunderttausend Ducaten in Zweifel ziehen. Die darauf folgenden Ereignisse und selbst das Leben Djem's strafen ihn Lügen. Bajazet II. hätte, wie man aus seinem Briefe ersieht, nicht um die Ersparniß einiger tausend Ducaten gehandelt, wo es sich um die Sicherheit seines ungeheuren Reiches handelte. Aber bei solchen Verbrechen wiegt Blut schwerer als Gold. Der Vertrag wurde unter der Bedingung von fünfundvierzigtausend Goldducaten abgeschlossen, die der Sultan für jedes Lebensjahr seines Bruders an Alexander zu zahlen hätte, wenn der Papst seinerseits sich verpflichtete, ihn in ewiger Gefangenschaft zu halten. Die Ritterschaft von Rhodus und die Regierung der Kirche von Rom verhandelten mit einem schmählichen Wetteifer ihre eigennützige Gefälligkeit für den Gebieter des ottomanischen Reiches. Bajazet II. war so zufrieden mit diesen erkauften Gefälligkeiten Alexanders VI., daß er sich berechtigt hielt, vom Papste den Cardinalshut für den römischen Gesandten Bocciardo, den Unterhändler dieses Vertrages zwischen beiden Höfen, zu verlangen.

Djem wurde aus Furcht, er möchte aus Rom entfliehen, um seinen Bruder an den Grenzen Ungarns zu beunruhigen, von dem Papste im Schlosse St. Angelo zu Rom, der Grabstätte des Kaisers Adrian, die des Capitol, die Citadelle, der Palast und das Gefängniß der Päpste des modernen Roms wurde, eingesperrt. Er schmachtete dort zwei Jahre in einer bald glänzenden, bald abscheulichen Gefangenschaft, jenachdem es dem Borgia, dem Papste und seinen zwei Söhnen einfiel, ihre Geißel zu schmücken oder zu erniedern.

XXV.

Carl VIII. rückte mit einer französischen Armee nach Rom gegen den König von Neapel, den Verbündeten des Borgia. Der Papst war in Ungewißheit, ob der junge französische Eroberer in ihm den höchsten Papst der Christenheit achten oder seinen Ehrgeiz unterdrücken und seine Verbrechen züchtigen würde. In diesem Zweifel schloß er sich mit seinem Sohne Cäsar Borgia und seinen Truppen im Schlosse St.

Angelo, dem Gefängnisse Djem's ab, um den französischen Strom vorüberlaufen zu lassen.

Unterhandlungen eröffneten sich. Carl VIII. forderte, daß Cäsar Borgia, Sohn und General des Papstes, seine Politik verändere und sich mit den Franzosen gegen den König von Neapel vereinige. Die Politik ließ ihn aber nicht seine Großmuth vergessen; er forderte weiters, daß der Sultan Djem, der Gefangene des Papstes im Schlosse St. Angelo, ihm ausgeliefert werde, um als Souverain und nicht als Gefangener seines Hofes behandelt zu werden. Die Unterredung, die für diese Befreiung des Gefangenen aus dem Schloße St. Angelo zwischen Carl VIII., dem Papste und dem ottomanischen Fürsten stattfand, gibt Zeugniß von dem edlen Stolze, den der Sohn Mahomet's II. in den Fesseln bewahrte. „Fürst," sagte der Papst zu ihm, indem er ihn dem jungen König vorstellte, „ist es wahr, daß Ihr dem König von Frankreich zu folgen wünschet, der verlangt, Euch mit sich nach Neapel zu führen?" — „Wenn ich nicht als Fürst behandelt werde," antwortete Djem mit der Muthlosigkeit seiner verkannten Würde, „so gilt es gleich, ob ich hier oder anderwo die Gefangenschaft erdulde, die an mir den höchsten Rang und an Euch die Christentreue entehrt und vernichtet."

„Das möge Gott verhüten," beeilte sich der Papst zu erwiedern, der sich schämte als Kerkermeister eines freien Gastes zu erscheinen, „daß ich Euch hier als Gefangenen betrachte: der König von Frankreich und Ihr seid beide große Herrscher, und ich bin in diesem Augenblicke nur Euer Dolmetsch und Vermittler."

Carl VIII. richtete das Herz des Sultans durch königliche Worte auf, beklagte seine Unglücksfälle, klagte seine Verfolger an, entriß ihn der Grabstätte Adrian's, behandelte ihn als Souverain und vertraute ihn während seines Feldzuges in Neapel dem Großmarschall seines Hofes an, um ihm alle Dienst und Ehrenbezeugungen einer prächtigen Gastfreundschaft erweisen zu lassen.

Djem zog des andern Tages beritten und im Gefolge des Königs und Cäsar Borgia's aus Rom. Er wohnte dem kurzen Feldzuge der Franzosen in Königreich Neapel bei, hielt sich fünf Tage zu Velletri und einige Tage zu Terracina auf. Die Verbannung, Gefangenschaft,

Liebe, der Schmerz und die unerwartete Freude seiner Befreiung hatten sein Leben abgenützt; der Tod erwartete ihn an der Schwelle seiner Kerker. Vom Fieber zu Terracina ergriffen brachte ihn eine Galeere unter der Fürsorge seines Freundes, des Königs von Frankreich sterbend nach Neapel.

Die ottomanischen, französischen und italienischen Geschichtschreiber dieser Epoche, in der die Frevel so häufig in Italien waren, daß man jeden Tod dem Morde oder Verbrechen zuschrieb, stimmen überein, die Krankheit und den Tod Djem's auf Alexander VI. und seinen Sohn Cäsar Borgia zu schieben. Sie schildern diese beiden Fürsten nie anders, als mit dem Dolche oder dem Giftfläschchen in der Hand. Sie versichern, daß am darauffolgenden Tage der erzwungenen Befreiung Djem's durch den Papst, sein Groß-Ceremonienmeister Bocciardo und Mustafa-Paschah, der Botschafter Bajazet's II. von Constantinopel nach Sinigaglia gekommen wären und achtzigtausend Golddukaten, den rückständigen Tribut von zwei Jahren gebracht hätten, den Bajazet II. dem Papste für die Gefangenhaltung seines Bruders zahlte; daß Johann de la Rovere, Cardinal-Statthalter von Sinigaglia, ein Feind der Borgia, sich der Gesandten und des Tributes bemächtigte; daß der Papst, um achtzigtausend Dukaten betrogen, deren er nothwendig in seiner Bedrängniß zu Rom bedurfte, sich entschloß, die dreihunderttausend Golddukaten zu verdienen, die ihm für den Mord versprochen waren, und daß er zu Terracina den Sultan Djem, der schon in den Händen des Königs von Frankreich war, vergiften ließ, und sich so vorbehielt, von Bajazet II. den Lohn für den später, aber dennoch dem ottomanischen Reiche geleisteten Dienst zurückzuverlangen.

Andere Geschichtschreiber, die ebenso schlecht unterrichtet sind und Namen, Leute und Jahrzahlen verwechseln, erfinden das Märchen von einem Barbier Bajazet's II., Namens Mustafa, der auf Anstiften Bajazet's und mit Einverständniß des Papstes, in Neapel in die ottomanische Häuslichkeit Djem's eingedrungen wäre und ihn getödtet hätte, indem er ihn mit einem vergifteten Rasirmesser rasirte.

Diese beiden Fabeln werden die Eine wie die andere durch die Thatsachen und durch die gesunde Kritik Lügen gestraft. Der angebliche Barbier Mustafa war Niemand anderer als Mustafa-Paschah,

Einer der ausgezeichnetsten und bedeutendsten Unterhändler der Höfe Mahomet's II. und Bajazet's II., ein Mann, der von dem Sultane für Staatsgeschäfte und nicht für verwerfliche häusliche Verräthereien verwendet wurde. Was die angebliche Vergiftung durch den Papst betrifft, so verweisen sie die Daten und der gesunde Menschenverstand gleicher Weise in die Categorie der märchenhaften Frevel, weil sie eben ein gelegenes Verbrechen gewesen wäre. Man hat gesehen, daß Alexander VI. sich drei Jahre früher geweigert hatte, die Erkenntlichkeit Bajazet's II. um dreihunderttausend Golddukaten durch den Mord seines Gefangenen zu verdienen, während er allein und zu seinem Vortheile geheimnißvoll über sein Opfer mit Dolch oder Gift verfügen konnte; und während dieser Bajazet II. geleistete Dienst nur in seine Hand ausbezahlt werden konnte. Djem aber hatte gelebt; das ist wenig. Während Carl VIII. sich langsam Rom näherte, begleitet von dem Schrecken im Mailändischen, in Toskana und im Kirchenstaate, konnte sich der Papst, dem der König seinen Gefangenen zu entreißen kam, ihn abzuthun und für den Blutlohn die Leiche seines Bruders an Bajazet II. absenden; Djem aber lebte fort und wurde lebend Carl VIII. ausgeliefert. Durch welchen Wahn verleitet hätte der Papst warten sollen, sein Opfer erst zu treffen, bis es in den Händen eines andern Souverains war? Und mit welchem Rechte hätte der Papst von Bajazet II. die dreihunderttausend Dukaten, den Verbrecherlohn, fordern können, wenn er in den Augen Bajazets II. schon die Ehre eingebüßt und keine Erkenntlichkeit für den Mord zu erwarten hatte? Alle diese Annahmen streiten gegen den gesunden Menschenverstand. Das Verbrechen bei den Borgia's ist häufig entsetzlich grausam, es ist aber nie thöricht. Dieses schreckliche Pontificat ist gewiß nicht arm und geizig an Freveln; aber Alexander VI. hat Djem nicht vergiften lassen. Djem starb den Tod unglücklicher Fürsten, an der Verbannung, an dieser Vergiftung der Seele. Die Geschichte ist selbst den Verbrechern die Wahrheit schuldig.

XXVI.

Djem starb zu Neapel in der Nacht des 24. Februar, umgeben von den treuen Gefährten seines Exils und von dem König von Frankreich, der das frühzeitige Ende des Fürsten betrauerte, der ihm die Freiheit verdankte und der ihm, wenn er gelebt hätte, ein Reich verdanken konnte. Trotz den müßigen Volksgerüchten in Italien über seinen angeblichen Abfall vom Gesetze des Profeten, starb er als Gläubiger und selbst als Märtyrer seiner Religion. „O mein Gott," rief er wenig Augenblicke vor seinem letzten Seufzer, „wenn die Feinde des Glaubens sich meiner zu für die Bekenner des Islamismus gefahrbringenden Plänen bedienen wollen, so möge meine Seele lieber gleich zu Dir zurückkehren!" Diese letzten Worte, die von Augenzeugen seines Todeskampfes aufbewahrt wurden, strafen hinlänglich den Abfall vom Glauben seiner Väter Lügen; er zog ihn dem Ehrgeize und dem Leben vor.

Carl VIII. beweinte ihn; er ließ seine Leiche einbalsamiren und seinen Sarg aus Blei und Cypressenholz zu Gaeta unter der Hut seiner zwei Lieblingsvizire Ayas-Beg und Djelal-Beg beisetzen. Sinan-Beg, dem der Tod seines Freundes die Freiheit seiner Gefühle und die Heimat gab, ging nach Constantinopel, um Bajazet II. die Nachricht von dem Tode seines Bruders zu überbringen. Bajazet II., der nun gesichert auf dem Throne war, beklagte das Schicksal eines Bruders, den er geliebt, wenn er ihn nicht zu fürchten gehabt hätte. Er schickte nach Neapel eine Gesandtschaft und ein Trauergeleite, um den Sarg Djem's zu übernehmen und vorerst nach Gallipoli und dann nach Brussa in die gemeinschaftliche Gruft seiner Väter zu schaffen, wo alle Rivalität erstarb.

XXVII.

Carl VIII. sammelte ehrerbietig die Schätze, das Schmuckwerk, Waffenzeug und die Gewänder, die den Nachlaß des verbannten Fürsten bildeten. Er beauftragte Nassuh-Beg, Djem's Vizir, sie auf

Einem seiner Schiffe nach Egypten zu bringen und seiner Mutter und Witwe auszuliefern.

Dies war das Ende des Sohnes Mahomet's II., des Eroberers von Constantinopel. Rival seines Bruders, Spielball der Ritter von Rhodus, Client der Christen, Gefangener eines Papstes, Schützling eines Königs von Frankreich, Opfer seines Verhängnisses, hat er in Europa und Asien eine romaneske und poetische Erinnerung zurückgelassen, die sich bei den Ottomanen wie bei den Christen durch Sagen über seine Abenteuer, Liebschaften, Thaten, Leiden und Lieder fortpflanzte. Er ist der noch vollendetere Carl Eduard der Stuarts in England, übertragen in die Heimat und in das Haus Othman's. Die Geschichte, der Roman, das Gedicht haben sich um seinen Namen gestritten; er war aber selber sein eigener Geschichtschreiber, und die Türken, die noch heute seine Lieder rezitiren, zählen ihn unter die bilderreichsten, verliebtesten und heldenmüthigsten Dichter ihrer Sprache. Man besucht mit frommer Rührung sein Grab unter den Platanen der Moschee von Brussa. „Blüthe gepflückt von dem Stamme Mahomet's II. auf dem Grabe des Eroberers" hatte er sich selber in zwei seiner Verse genannt. Er hatte nicht die Herrschaft Bajazet's II. gehabt, er hatte aber die Herrschaft über die Fantasie der Ottomanen.

Siebenzehntes Buch.

I.

Kehren wir zu Selim I. zurück.

Die Männer, die ihre usurpirte Oberherrschaft Mitschuldigen verdanken, können sie nur bewahren, indem sie die Urheber ihrer verbrecherischen Erhebung vollends sättigen oder erwürgen. Wer auf den Thron durch ein Verbrechen steigt, erhält sich darauf nur mit Blut.

So war die Lage Selim's nach dem natürlichen Tode oder Morde seines Vaters.

Die europeischen Gesandten, die damals zu Constantinopel residirten, entwerfen uns in den Depeschen an ihre Höfe von diesem Fürsten ein finsteres Bild, das vollkommen mit der Idee in Harmonie steht, die seine Regierung später für Europa ausdrücken sollte. Seine Figur bot im Relief die Züge seines Characters.

„Ein Mann von sechsundvierzig Jahren," sagen sie, „den aber die Körperkraft, die er beständig durch Waffenübungen stählt, um wenigstens zehn Jahre jünger, also nur sechsunddreißig Jahre alt erscheinen läßt; von einem wilden und soldatischen Aussehen, dem Alles bis auf den Krieg gleichgiltig ist; von gefärbtem Teint, einer grausamen Physiognomie, und deßhalb analoger Weise den Janitscharen theuer; seine Beine waren ausgeschweift, seine Büste war lang, sein Gesicht rund und voll, seine Backen blutigroth; seine vorstehenden und rasch beweglichen Augen hatten einen Schimmer, dem man nicht Stand halten konnte; seine schwarzen und buschigen Brauen kreuzten sich auf der Stirne wie ein Visir; er trug nicht den

Bart wie die Araber, doch das Zusammenleben mit den Tscherkessen hatte ihn daran gewöhnt, sich einen langen Schnurbart wachsen zu lassen, der seine Oberlippe beschattend und sich an den Mundwinkeln ausfasernd, seine Physiognomie noch finsterer und härter machte. Dies wilde Äußere war bei Selim noch durch den Schimmer seines Costüms und Waffenzeuges, jenes Soldatenluxus gehoben. Sein Kaftan oder seine Weste war aus Purpur und Goldfäden gewoben; die Stickereien gaben dem Stoffe die Stärke des Metalles; seine Scharlachmütze, der Kopfputz Amurat's und Mahomet's II., seiner Vorfahren, verschwand ganz und gar unter den weiten Falten des gedrehten und eingerollten Shawls, der seinen Turban zur Krone machte. „Wenn die großen Offiziere des Reiches und Serails sich mir vorstellen," sagte er, „mit aufgewölbten Goldmützen, so kann nur eine Krone, ähnlich jener der Könige von Persien als einziger Schmuck dem Sultan der Ottomanen zustehen."

II.

Diese zugleich wilde und übermüthige Außenseite verbarg aber doch in Selim I. einige instinctive Vorzüge für die Herrschaft eines großen Volkes und selbst Geistesbildung, die man an ihm zu betreffen erstaunt war. Sein Sinn war gerecht, sein Wesen kühn; seine Zorneswallungen kamen nur von der ungeduldigen Hast seines Willens; sein Despotismus, der keinen Widerstand duldete, war nur der maßgebliche Befehl in seinem Reiche und in den Armeeen. Sein rascher und sicherer Blick durchschaute die Charactere; er fand die Absicht aus dem Wortgepränge heraus; er wählte geschickt seine Werkzeuge, zerbrach sie aber, wenn sie ihm gedient hatten; unermüdlich bei Berathungen wie zu Pferde, beklagte er sich niemals gegen seine Sultane über die Arbeit; ohne Geschmack für Tafel- und Gartenfreuden, ohne Hinneigung für die Frauen seines Harems machte er seine Stunden den Schlafe streitig, um sie der Überwachung seiner Administration zu widmen. Er vertraute Niemand als sich selber die Ausführung der Polizei und Gesetzerlassung an. Gleich den arabischen Khalifen von Bagdad und Damaskus ging er häufig bei Tag und Nacht unter

Verkleidungen, die nicht den Sultan erkennen ließen, aus dem Serail, um die Stimmung des Volkes in den Cafés, Bazars und Kasernen zu erfahren. Das Volk, die Soldaten und Obrigkeiten, die seine Wachsamkeit kannten, sahen ihn überall gegenwärtig, um zu beobachten oder zu strafen. Es ist ein seltsamer Widerspruch seines wilden Characters und seines gebildeten Geistes, daß Selim wie sein Vater Bajazet II. und sein Oheim Djem sich einige Muße auf dem Thron und im Lager gönnte, um sie der Poesie, dieser nachgebliebenen Spur eines Hirtenstammes zu weihen. Seine war lyrisch und kriegerisch wie die Antar's des kriegerischen Dichters der Wüste. Man hat davon eine Spur in dem prächtigen Bilde aus zwei Versen, die so beredt die kurze Dauer und Größe seiner Regierung characterisiren: „Gleich der untergehenden Sonne war ich, ein ungeheurer Schatten über die Erde ausgebreitet."

Hiob hat kein treffenderes Gleichniß zwischen der Schnelligkeit des Lebens und der Größe der Erinnerungen, die ein erloschener Namen hier zurückläßt.

Die Grausamkeit war an ihm weniger eine eingeborne Wildheit als ein Schreckenssystem. Anfänglich erstreckte sie sich bloß auf seine Familie, seine Rivalen und Diener. Seit seiner Thronbesteigung betrachtete das Volk die öffentlichen Ämter, die seine Höflinge in seine Nähe führten, für so gefährlich, daß ein Türke, der einem andern das Schlimmste wünschen wollte, als ganzen Fluch aussprach: „Möchtest Du Vizir Selim's sein!" Das war die Formel, um seinem Feinde den Tod zu wünschen. Seine Vizire gingen auch in Wahrheit in der Türkei wie in der Krim häufig aus dem Divan zur Hinrichtung. „Auch trugen sie" sagt der ottomanische Geschichtschreiber Solakzade, „stets ihr Testament unter ihren Gewändern, und wenn sie aus dem Rathsaale gingen, glaubten sie sich wiedererstanden."

Der Großvizir Ali-Paschah, der zweimal Vizir unter Bajazet II. und an's Ruder durch Selim gerufen war, sagte zu ihm Eines Tages mit der offenen Ironie eines Mannes, der einem Abgrund nur nahe tritt, wenn er seine Tiefe ermessen hat: „Mein Padischah, ich weiß, daß Du mich früher oder später sterben lassen wirst, mich, Deinen

getreuen Sclaven, unter dem ersten Vorwande, der sich Deinem Geiste darbieten wird; bevor dieser Tag noch anbricht, gestatte mir einige Tage der Freiheit und Muße, auf daß ich meine Angelegenheit für die Zukunft auf Erden ordnen und mich für das Gericht Gottes vorbereiten kann!"

„Ich denke in Wahrheit seit Langem daran," erwiderte der Sultan mit schallendem Gelächter, bei dem die Fröhlichkeit selbst nicht den Tod verbergen wollte, „und der einzige Grund, der mich abhält, Dir schon heute zu gestatten, was Du erwartest, ist die Schwierigkeit, einen tauglichen Großvizir zu finden, der Deinen Dienst ersetzen könnte."

Er hatte keine andere Zerstreuung als das Schachspiel und die Unterhaltung mit den Dichtern; aber sein Widerwillen war blutiger Art selbst in dem Brausen seines anhaltenden Zornes.

In den ersten Tagen seiner Regierung hatte er von drei turkomanischen Dichtern gehört, die nach Constantinopel gekommen wären, um Lobgedichte auf ihn zu rezitiren, und befahl, daß sie zu seiner Audienz gebracht würden. Diese drei bäurischen Männer, die der Hofetiquette fremd waren, stürzten sich mit einer so ungeschickten Hast vor seine Füße, daß sie ihn mit ihren Säbelscheiden anstießen. Der Sultan befahl den Chiaux, ihnen den Kopf für diese unfreiwillige Verletzung der königlichen Majestät abzuschlagen. Er verwandelte etwas später diese Todesstrafe gegen hundert Stockhiebe auf die Fußsohlen für einen Jeden; und endlich ließ er sich doch durch ihre Bitten erweichen oder fürchtete vielmehr in ihnen den Character der Gelehrten zu entweihen, und entließ sie ungestraft. Des andern Tages erschienen die drei Dichter wieder in seiner Audienz, angethan mit der einfachen Kleidung ihrer Berge, um ihre Dichtungen herzusagen, deren Lecture das letzte Mal so unglückseliger Weise verschoben war. Selim ließ sie, nachdem er sie eine Zeit lang angehört hatte und beleidigt war durch die Roheit und Schamlosigkeit ihrer Verse, schmählich aus dem Serail jagen. „Die Poesie," sagte er zu seinen Höflingen, „ist ein Gefäß, in das man nicht solchen Unrath gießen darf.

III.

Selim I. näherte sich Constantinopel, um Trauer um seinen Vater anzulegen. Die Janitscharen, die mit ihm den Besitz der Herrschaft übernehmen wollten, machten Spalier. in den Gassen, die er durchziehen mußte, um in das Serail zu gehen. Es war bei dieser Miliz herkömmlich, ihren Unwillen erkennen zu lassen, wenn sie unruhig wurde; die schweigsamen Soldaten schlugen also ihre Waffen zusammen, um ein für die Ehren des Sultans bedeutungsvolles Klirren hervorzubringen. Das war das Symptom einer Lohnforderung für die Herrschaft, die sie ihm verschafften, und dafür sie die Erkenntlichkeit unverzüglich erwarteten. Selim, der von dieser Stellung der Janitscharen benachrichtigt ward, wollte sich schon am ersten Tage ihrem Joche entziehen. Anstatt durch die Strassen zu ziehen, wo man ihn erwartete, wendete er den Kopf seines Pferdes gegen das Meer, ritt die äußern Mauern bis zu den sieben Thürmen ab und zog auf einer Galeere in das Serail.

Als aber die Janitscharen sich nicht zerstreuten und das Murren stündlich stürmischer außer den Umfangsmauern des Serails wurde, schien sich Selim von selbst zu fügen und schickte ihnen den dreifachen Lohn statt jenes, den sie von Mahomet II. und Bajazet II. erhalten hatten. Die Herrschaft wurde dreimal so hoch im Aufstrich erstanden. Um aber seine erzwungene Freigebigkeit allein auf die Janitscharen zu beschränken, schlug Selim mit eigener Hand einem Sandjak- oder Lehensoberhaupte den Kopf ab, der unverschämt dieselbe Vergeltung für seine Spahis forderte.

IV.

Das erste Auftreten der Russen in den Angelegenheiten der Ottomanen datirt vom Ausgange der Regierung Bajazet's II. und von den ersten Regierungstagen Selim's I. Die wilde Roheit eines Boten dieses großen Volkes, das erst in die Politik eintrat und noch nicht die Höflichkeit der orientalischen Stämme kannte, hat zu viele Ähnlichkeit

mit dem Auftreten des letzten Gesandten der Russen zu Constantinopel im Jahre 1853, um nicht von der Geschichte beachtet zu werden.

Johann der III., Fürst von Moskau, schickte Michael Plesttscheief, um mit dem Hofe von Constantinopel wegen eines Freihandelsvertrages für die Staaten des Sultans zu unterhandeln. Plesttscheief hatte von seinem Souverain den Auftrag, das Knie weder vor Bajazet II. noch vor Selim zu beugen, nicht mit den Viziren als Regierungsorganen, sondern nur mit den Sultanen selber zu konferiren, und keinen Schritt weit vor irgendeinem Gesandten der europeischen oder asiatischen Mächte zu weichen. Plesttscheief überbot noch durch Unverschämtheit den Stolz seines Hofes. Er trug seine Verachtung vor den Gebräuchen der Nation zur Schau, von der er Gastfreundschaft genoß; er weigerte sich dem Feste beizuwohnen, das ihm der Vizir zu Ehren seiner Annahme gab; er schickte die Gewänder und diplomatischen Geschenke zurück, die ihm der Divan anbieten ließ. Seine Verhöhnung der ottomanischen Sitten und Gebräuche und der Majestät des Sultans empörte die Gesandten des Occidents. „Der Beherrscher," schrieb der Sultan, „mit dem ich lebhaft Freundschaft schließen möchte, hat mir einen groben Menschen geschickt; ich kann ihn durch keinen meiner Sclaven nach Rußland begleiten lassen, weil ich fürchte, daß er in seiner Beschimpfung fortfährt. Geachtet in Europa und im Oriente, würde ich erröthen, einen Ottomanen derlei Beleidigungen auszusetzen; er möge mir einen höflicheren Gesandten oder eine Armee schicken, um seiner Unverschämtheit Nachdruck zu geben."

Man glaubt zwei Jahrhunderte früher die Geschichte unserer Tage zwischen den Russen und Ottomanen zu lesen; nur der Namen Plesttscheief ist geändert.

V.

Während Selim I. so den Thron erstieg, beeilte sich Korkud, der nur durch die Janitscharen der Gastfreundschaft wegen, die er in ihrer Kaserne in Anspruch nahm, geschützt war, aus Constantinopel fortzukommen und flüchtete nach Magnesia. Jener, der weder den Thron, noch das Alter und vielleicht auch das Leben seines Vaters

geehrt hatte, konnte nicht das Leben eines Bruders und Herrschaftrivalen achten. Korkud hatte ihm nicht mehr den Thron aber das Leben streitig zu machen. Er bereitete sich nachgibig mehr zu Unterhandlungen als zu Kämpfen vor. Die getreuen Jugendfreunde, die er zu Magnesia hatte, brachten ihm unter den Emirs von Caramanien eine starke Schaar von Anhängern zuwege, die hinreichend waren um sein Haupt zu schützen. Er hielt sich unthätig aber unnahbar fest und machte Selim I. das Anerbieten, ihn anerkennen und ihm dienen zu wollen, wenn man ihm die Statthalterschaft seiner Provinz sichern würde. Ein den Studien ergebenes Dasein in seinem Palaste tröstete ihn leicht für den Verlust des Thrones. Die Abdankung fällt Fürsten leicht, die mehr auf die Weisheit als auf die Macht versessen sind.

Aber der ehrgeizige und stürmische Achmet, der so lange von seinem Vater für den Thron bestimmt und so oft von dem Throne durch die Drohungen seines Bruders zurückgestoßen war, konnte sich nicht in die Usurpation Selim's I. finden. Die Wichtigkeit und Entfernung seiner Statthalterei von Amasia und Sarukhan, die turkomanischen Truppen, die er dort mehr für seine Streitsache als für die Sicherheit der Herrschaft unterhielt, die vier bereits waffenfähigen Söhne, die er frühzeitig von verschiedenen Frauen hatte, nämlich Alaeddin, Murad, Soliman und Othman ließen keine Nachgibigkeit ohne Kampf zu. Während er selber eine zahlreiche Armee unter den kriegerischen Horden der Berge von Amasia anwarb, durchzog der Aelteste seiner Söhne, Alaeddin rasch Anatolien mit zwölftausend Reitern und bemächtigte sich Brussa's im Namen des Sultans, seines Vaters. Der Besitz dieser asiatischen und Constantinopel nahen Hauptstadt konnte selbst in Europa der Usurpation seines Onkels ein Gegengewicht bieten.

Selim I. legte mit der Raschheit des Entschlusses, die ihm ein Reich verschaffte, schnell durch einige Zugeständnisse und Todesstrafen die ausgebrochene Rivalität zwischen den Janitscharen und Spahis und durch Geschenke in den ersten Regierungstagen friedlich bei. Er marschirte mit siebzigtausend Mann gegen den Berg Olymp, um Alaeddin in den Mauern von Brussa zu überrumpeln. Er schickte zugleich seine Flotte zur Blockirung aller Küsten Kleinasiens von den Golfe Alexandretta bis zum Meerbusen von Smyrna aus, um die Flucht zur See

von allen Flüchtlingen seiner Familie zu verhindern, die durch ihr Entrinnen seinem Reiche die Lage schaffen würde, welche Djem seinem Vater Bajazet II. gemacht hatte.

Alaeddin, zu schwach, um in Brussa der kaiserlichen Armee widerstehen zu können, zog sich eiligst zu seinem Vater Achmet in die Engpässe von Angora zurück. Achmet wurde bald selber in die Umgegend von Amasia zurückgeworfen und schickte seine beiden Söhne Othman und Soliman aus, um Beistand von Ismael, dem Schah von Persien zu erbitten.

VI.

Während dieses Feldzuges war Achmet aus Amasia mit der Elite seiner Truppen ausgezogen, um die zerstreute Armee seines Bruders durch Anfälle zu beunruhigen. Er hatte seinen Harem in der Stadt gelassen. Selim I., benachrichtigt von seinem Fernsein, ließ gegen Amasia eine Elite von Reitern mit dem Befehle sprengen, die Stadt zu überfallen uud sich des Harems und der Familie Achmet's zu bemächtigen, die er als Geißel in seinen Händen zu haben brannte, um sie hinzuopfern oder wieder an seinen Bruder zu verhandeln,

Der Großvizir Selim's, schon Großvizir unter Bajazet II., Mustafa-Paschah, war hier Unterhändler, wie wir ihn als solchen mit Alexander VI. wegen des Todes Djem's gesehen; ein gewandter, aber zweideutiger Staatsmann, war Mustafa-Paschah Einer jener Politiker, welche sich, sei es nun aus Humanität oder in Voraussicht der Wechselfälle des Glückes, den Dank bei beiden Parteien vorbehalten. Er ließ Achmet von der durch Selim I. gegen seine Frauen und Kinder beabsichtigten Expedition vorwegs benachrichtigen. Achmet, auf dem Wege durch die Reiterei Selim's aus dem Hinterhalte überfallen, stürzte mit dem Säbel in der Hand auf die Abtheilung und rächte in dem Blute dieser Spahis das Attentat, das man gegen seine Familie ausführen wollte.

Ein aufgefangener Brief ließ Selim I. eine Mitschuld Mustafa-Paschah's von diesem vereitelten Streiche und dieser Niederlage vermuthen. Verdächtig zu sein war für ihn dasselbe, als schon verbrecherisch sein. Er ließ vor seinem Zelte einen Divan zu Pferde zusam-

menberufen (ein Zeichen des Dranges und der Wichtigkeit der Entschließungen bei den Türken). Bei ihrem Erscheinen erhielt jeder Vizir einen Ehrenkaftan, die gewöhnliche und bedeutungsvolle Gunstbezeugung wegen der Zufriedenheit des Gebieters. Der Großvizir allein erhielt einen schwarzen Kaftan, als Zeichen der Unzufriedenheit und daß er sich zum Tode vorzubereiten habe. Die Chiaux warfen sich, ohne einen anderen Befehl abzuwarten, auf Mustafa-Paschah, und erwürgten ihn mit einem Bogenstrange, einem von der Nationalwaffe der Tartaren entlehnten Hinrichtungswerkzeuge, das nicht das Andenken entehrte, indem es das Leben vernichtete.

Hersek-Ahmed-Paschah, ein Greis, der schon viermal als Großvizir von Mahomet II. und Bajazet II. erprobt worden war, wurde ein fünftes Mal mit diesem unter einem solchen Meister gar gefährlichen Posten betraut.

Selim I. kam, nachdem er Achmet bis über die Grenzen Persiens zurückgedrängt hatte, mit der Hälfte der Armee nach Constantinopel zurück. Er wollte dort mit Einem Schlage alles Blut Bajazet's II. erschöpfen, das in den Adern seiner Neffen rollte. Fünf Söhne seiner vor dem Regierungsende Bajazet's II. verstorbenen Brüder lebten als Gefangene im Palaste von Brussa. Fünf Offiziere der Janitscharen wurden beauftragt, sie aus ihren Gefängnissen zu reißen und nach Constantinopel zu bringen. Man warf sie ohne Weiteres in ein Zimmer des großen Serails, und sie waren in Ungewißheit, ob sie von ihrem Oheim die Freiheit oder den Tod zu erwarten hätten. Nur ein Gitter und ein Vorhang trennte ihren Saal von dem Gemache des Sultans. Er fürchtete derart durch eine mitleidige List um seinen Mord betrogen zu werden, daß er selber als Zeuge, wenn auch für die Anderen unsichtbar, dieser Erwürgung anwohnen wollte.

Fünf Chiaux, in der Hand die Bogenschnüre haltend, drangen auf ein Zeichen Selim's ein und kündigten diesen Kindern den Tod an. Sie sahen ihn mit Schrecken, aber ohne ihres Ranges unwürdige Schwäche vor sich. Nur der Jüngste, der neun Jahre alt war, warf sich vor den Henkern ins Knie und erbat sich mit Thränen das Leben, versprechend, er wolle dem Sultan treu dienen wie ein gemeiner Janitschar für das Brod, das man ihm zu essen gäbe und für einen

Asper täglichen Soldes. Statt aller Antwort erdrosselte man ihn vor den Augen seiner Vettern. Die vier Andern, die in einem Serailwinkel standen, wurden Einer nach dem Andern herangerissen, um auf den Teppichen zu sterben. Der letzte, ein junger Fürst von zwanzig Jahren, der Sohn Alem-Schah's, ausgestattet mit Verstand, Schönheit und heldenmüthiger Kraft, wollte wenigstens im Sterben den Mord an seinem Stamme an den Henkern rächen. Bewaffnet mit einem Yatagan, den er in seinem Gewande verborgen hatte, kämpfte er als Verzweifelter gegen seine Meuchelmörder, schlug vier zu Boden und hieb dem fünften die Hand ab. Er hätte aus Mangel an Henkern fortgelebt, wenn nicht Selim I., der bei dem Lärmen die Vorhänge, die ihn von seinen Opfern trennten, geöffnet und neue Chiaux zur Aushilfe ihrer entwaffneten Kameraden herbeigerufen hätte. Der Sohn Alem-Schah's erlag nach einem neuen Kampfe endlich der Ueberzahl, und seine Leiche wurde zu den übrigen geworfen. In Folge einer heuchlerischen Achtung für den Rang dieser unglücklichen Fürsten, wurden sie, nachdem ihr Leben vernichtet war, nach Brussa von den nämlichen Janitscharen, die sie gemordet hatten, gebracht, und mit allen Ehrenbezeugungen in die Gruft Amurat's, ihres Großvaters, beigesetzt.

VII.

Bei dieser massenhaften Hinrichtung alles dessen, was in seinem Blute eine mögliche Drohung der Thronbewerbung trug, begriff Korkud nur zu wohl, daß ihn keine Entsagung vor der Schlinge seines Bruders rette. Er suchte raschest um sich die Emirs und Begs seiner Statthalterschaft zu vereinigen. Aber Selim I., der noch schneller ein Verbrecher als Korkud bei den Waffen war, erschien unvermuthet unter dem Vorwande einer Jagd an der Spitze von zehntausend Reitern vor den Thoren von Magnesia. Korkud, der in der Stadt überrumpelt und umzingelt war, fand nur noch so viel Zeit, unter einer Verkleidung durch eine Gartenpforte zu entfliehen, die sich auf einen Platanenwald öffnete. Von einem Einzigen seiner treuen Freunde, Piale, gefolgt, fand er eine Zuflucht in den Gebirgen von Tekke, von wo er wie sein Oheim

Djem an das Meer zu gelangen und nach Syrien zu flüchten hoffte. Ein Rest seines früheren Reichthumes verrieth ihn.

Die zwei flüchtigen Reiter, gehüllt in grobe Filzkaftans, entbehrten in der Höhle, die sie seit mehren Tagen bewohnten, aller Nahrung. Sie baten einen turkomanischen Ziegenhirten, der in der Nähe seine Heerden weidete, ihnen im nächsten Dorfe der Ebene Brod zu kaufen. Korkud gab ihm sein Pferd, um seine schnellere Rückkehr zu ermöglichen. Die anderen Hirten, verwundert über die Race des Pferdes und den Reichthum des Zügels, vermutheten Fürsten oder Emire in den beiden Fremden. Sie verriethen Kasim-Beg, der für Selim Statthalter von Tekke war, ihren Versteck. Kasim schickte Soldaten, um sie in sein Serail schaffen zu lassen. Er erkannte Korkud und verständigte Selim davon; der Sultan befahl ihm, seine Gefangenen nach Brussa zu bringen. Bei ihrer Annäherung schickte er Sinan-Paschah seinem Bruder entgegen, um gleichsam in ihm dem königlichen Geblüte die Ehre zu erweisen. Sinan ließ Korkud in einem kaiserlichen Kiosk im Walde von Brussa nicht weit von der Hauptstadt seinen Aufenthalt nehmen. Nichts in diesem Empfange weissagte dem proscribirten Fürsten sein Schicksal. Er schlief in demselben Gemache mit seinem Studien- und Fluchtgefährten, mit dem großmüthigen Piale. In einer Nacht entfernte Sinan Piale unter einem besonderen Vorwande aus dem Gemache seines Freundes. Der ohne Mißtrauen entschlummerte Korkud wurde durch die Verkündigung seines Todesurtheiles geweckt. Er verlangte nur eine einzige Lebensstunde, um sein Gebet zu verrichten und ein letztes Lebewohl an seinen Bruder und Henker zu schreiben. Sinan gestattete es. Korkud schrieb nachdem er gebetet hatte, mit der vollkommensten Geistesfreiheit, obgleich den Strang vor den Augen habend, einen Brief in Versen an seinen Bruder. Diese düstere Dichtung, voll Ruhe, Ergebung und Frömmigkeit, gab Zeugniß von der Philosofie des Fürsten, die ihm bis zum Sterben noch den Geschmack und die Kaltblütigkeit rettete, seine letzten Seufzer harmonisch abzurunden. Beim letzten Verse streckte er selber den Hals für die Schlinge hin.

Selim I., empfindsamer für die Elegie als für den Tod seines Bruders, schluchzte bei der Lectüre seiner Verse. Er ordnete eine drei-

tägige Trauer an, um das Opfer der Staatsrücksichten, das eben durch den Strang verendete, zu beweinen. Er ehrte die Treue Piale's, des unzertrennlichen Freundes Korkud's, und beauftragte ihn, der Hüter des Grabes seines Freundes zu sein. Was die turkomanischen Hirten von Tekke betrifft, die nach Brussa gekommen waren, um den Lohn für ihre Denunciation zu verlangen, so ließ er davon fünfzehn an der Straße von Brussa nach Tekke kreuzigen, um die Völker zu lehren, wie die Fürsten, die von Verbrechen Nutzen ziehen, ihre Mitschuldigen nach vollbrachtem Verbrechen lohnen.

VIII.

Die Überwachung Asiens, wo er einen neuen Einfall seines viel kriegerischeren Bruders Achmet befürchtete, hielt ihn zu Brussa zurück. Achmet rückte auch in Wahrheit verstärkt durch dreißigtausend Perser und Turkomanen mitten nach Anatolien vor. Schon umzingelte er die Wälder des Berges Olymp mit sechzigtausend Reitern und drängte vor sich die Vorhut und die Paschahs des Sultans zurück. Brussa erzitterte in seinen Mauern. Selim I. rief alle Janitscharen Europa's und alle Tartaren von Seadet-Ghirai, den Khan von der Krim, seinen Bundesgenossen, heran, warf sich von zwei Seiten des Berges Olymp auf Achmet, zwang ihn sein Centrum zu erweitern und brach es durch eine Anzahl der Reiterei, die er selber gegen die Zelte seines Bruders führte. Die Sprengung des Centrums zog die Zerrüttung der Flügel nach sich. Das Pferd Achmet's, der selber in den unwiderstehlichen Strom der Flucht gerissen ward, galoppirte auf einem engen Wege am Saume eines Morastes. Das schlüpfrige Erdreich sank plötzlich unter der Last des Pferdes ein und zog Achmet in den Graben nach. Während er sich unter dem Pferde und aus seinem Waffenzeuge losrang, saß ein turkomanischer Emir, Dukaghinoghli, der ihn fast allein verfolgte, vom Pferde ab, entwaffnete ihn und band ihm die Hände mit dem Gürtel. Achmet bot Dukaghinoghli, um von ihm seine Freiheit zu erlangen, vergeblich die Diamantenagraffe über seinem Turban an. „Das ist zu prächtig für einen einfachen Sclaven des Sultans, wie ich bin,“ antwortete ironisch der Barbar. Die Türken kamen heran

und führten Achmet zum Sultan. Selim I. weigerte sich ihn zu sehen. Verwahrt in einem Zelte nach der Schlacht schrieb Achmet an seinen Bruder, um jetzt nicht mehr den Thron oder die Freiheit, sondern das Leben zu erbitten. „Saget ihm," antwortete er dem Überbringer dieses Briefes, „daß ein Ottomane, der in einer unwürdigen Ruhe zu Amasia damals verblieb, als wir Alle für die Rettung der Religion und Heimat gegen den Aufstand und das Schisma Scheitankuli's kämpften, und der mehr Weib als die Weiber, seine Jugend in seinem Harem verpraßte, nicht würdig zu leben ist." Selim I. wußte wie alle Menschen ein Verbrechen an den Opfern ausfindig zu machen, die er treffen wollte. Er schickte statt jeder andern Gnade eine Goldschnur an Achmet. Der Verurtheilte, um sich wenigstens im Tode ein ehrenvolles Grab von der Gnade seines Bruders zu erkaufen, zog vom Finger einen Ring, in den ein Edelstein gefaßt war, der von den gleichzeitigen genuesischen Juwelieren auf einen Werth geschätzt war, welcher der jährlichen Revenue von ganz Kleinasien gleichkam. Es war ein Geschenk Bajazet's II. an sein Lieblingskind. „Übergebet," sagte er, „diesen Ring dem Sultan als eine Erinnerung, deren geringen Werth ich ihn zu entschuldigen bitte." „Und ich," entgegnete der wilde Sieger, „will ihm das einzige Sandjak (Lehen) geben, das einem besiegten ottomanischen Fürsten zukommt, das Begräbniß."

Achmet wurde einige Stunden darauf, ohne noch einmal seine Frau und seine Töchter gesehen zu haben, die in die Hände seiner Feinde gefallen waren, mit seinen fünf Neffen in der Turbe oder der Gruft Amurat's II. zu Brussa beigesetzt.

IX.

Die Mächte Europas und Asiens beeilten sich, mit Ausnahme des Schahs von Persien, durch ihre Gesandten die Rechte der Usurpation, des Sieges und Verbrechens anzuerkennen. Venedig zeichnete sich durch den Prunk und die Schmeichelei seiner Gesandtschaften aus. Rußland reparirte die Unschicklichkeiten seines ersten Gesandten durch die Ehrerbietung und Unterwürfigkeit seines zweiten Gesandten Alexeief. Vassili, der damals zu Moskau regierte, rief dem Sultan der Türken

ihre tartarische Abstammung ins Gedächtniß und sagte in einem Briefe zu Selim I.: „Unsere Väter waren Brüder, warum sollten wir nicht als Brüder leben?“ Alexeief kreuzte die Arme über der Brust, als er vor dem Sultan erschien.

Selim ließ ihn nach Moskau durch Kemal-Beg, den Fürsten von Menkub begleiten. Kemal überbrachte Vassili ein Schreiben in arabischer- und ein anderes in serbischer Sprache. Die Russen und Ottomanen schlossen einen ersten Handelsvertrag in den Ausdrücken einer gegenseitigen vollkommenen Freiheit und Sicherheit für ihre Unterthanen. Rußland, das schon die Eroberung und die Beifügung der Krimtartaren zu seinen Besitzungen in Aussicht sah, versuchte vergeblich, Selim zu einem Bündnisse gegen die Ghirai, die Sultane dieses Landes, zu bewegen. Selim I. hatte eine Tochter Menghli-Ghirai's, des Freundes und der Stütze seiner Jugend, während er Statthalter zu Caffa war, geheiratet. Er wich jeder Feindseligkeit gegen die Tartaren der Krim aus, die Glieder seiner Familie und getreue Hilfsgenossen seines Reiches geworden waren. Der persische Krieg brütete seit seiner Jugend in seiner Seele. Er hatte an den Persern eine dreifache Rache zu nehmen: für die nationale Demüthigung der Waffe seines Vaters Bajazet II.; für das religiöse Schisma der Sonniten und Schüten, in das sich der Islamismus spaltete; und endlich, was ihn persönlich traf, für das Asyl, was Persien den Söhnen Achmet's, seinen Neffen und Mitbewerbern für den Thron der Ottomanen gewährte.

Persien, so schwankend wie der Ocean in seinen dynastischen Verhängnissen, fordert eine neue Berücksichtigung von Seite des Erzählers dieser Ereignisse im Augenblicke, da Selim I. seine schreckliche Expedition von 1514 gegen es aussann. Es war damals unter Einer der kriegerischsten und politischsten Fürsten seiner zahlreichen Dynastieen, dem Schah Ismael Sophi vereinigt und beherrscht.

Die Dynastie der Sophis verdankte den Thron weder der Eroberung, noch der Usurpation, weder der Schmeichelei, noch dem Morde, sondern der Tugend. Ein Weiser Namens Saffi-el-din (oder Mann mit reinem Glauben) lebte im Privatstande inmitten der von den Hirtenhorden Persiens bewohnten Gebirge. Dieser einsiedlerische Phi-

losof, der Erbe der Traditionen des reinen Deismus, welcher der Religion Zoroaster's und Mohammed's voranging, verehrte, wie er sagte, Gott nur im Symbole, dessen Offenbarung die Natur, dessen Bewußtsein das Orakel und dessen Tugend der Cultus ist. Dessenungeachtet und obgleich die Religion Mohammed's im Grunde kein anderes Dogma als diesen practischen Deismus ausspricht, einigte sich Saffi-el-din hierin in dem Nationalcultus, indem er sich beschränkte, ihn nach dem Vorbilde seines Begründers selber von Allem zu reinen, was das Dogma und die Moral durch den Aberglauben und den Volksfanatismus beflecken konnte. Er predigte diese Lehre in seinen Gesprächen, noch mehr aber durch seine Heiligkeit, die ihm als Anhänger unter den Horden alle Jene warb, welche Gott unter den Sagen und die Tugend aus den herrschenden Irrthümern heraussuchen. Persien, civilisirt durch so viele Jahrhunderte seines Bestandes und durch so viele Reminiscenzen uranfänglicher Religionen, die aus Indien in seine ersten Glaubensansichten eingedrungen waren, war reifer als irgendeine andere Nation des Orients für den philosofischen, frommen und practischen Deismus Saffi-el-din's. Sein Glaube verbreitete sich wie ein Lichtstrahl in der Firsterniß. Seine einfachen Dogmen übten um so größere Herrschaft auf die Gemüther, da sie in ihm nicht mit Ehrgeiz, Fanatismus und Unduldsamkeit vermischt waren, und da er die Größe und den Reichthum der Welt mit ebenso vieler Entsagung vermied, als Andere ihn bei dem, was sie die Interessen der Wahrheit nennen, aufsuchen. Der Ruf der Heiligkeit dieses Einsiedlers stand derart fest in Persien zur Zeit des Einfalles Timur-Lenk's, daß dieser Eroberer es an der Spitze von zwei Millionen Mann nicht unter seiner Würde hielt, von seinem Wege abzulenken, um diesen Weisen in seinen Bergen aufzusuchen. Timur, der die Wahrheit suchte und die Tugend überall und selbst an seinen Feinden, den Christen, trotz seinem nationalen Mohammedismus schätzte, hörte mit geistigem Entzücken die Dogmen und Lehrsätze des Hirten an. „Was soll ich Euch," sagte er zu ihm, „als Dank für die erhabenen Wahrheiten geben, mit denen Ihr meine Seele bereichert habet?" — „Nichts für mich," antwortete der Sophi dem Weltgebieter, „ich erbitte mir von Euch nur das Leben und die Freiheit aller christlichen oder türkischen Gefangenen, die Ihr von Euren Eroberun-

gen mitbringt.“ Timur brachte dem wohlthätigen Weisen, den er befragt hatte, dies Opfer.

Diese Gefangenen, die auf Bitten des Einsiedlers in Persien freigelassen wurden, ließen sich mit ihren Heerden auf den Gebirgen nieder und nahmen aus Dank die Dogmen ihres Befreiers an. Diesen von den Lastern und der Knechtschaft des übrigen Persiens freigelassenen Hirtenhorden verdankten die Abkommen des Weisen den Thron von Ispahan und Bagdad.

X.

Der Sohn Saffi-el-Dins erbte, wie dies bei den Hebräern der Fall ist, die Weisheit und das moralische Ansehen seines Vaters. Er durchstrich in der Ausbreitung des reinen Wortes Persien, Syrien und starb zu Mekka, wo man ihn noch an seiner Gruft verehrt. Djuneid, sein Urenkel, nahm gleichfalls den heiligen Mantel des Profeten um und setzte mit einem ungeheuren Prosetilismus die Predigt der heiligen Philosofie fort. Uzun-Hassan, jener turkomanische Eroberer von Persien, von dessen Kriegen mit Sultan Amurat II. wir erzählt haben, gab diesem Apostel Eine seiner Töchter zur Gemahlin. Verfolgt und gehetzt von einem andern König Persiens, Djihan-Schah, flüchtete sich Djuneid in die ferne Provinz von Schirwan und starb an einem Pfeilschusse, mit dem ihn die Reiter Djihan-Schah's trafen. Der Sohn Djuneid's, Haider-Sophi starb gleichfalls unter den Henkerschlägen des Tyrannen von Persien. Sein Martyrtod erweckte den Glauben der Sophis. Sein Grab wurde der Tempel des neuen Glaubens. Zwei seiner Kinder wurden von dem Volke zu Sultanen ausgerufen, zum höchsten Range erhoben und wieder vom Throne in das Grab durch Mitbewerber anderer Provinzen gestürzt. Der dritte seiner Söhne, Ismael, gehalten durch die Popularität, die sich an seinen Namen, an die Tugenden und Unglücksfälle seiner Familie knüpfte, vereinigte in wenigen Jahren ganz Persien zu seiner Alleinherrschaft. Abkömmling des Khalifen Ali durch eine ferne Verbindung, deßhalb den Mohamedanern Persiens, den Anhängern des Sohnes der Fatima heilig, fremd den Horden der

großen Provinzen, die sich Eine über die andere hervorgethan hatten und die in ihm einen unparteiischen Schiedsrichter ihrer Zerwürfnisse sahen, Eroberer von Bagdad, Sieger über die Tartaren, hatte der noch junge Ismael-Schah weiters keinen Mitbewerber im Innern und nach Außen keine Feinde, mit Ausnahme der Türken. Aber das Schisma warf zwischen diese beiden Zweige der Familie Mohammed's einen so lebenskräftigen Feindschaftskeim, daß kein Frieden von langer Dauer und aufrichtig war. Der religiöse- hatte sich in einen Nationalhaß verwandelt; er wurde sprichwörtlich bei den Ottomanen. „Es ist," sagte das von seinen Derwischen fanatisirte Volk, „siebzigmal verdienstlicher vor Gott und dem Profeten, im Kriege einen Perser als einen Christen zu tödten."

XI.

Selim I., theilte er nun oder heuchelte er nur den Volksfanatismus, bereitete den Krieg durch eine Vernichtung aller Anhänger Ali's in Asien und Europa vor. Die Predigt und der Aufstand Scheitankuli's hatten sie dort und besonders bei den Turkomanen und Caramanen Asiens unter Bajazet II. vermehrt. Selim ließ im Geheimen durch seine Spione Listen von allen Anhängern Ali's anfertigen, die in den Städten oder unter den Horden Anatoliens und Rumeliens waren. Diese Listen enthielten die Namen von vierzigtausend Proskribirten, vom Alter von sieben Jahren bis zum Greisenalter. Auf ein Signal, das vom Serail zu Brussa ausging, wurden diese vierzigtausend ohne Erbarmen und unter dem Vorwande des nationalen Glaubens hingeopfert. Die Ketzereien wurden unter diesen vierzigtausend Leichen erstickt. Der Abscheu dieses Verbrechens aus Frömmigkeit war zu jener Zeit derart durch die Menschenopfer geschwächt, welche der Fanatismus der Könige und Völker in ganz Europa gegen andere Schismen in Italien, Spanien und Frankreich verübte, daß die türkischen Geschichtschreiber Selim laut um seiner Frömmigkeit willen bei diesem Gemetzel loben, daß der Gesandte Justiniani, ein Augenzeuge, davon gleichgiltig spricht und daß der Gesandte von Venedig, Mocenigo vertraulich zu P. Giovio, dem Chronisten seiner Zeit sagt: „Nach

seinem Dafürhalten glich kein Fürst jemals dem Sultan Selim, dem Urheber dieses Verbrechens, an Gerechtigkeit und Menschlichkeit." So erlöscht der Fanatismus das Gewissen Derjenigen, die nur unbetheiligte Zuseher ähnlicher Frevel sind.

XII.

Der Aufschrei des Blutes von diesen vierzigtausend Anhängern Ali's wiegelte ganz Persien auf, das sich zu demselben Schisma bekannte. Ismael-Schah setzte sich von Tauris mit einer Armee von hunderttausend bewährten Kriegern in Bewegung, um seine Religionsgenossen zu rächen. Er brachte mit sich an die türkischen Grenzen Einen der Söhne Achmet's, um ihm den Thron der Ottomanen zu verschaffen, der von dem Mörder seines Vaters usurpirt war. Selim war auf diese Erhebung Persiens gegen sich vorbereitet. Es war also vielleicht nicht ohne Absicht, daß er dazu durch das Gemetzel der Schismatiker den schrecklichen Vorwand gab. Er kam durch den Krieg auf den Thron er mußte sich darauf durch den Krieg befestigen. Doch und gleichsam als wäre er durch die Gefahr des Reiches überrascht, berief er einen berittenen Divan zu Brussa zusammen und proklamirte in einer kriegerischen Anrede an seine Vizire, Paschahs und Lehensträger von Sandjaks den heiligen Krieg und bestimmte als Ort der allgemeinen Truppenversammlung die Stadt Jenischyr an der Heerstraße nach Persien. Niemand mit Ausnahme eines greisen Janitscharen wagte einen Einwurf noch Zustimmung zu erheben; Alles war schon stumm unter dem Schrecken, den sein wie der Blitz losbrechender Zorn ringsumher zu verbreiten wußte. Der greise Janitschar warf sich zu den Füßen des Sultans hin und dankte ihm, daß er endlich seine Soldaten zum heiligen Kriege führe. Selim gab ihm zur Vergeltung seines Eifers sofort Eines der ersten Sandjak oder Reichslehengüter. „Der doppelt beherzt ist," sagte er, „wird davon den Andern abgeben. „Wehe den Ottomanen, welche nach Muße verlangen, während ihr Sultan den Feind ihrer Religion und ihres Stammes zu treffen sucht!"

XIII.

Selim I. zog, ohne in seinen Palast zurückzukehren, mit diesem berittenen Divan nach Adrianopel, um dort durch seine Anwesenheit den gleichen Fanatismus zu entflammen. Er berief dahin alle Truppen von der Donau, aus Griechenland und Macedonien, über die er für Asien verfügen konnte, da er einen allgemeinen Frieden mit den christlichen Mächten hatte. Zehn Tage später rückte er an der Spitze von sechzigtausend Mann gegen Constantinopel und ließ sein Zelt außerhalb den Mauern in der Elephantenebene bei der Moschee Aiub aufspannen. Er verehrte dort die Reliquien des ersten Märtyrers der Ottomanen und umgürtete sich mit dem Säbel der Sultane.

Den nächsten Tag nach dieser Ceremonie berief er von Magnesia seinen zwanzigjährigen Sohn Soliman und vertraute ihm das Reich während seiner Abwesenheit an. Er ließ die Armee von Adrianopel über den Bosphorus setzen und führte sie in Eilmärschen gegen Jenischyr, um dort die Armee von Brussa einzuholen. Er ernannte den Eunuchen Sinan-Paschah, den Erfahrensten seiner Generäle und Vizire, zum General-Statthalter von Kleinasien hinter ihm, der so seinen Sohn zu Constantinopel beaufsichtige und die Provinzen Asiens verwalte, dies unversiegbare Becken von Menschen, Waffen und Gold für seine thätige Armee.

XIV.

Nach seiner Ankuuft in Jenischyr schrieb er an den Schah Ismael nach dem Gebote des Korans ein Manifest; er drohte bevor er losschlug und er machte den Feind aufmerksam, sich für den Kampf vorzubereiten. Das lange Manifest characterisirt zu sehr den Geist Selim's I., das Wesen und die Sprache der ottomanischen Staatsmänner, als daß man nicht mehre Stellen daraus citiren sollte. Der Soldat, der Sektirer, Sultan, Staatsmann, Gelehrte und Dichter offenbaren sich in diesem barbarischen Prunk der orientalischen Publicisten.

„Ich, Oberhaupt der Ottomanen," sagt Selim I., „ich, der Herr der Helden des Jahrhunderts, der ich in meiner Person die Macht Feridun's, den Ruhm Alexander's des Großen, die Gerechtigkeit und Milde Chosroe's vereinige; ich, der Zerstörer der Götzenbilder, der Vernichter der Feinde des wahren Glaubens, der Schrecken der Tyrannen und Pharaonen des Jahrhunderts; ich, dessen Hand die stärksten Szepter zerbricht, Selim-Khan, Sohn des Sultans Bajazet II., Sohnes Mahomet's II., des Sohnes von Murad, an Dich, Emir Ismael, Führer der persischen Truppen, ähnlich an Tyrannei dem Sohak und Efrasiab, den blutigsten Tyrannen Persiens, und bestimmt zu Grunde zu gehen wie der letzte Darius, ich schreibe Dir:

Der Herr hat gesagt: „Wir haben nicht Himmel und Erde erschaffen, um daraus ein Spielzeug zu machen." Hier erklärt er ihm nach zwei Seiten der wildesten Beleidigungen gegen Ismael, durch die er beweisen will, daß er unwürdig des Scepters über die Geschöpfe Gottes sei, daß die Ulemas seines Reiches ihn verurtheilt, verworfen und zum Tode verurtheilt hätten. „Doch wollen wir," fügt er hinzu, „im Einklange mit dem Geiste und Gesetze des Profeten, Dir, bevor wir den Krieg beginnen, erst anstatt des Säbels die Worte des Korans vorhalten und Dich ermahnen, Dich zum wahren Cultus zu bekehren. Darum richten wir," sagt Selim, „folgendes Schreiben an Dich:

Wir Alle haben," fährt er mit Folgerungen gegen seinen Feind fort, „eine verschiedene Natur, und der menschliche Geist gleicht den Gold- und Silbergruben: das Reine und Unreine vermengen sich im Schlamme. Das wirksamste Mittel, dem Übel abzuhelfen ist, sein Gewissen tief zu erforschen, die Augen für seine Fehler offen zu halten, und die Verzeihung des gnädigen und barmherzigen Gottes mit wahrer Reue und bitterem Schmerze anzuflehen; wir fordern Dich demnach auf, in Dich selber zurückzukehren und uns das mit Gewalt von unseren Staaten losgerissene Gebiet zurückzustellen, auf das Du keine legitimen Ansprüche hast.

Wenn Du aber zu Deinem Unglücke in Deiner früheren Weise fortfährst und beharrst, so wirst Du in kurzem Deine Ebene mit unseren Zelten bedeckt und von unseren Soldaten überschwemmt sehen. Dann erfüllen sich Wunder des Muthes, und der Willen Gottes über

die Armeeen wird sich bei uns offenbaren. Schließlich Heil Jenem, der den Weg des Heiles einhält!"

XV.

Als die Armee, stets anwachsend, bis nach Siwas gegen die persische Grenze gekommen war, hielt Selim Heerschau. Er zählte dort hundertvierzigtausend Streiter, zehntausend Führer von Maulthieren, die den Mundvorrath trugen, sechzigtausend Kameele; eine mit Reis und Gerste beladene Flotte lag vor Anker im schwarzen Meere bei Trapezunt, von wo aus diese Unzahl Kameele das Lager verproviantirte. Ismael-Schah ließ, als er von der Unzahl Ottomanen hörte, die ganze Bevölkerung sich zurückziehen und die Ernte an seiner Grenze anzünden, um zwischen Selim und ihm die Wüste herzustellen.

Der Sultan, gereizt durch ein Hemmniß, das er der Feigheit Ismael-Schah's zuschrieb, schickte ihm zum Zeichen der Verachtung und des Schimpfes ein höhnisches Geschenk, bestehend aus einer Kutte, einem Stabe, Becher und Zahnstocher, dem gewöhnlichen Gepäcke eines Derwisches, und machte damit eine Anspielung auf seinen Ahnherrn Sophi, der den Thron durch seinen Mystizismus und nicht mit den Waffen erobert hatte. Der Brief, der das Geschenk begleitete, war in persischen Versen von Selim I. selber abgefaßt und lautete:

„Welche Throne usurpiren, müssen wenigstens wie der Schild ihre Brustwölbung den Pfeilen darbieten; die Braut der Herrschaft läßt sich nur von einem Krieger umschlingen, der, ohne zu erbleichen, die Lippen des Säbels küßt."

XVI.

Ismael-Schah antwortete auf diesen Brief und auf dies Geschenk durch die Absendung eines Boten, der Selim I. ein Kästchen voll mit Opium, als Zeichen der Gedankenraserei, überbrachte. Doch drückte die Antwort Ismael's auf das Manifest der Türken Gerechtigkeit, Mäßigung und eine stolze Verachtung der Drohungen Selim's

aus. „Ich schreibe Dir dies," lautete es nachlässig, „ohne mich deßhalb von einer Jagd abbringen zu lassen, die ich zu meinem Vergnügen auf meine Ebenen um Ispahan ausdehne. Mache mit meinem Gesandten was Dir beliebt." Selim I. ließ dem Boten, Namens Schahkuli-Ayi Nase und Ohren abschneiden und schickte ihn so verstümmelt seinem Gebieter zurück.

XVII.

Indessen trennten die vierzig Marschtage in einem durch Ismael entblößten Lande Selim I. von Tauris, wo ihn Ismael erwartete. Die ottomanische Armee, abgeschreckt durch diese vierzig Wüstentage, murrte und begehrte dumpf die Heimkehr. Die Vizire und Begs beauftragten Hemdem-Paschah, den Jugendgespielen des Sultans und den vertrautesten seiner Höflinge, ihm den Widerwillen seiner Truppen und die Gefahren der Halsstarigkeit vorzustellen. Statt aller Antwort ließ Selim I. Hemdem-Paschah den Kopf abhacken und diesen vor seinem Zelte dem Anblick der Janitscharen aussetzen. Der Schrecken bändigte das Murren; die Armee rückte langsam gegen Tauris vor. Sie stieß auf keinen andern Feind als auf den Hunger und Durst. Die Kameele gingen zu Tausenden zu Grunde. „Bist Du todt oder lebendig, Ismael?" schrieb der Sultan ein drittes Mal an den Schah. „Ich komme; ich bin schon mehre Wochen marschirt, ohne Dich noch Deine Armee zu sehen; glaube mir und folge meinem Rathe; wenn Du fortfährst Dich zu verstecken, bist Du kein Mann; vertausche Deinen Helm gegen einen Weiberkopfschmuck, das Panzerhemd gegen einen Sonnenschirm und einen Fächer." Zur besseren Erklärung des Briefes, mußte der Überbringer zugleich dem Schah von Persien den Fächer, den Sonnenschirm und den Weiberkopfschmuck überreichen.

Nichts konnte Ismael seiner hartnäckigen Unbeweglichkeit entreißen. Die entkräftete Armee berührte endlich die Thäler, die gegen Tauris ausmünden. Beim Anblicke dieser öden Hügel, wo die von den Persern angezündeten Bäume und die von der Sonne ausgedörrten Weiden nur den Hunger und den Tod den Augen der Soldaten darboten, umgaben die Janitscharen in aufrührerischen Gruppen die Zelte

ihres Gebieters und verlangten laut die Rückkehr in das Land der Gräser und Ernten. Selim I. stieg zu Pferde, erschien plötzlich unter ihnen und schrie sie grollend an:

„Ist das die Sprache meiner treuen Sclaven? Gehorchen mit unaufhörlichem Gemurre, heißt das: Gehorchen? Diejenigen, die ihre Weiber und Kinder sehen wollen, mögen sich zurückziehen! Die Feigen mögen sich immerhin von den Braven trennen, die mit Säbel und Bogen für die Sache Gottes bewehrt sind! Was mich betrifft, ich bin nicht so weit gegangen, um schmählich wieder zurückzukehren."

Eine Sonnenfinsterniß, die jetzt den Tag verdunkelte, unterstützte die Beredsamkeit des Sultans. Die Türken sahen darin den Untergang der Perser, der ehemaligen Anbeter der Sonne, die ihnen das Licht verweigerte. Nach zwei Tagen sah Selim I. endlich im Hintergrunde der Ebene von Tschaldiran die zahllosen Zelte der Armee Ismael's, der ihn in einem von der Natur stufenweise ummauerten Circus für einen Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei feindlichen Stämmen erwartete.

XVII.

Der Sultan ließ Halt machen, um mit den Augen das Schlachtfeld zu studiren und eine Berathung zu Pferde mit seinen besten Generälen zu halten. Alle mit Ausnahme des Defterdars Piri-Paschah stimmten in dem Rathe überein, der Sultan möge der Armee die Ruhe Eines Tages gönnen, damit sich die erschöpfte Kraft der Männer und Pferde erholen könne. „Die moralische Kraft," sagte der Defterdar, „ist die vorzüglichste Stärke der Armeeen; wenn wir zögern, unverzüglich in die Ebene niederzusteigen und den Feind sofort anzufallen, wie wir ihn erblicken, werden unsere Truppen wähnen, wir scheuen vor der Gefahr, und die Perser werden sich einbilden, daß ihr Anblick schon uns zum Stillstande zwingt; den Feind sehen und auf ihn losbrechen, das ist die einzige Taktik der tüchtigen Gläubigen in Gott und in sich selber!" — „Das ist ein Mann," rief Selim I., „daß ich nicht einen Vizir wie ihn habe!"

Auf einem Vorsprunge postirt, der den Engpaß und die Ebene

beherrschte, warf er mit einer Handbewegung seine Reiterei wie einen Eisenstrom in das Becken. Ismael, erstaunt über die Kühnheit und Anzahl, doch gesichert durch die Lage und Stellung seiner Truppen, war beritten zur Seite eines türkischen Gefangenen, dem er das Leben geschenkt hatte, um sich von ihm die Corps aufzählen zu lassen, die in die Ebene vorsprengten. Was sind diese rothen Standarten, welche die Höhe wie mit blutigem Thau bedecken?" fragte er den Gefangenen. „Das sind die Reiter Mikhal-Oghli's." — Und jene grünen Fähnlein, die in die Schluchten niederwallen?" — „Das sind die Reiter von Castemuni, die dem Sohne ihres Sultans Iskendiar folgen; diese zwei Corps bilden die Vorhut Selim's I." Nach diesen Worten erhob sich eine Staubwolke auf den Abhängen des Circus und ließ eine ungeheure Masse rothgekleideten Fußvolkes erkennen. — „Das sind die Azabs," sagte der Gefangene. Als die Sandwolke, die ihre Schritte aufwirbelten, gefallen war, erhoben sich zwei andere, und Ismael gewahrte durch den flimmernden Staub die goldenen Sattelknöpfe der Lehensreiter Europas und Asiens; dann entfalteten sich die roth- und gelbgestreiften Fahnen eines andern Fußvolkes. Man glaubte, sagen die Geschichtschreiber Persiens, an dem Kopfe durch Goldnadeln befestigte Trauerschleier über die Schultern dieser Fußgänger wallen zu sehen; das waren die weißen Filzkappen mit dem Ermelansatze des Derwisches, ihres Stifters, die im Marsche durch den Wind bewegt wurden; die Goldnadeln waren der Kupferlöffel, den diese Soldaten als Agraffe voran an der Kappe trugen, und welche die Sonne wie Gold erglänzen machte. Endlich fragte Ismael, wer die Pferdegruppen wären, die sich wiehernd hinter den Janitscharen bäumten, die rechts durch grüne-, links durch rothe Standarten, in der Mitte durch zwei hohe und breite Banner, das Eine feuerroth, das andere schneeweiß, beschattet wurden. „Ehre sei Gott," sagte der Türke, „das ist endlich der glorreiche Sultan, unser Padischah: das sind seine Banner; zu seiner Rechten sind die Spahis, zur Linken seine Silidhars, hinter ihm die Leibwachen!" Diese mächtige Aufzählung erpreßte der Brust Ismael's einen unwillkürlichen Seufzer. Er betrachtete als erfahrener Krieger die Schlachtordnung, die sich vor ihm auf der zweiten Hälfte der Ebene unter den Augen Selim's I. bildete. Dieser Fürst, mehr General als

Sultan, war überall da und sprengte durch die Ebene von Einem Corps zum anderen. Er postirte seine Reiterei in zwei Colonnen unter dem unerschrockenen Eunuchen Sinan-Paschah, dessen Muth mit dem besten Verständniß Hand in Hand ging; zur Linken die europeische Infanterie unter Hassan-Paschah, dem Beglerbeg von Rumelien; zwischen diesen beiden Corps die zahllosen Azabs, die tributpflichtigen Soldaten beider Festlande; hinter ihnen, im Centrum der Armee, wie das Herz inmitten der Brust, die Janitscharen, diese Schlachtenreserve, umringt von einem Walle von Karren und Kameelen, die für sie eine Festung gegen die persischen Reiter bildeten, die mit Recht von den Türken wegen der Kraft, des Feuers und der Erbitterung ihrer Pferde, die eben so heldenmüthig wie ihre Reiter waren, gefürchtet wurden; die Geschütze, mit Eisenketten verbunden, waren in Batterieen an den zwei Seiten der türkischen Armee aufgestellt. Der Sultan, die Vizire, seine Offiziere und Leibwachen waren auf einer Erhebung hinter den Janitscharen postirt und beherrschten von dieser Stellung mit dem Blicke die Schlachtordnung. Die Ermüdung und die Nahrungsentbehrung eines langen Marsches waren in der ottomanischen Armee durch den Feuereifer wettgemacht, sich endlich mit einem so langen ersehnten Feinde zusammenzufinden, und durch das Vertrauen, um bald den Überfluß, die Beute und den Ruhm in den glänzenden von Gold und Seide schimmernden Zelten der Perser zur Genüge zu haben. Hundertzwanzigtausend Streiter schnoben im Zorne und erwarteten das Kampfsignal Selim's I.

XIX.

Ismael hatte vorwegs seine noch zahlreichere Armee auf die Abstufungen der Ebene gegen Osten postirt, von wo er auf die Türken aus dem Centrum losbrechen konnte und seine Flügel durch zwei für die feindliche Reiterei unzugängliche Gebirgsvorsprünge gedeckt hatte. Sein bis dahin durch zwanzig Schlachten gerechtfertigtes Vertrauen beruhte auf zehntausend Elitereitern in Purpur, in glatten mit Gold belegten Stahlhelmen mit blutrothen Reiherbüschen. Selbst die Pferde dieser Reiter waren mit einer Stahlmasse bedeckt, die so dünn war,

daß sie die Bewegung ihrer Glieder nicht hemmte und sie dennoch vor den Pfeilen schützte. Diese persischen Pferde mit Schwanenhälsen, muskelkräftigen Beinen, feurigem Auge, dampfenden Nüstern und kriegerischem Muthe waren lüstern nach dem Gemetzel. Die Veteranen, die sie ritten, bildeten gleichsam nur Ein Stück mit den Schlachtgefährten unter ihnen. Außer diesen mit Keulen und Lanzen bewaffneten Elitereitern zählte Ismael dreißigtausend arabische und tartarische Reiter in seinem Lager und sechzigtausend Streiter zu Fuß, die von ihm in zwanzigjährigen Feldzügen in Persien und am Oxus eingeübt waren. Ustadjluoghli, der Sultan von Diarbekir, der alte Gefährte in seinen Kriegen, war sein erster Lieutenant. Er hatte ihm den Oberbefehl der Einen Armeehälfte anvertraut; er selber befehligte die zweite Hälfte. Ihr Schlachtplan, in Muße ausgedacht und nach dem Terrain berechnet, bestand darin, die Schaaren der Azabs, der Infanterie Selim's, bis zu ihrem Centrum vordringen zu lassen, ihnen die Mitte der Ebene preiszugeben, zugleich auf beide Flügel dieser Infanterie loszubrechen und sie in Stücke unter der Wucht ihrer Pferde zu zersprengen, dann sich zu einem einzigen Angriffe mit vierzigtausend Reitern über diese zerstreute und vernichtete Infanterie hinaus zu vereinigen, und auf die Janitscharen wie ein Sturmwind mit den Pferden zu stürzen, der die Reserve des Sultans wie Staub fortfegen würde.

XX.

Die also beiderseits kombinirte Schlacht schien von selbst gegen alle Berechnung durch den Feuereifer der Kämpfer anders auszufallen. Die Azabs, die dicht gedrängt und reißend schnell vorrückten, kamen in wenig Augenblicken in das befestigte Centrum der Perser, die sie unbeweglich erwarteten. Ismael und Ustadjluoghli, die sich in die zwei Auslaufspuncte der Ebene zurückzogen, um gleichsam den beiden Flügeln der Reiterei mehr Raum zu schaffen, warfen sich mit solchem Ungestüm auf die einzelne Colonne, daß sie sie sprengten und vollends zerrissen. Hassan-Paschah und seine vorzüglichsten Offiziere fielen unter der Streitaxt der Reiter Ismael's; doch als eben der Schah seinen Angriff mit Ustadjluoghli ver-

folgte, um die Janitscharen zu vernichten, wendete sich Sinan-Paschah, der seine Geschütze mit den Spahis maskirte, als ob er fliehen wollte, entlud ein volles Kartätschenfeuer auf die persischen Reiter und bedeckte die Ebene mit den von diesem Vernichtungsgeschütze hingeschmetterten Pferden und Reitern. Der alte Ustadjluoghli wurde von seinem Pferde fortgerissen und rollte selber vor die Mündung einer Kanone. Ismael sprengte über seinen Leib und verfolgte unerschrocken seinen Angriff an der Spitze von zehntausend Veteranen; aber die Janitscharen, die hinter den Karren bequem auf die durch dies Hinderniß aufgehaltenen Reiter zielen konnten, bedeckten bald den Boden mit einem zweiten Walle verstümmelter Leichen. Ismael selber, getroffen von einer Kugel und vor die Hufe seines Pferdes hingeschleudert, fiel in die Hände der Türken. Sein Liebling, Sultan-Ali-Mirza, trug dasselbe Gewand wie der Schah, um so im Nothfalle seinen Gebieter dadurch zu retten, daß er die Feinde irre machte, welcher von beiden der persische König sei. Er warf sich den Säbeln der Janitscharen entgegen und schrie den Türken zu, daß er Ismael sei. Während man ihn von seinem Pferde riß, um ihn zum Gefangenen zu machen, richtete ein Stallmeister Ismael's den Schah auf, setzte ihn in den Sattel und brachte ihn, indem er die flüchtigen Reiter um ihn schaarte, gestreckten Laufes gegen die Zelte. Die persische Armee, betäubt durch den Kanonenrauch und den Eindruck von dem Falle des Königs und ihres Generals, bestand nicht mehr. Alles floh auf dem Wege gegen Tauris, wo der König selber, bedeckt mit Blut und Schande, nicht anzuhalten wagte.

Selim I. würgte nach Willkür alle Verwundeten und Gefangenen, die er in den Zelten fand. Die Lieblingssultanin Ismael's, von den Azabs in dem Feldharem des Schahs überrascht, wurde eine Beute des Siegers. Die ottomanische Armee, bereichert mit den Schätzen des Lagers und berauscht vom Siege, zündete Freudenfeuer auf allen Hügeln an und defilirte des andern Tages vor dem Sultan, um ihm zu seinem Triumphe Glück zu wünschen. Selim, gesättigt in Hochmuth und in der Rache durch das Blut der Besiegten, marschirte an selbem Tage gegen Tauris, um zu seinem Siege noch das Blendwerk einer eroberten Hauptstadt hinzuzufügen. Das preisgegebene Tauris öffnete

ihm die Thore. Er raffte dort die Beute Ismael's zusammen und schickte als Trophäen nach Constantinopel die Edelsteine, die Seidenstoffe, das mit Gold eingelegte Waffenzeug, was einst Alles von den Indern erobert wurde, die Kriegselefanten und die von Ismael aufgehäuften Schätze. Tausend Künstler und Handwerker wurden nach ihrer Geschicklichkeit in der Hauptstadt Persiens ausgesucht und mit diesen Reichthümern nach Constantinopel geschickt, um dort die Industrie der Perser einzubürgen.

Aber die Nähe Ismael's, der von seiner Wunde wieder hergestellt war, und dem die Liebe seiner Völker eine zweite Armee zur Verfügung stellte, und die Schwierigkeit, hundertsechzigtausend Menschen in einer erschöpften Stadt zu ernähren, zwangen Selim I., Tauris nach einer achttägigen Rast zu verlassen. Der Stolz der Ottomanen war befriedigt; ihr Ehrgeiz, der sie so weit in Europa fortriß, brauchte nur nicht zurückzukehren, um den Euphrat und Oxus zu besitzen. Die erobernden Stämme fluthen alle zu ihrer Quelle zurück. Selim, der unersättlicher als seine Soldaten war, schlug den Weg nach Aberbidjan, einer von dem Aras berühmten Provinz ein, wo er sein Winterquartier aufschlagen wollte, um im nächsten Frühling die andern Hauptstädte Persiens heimzusuchen. Doch die Janitscharen, ungeduldig ihre Frauen und Kinder zu sehen, durchschauten die Gedanken ihres Gebieters, machten einen noch verwegeneren Aufstand als das erste Mal, stürzten ihre kaum in der Ebene an den Ufern des Aras aufgeschlagenen Zelte um, umzingelten das des Kaisers und verlangten von ihm, an ihren Säbelspitzen die zerfetzten Kleider schwenkend, mit denen sie bedeckt waren, um ihm das Übermaaß ihrer Anstrengung und Entblößung zu zeigen, laut die unverzügliche Rückkehr nach der Türkei.

XXI.

Selim I. verbarg seinen Zorn in einem erheuchelten Mitleid. Er befahl das Lager abzubrechen und den Weg nach Kars einzuschlagen; indem er aber seinem Großvizir Mustafa-Paschah die Schuld der Nichtsubordination der Janitscharen anrechnete, der er weichen mußte, zeigte

er ihm seine Ungnade an, wie einst Mahomet II. seinem Großvizir Mahmud den Tod angekündigt hatte.

Die Armee marschirte schweigend gegen Erivan; der Sultan und der Großvizir unterhielten sich inmitten einer Gruppe von Generälen. Plötzlich neigte sich Selim nieder und flüsterte Einem der Stummen, die zu Fuße vor seinem Pferde hergingen, einige Worte leise in das Ohr. Der Stumme, gehorchend dem geheimen Befehle seines Gebieters, nähert sich unbeachtet dem Pferde des Großvizirs schneidet die Sattelgurten durch, und Mustafa-Paschah fällt verwirrt unter Gelächter in den Staub. Dies Gelächter der Armee über einen Vizir, der durch diesen Fall unwerth geworden, eine Reiterrotte zu befehligen, diente Selim am Abend zum Vorwande, einen Diener abzusetzen, der den Soldaten, wie er sagte, nicht Achtung einzuflößen wußte. Piri-Paschah, der unerschrockene Rathgeber zum raschen Angriffe gegen Ismael im letzten Kriegsrathe, wurde anstatt Mustafa zum Großvizir ernannt. Aber bevor noch die Armee zu Erzerum abgedankt wurde, war Piri-Paschah schon in Ungnade gefallen und hatte Sinan-Paschah weichen müssen, der unter allen Viziren am Meisten dem Character Selim's zusagte. Sinan-Paschah wurde beauftragt, die Reiterei der Armee auf der Straße von Angora nach Constantinopel zurückzuführen. Selim, der sich nur mit Mühe von dem Gedanken losrang, im nächsten Frühjahre wieder nach Persien zu ziehen, blieb den ganzen Winter mit der Infanterie und den Janitscharen zu Amasia. Neue Empörungen dieser Miliz erweckten wieder seinen Zorn. Er züchtigte sie wie zu Erivan nicht an den Schuldigen, sondern an den schuldlosen Oberhäuptern, die ihnen nicht vorzubeugen wußten. Er empfing dort vier persische Mirzas, Gesandte Ismael's. Diese Boten, die reiche Geschenke mitbrachten, verlangten im Namen ihres Gebieters die Lieblingssultanin Ismael's von ihm zurück, die der Sieger im Zelte aufgegriffen und mit sich nach Amasia gebracht hatte. Die Liebe Ismael-Schah's zu dieser Gefangenen bot Schätze und Provinzen für ihre Loslassung. Selim fand durch sie nur den Anlaß zu dem grausamsten Schimpfe geboten: er verheiratete sie mit Tadjizade-Tschelebi, einem Sekretair seines Divans, und ließ, das Recht der persönlichen Sicherheit an den Gesandten des Schah's verletzend, sie in Gefäng-

nisse werfen und fern ihrer Heimat bis zu ihrem Lebensende schmachten. Vor seiner Rückkehr nach Constantinopel nahm er die Veste Tunataghi im Sturme, die auf einem fast unzugänglichen Felsen am Ufer des Euphrat liegt, wo der turkomanische Emir Alaeddaulet seine Schätze, Frauen und Neffen in Sicherheit gebracht hatte. Wild im Siege wie bei der Belagerung, ließ er alle männlichen Mitglieder aus dem Hause des Fürsten von Sulkadr, eines Verwandten dieses Emirs, den Kopf abhauen. Der Oheim wurde gezwungen, ihm in einem Korbe die blutigen Köpfe seiner vier Söhne zu überreichen. Selim schickte diese Köpfe an den König von Egypten, der sich zum Schutzherrn dieser Fürsten erklärt und die Nachsicht des Sultans für sie erbeten hatte. Dieser spottweise Tribut war der Vorbote des Krieges, den Selim gegen die fremden Tyrannen am Nil ausbrütete. Er kehrte nach Constantinopel zurück, um dazu seine Vorbereitungen zu treffen.

XXII.

Noch voll von Rachegelüste über die Wirren der Janitscharen während seines Feldzuges in Persien und seines Aufenthaltes zu Amasia, berief sie Selim I. und forderte sie auf, sie sollten selber die geheimen Rädelsführer dieser Empörungen, welche die Armee schändeten, angeben. Sei es, daß sie von sich die Strafe des Verbrechens abwenden oder dem Sultan willfährig sein wollten, der ihnen einflüsterte, diejenigen zu denunciren, die er verderben wollte: die Soldaten nannten ihren eigenen Aga, Iskender-Paschah, ihren Segban-Baschi Othman und den Großrichter der Armee oder Kadiasker, den tugendhaften Djafar-Tschelebi. Ohne andere Beweise abzuwarten, ließ Selim unter ihren Augen die beiden Oberhäupter der Janitscharen erdrosseln und ihre Leichname unbeerdigt den Hunden und Raben der Küste hinwerfen.

Der Großrichter Djafar war gegen eine solche Hinrichtung durch den heiligen Character, mit dem er bekleidet, geschützt. Es war ein Fetwa oder Gerichtsbefehl nothwendig, um dies Todesurtheil eines Armee-Großrichters, dessen Würde damals der des Mupfti gleichkam, zu rechtfertigen. Selim ließ ihn vor sich erscheinen, um

sich treuloser Weise mit einem Fetwa aus seinem eigenen Munde zu bewaffnen und ihn gegen sein Wissen wider ihn anzuwenden. Diese Fetwas in der Türkei sind anonym, auf daß der Namen des Schuldigen nicht auf die Entscheidung des Richters oder des Mufti, die von dem Sultan befragt werden, influenzire. „Welche Strafe verdient," fragte Selim Djafar, „Jener, der zum Aufstand und Verbrechen die Soldaten des Islamismus aufwiegelt?" — „Den Tod," antwortete Djafar, „wenn das Verbrechen erwiesen ist." — „Du sprichst Dir also, wie Du nicht weiter in Zweifel sein wirst, Dein eigenes Urtheil," erwiderte der Sultan. Djafar, der unschuldig und voll Entrüstung war, schüttete ungescheut die heftigsten Vorwürfe gegen einen Undankbaren aus, der so die Todesschlinge seinen treuesten Dienern auswarf. „Du selber wirst noch jung und verworfen wegen des reinen Blutes, mit dem Du Dich bedeckst, sterben," sagte er zu dem Sultan, „wenn Du nicht Reue über Deine Vergehen hast; Du wirst in Deinen Gewissensqualen sterben wie der Khalife Harun-al-Raschid, der Mörder Djafar's, des Barmeziden, des treuesten und gerechtesten seiner Minister." Die Beredtheit, Poesie und Tugend Djafar's gaben fruchtlos seinen letzten Seufzern Nachdruck durch den Hinweis auf den richtenden Gott gegen den Mörder. Selim erstickte seine Stimme mit der Schnur.

Das Verbrechen war kaum vollbracht, als der Sultan die himmlische Rache an sich geahndet glaubte. Eine Feuersbrunst, die von den unzufriedenen Truppen gelegt wurde, zerstörte ein Dritttheil von Constantinopel. Der Sultan, der mit dem Großvizir heraneilte, um den Brand zu hemmen, der durch den Sturm schon die Mauern und Bäume des Serails erfaßte, rief, indem er diese unbezähmbare durch den Sturm neu entfachte Brunst sah: „Das ist der feurige Athem Djafar's! Ich fühle es, er verzehrt die Stadt, das Serail und vielleicht mich selber!" Sein Geschrei erbat sich Verzeihung von seinem Opfer.

XXIII.

Nachdem Selim I. vergeblich in Schrecken und Blute ein Mittel gegen den Ungehorsam der Janitscharen gesucht hatte, suchte er es in

einer mehr hierarchischen und weniger unabhängigen Organisation dieser Miliz. Die Janitscharen, die bisher in drei Corps nach ihrer verschiedenen Entstehung, wie wir dieses bei der Bildung dieser Prätorianer erzählt haben, eingetheilt waren, bestanden aus zweiundsechzig Schwadronen eigentlicher Janitscharen, aus dreiunddreißig Odas oder Fähnleins Jagdhüter und aus hundert Compagnieen Yayas oder Fußvolk. Er unterordnete alle diese Corps unter das absolute Commando eines einzigen Aga oder Generals, der vom Sultan selber ernannt und nicht mehr nach der Anciennetät ausgezeichnet wurde. Unter diesem Aga waren ein Aga zweiten Ranges, vier Generäle und ein kaiserlicher Commissär, das Auge des Sultans in der obersten Leitung dieser Cohorten, mit dem General-Commando und dem Unterbefehle über alle diese Janitscharen betraut. Diese Organisation gab die Vorrückung und Disziplin in seine Hand. Der Aga der Janitscharen war nicht gehalten, an der Spitze seines Corps außer bei Feldzügen zu marschiren, wo der Sultan selber mit der Armee auszog. Der zweite Aga hatte während solcher Entfernungen den Oberbefehl über alle Besatzungstruppen in der Hauptstadt.

XXIV.

Selim I. wollte, bevor er nach Ägypten zog, dessen Eroberung ihn mehr und mehr beschäftigte, durch Errichtung einer imposanten Marine auf beiden Meeren die Geschwader von Rhodus, Genua und Venedig paralisiren, die noch immer seine Flagge durch ihre Überlegenheit demüthigten. Er dachte an Piri-Paschah, der in Ungnade wegen seines unzureichenden Rathes gefallen aber theuer wegen seiner Energie in der Ausführung war. Er ließ ihn also Eines Morgens in das Serail berufen. „Ich habe diese ganze Nacht nicht geschlafen," sagte er zu ihm, „verschaffe mir wieder meinen Schlaf. So lange diese Brut von Scorpionen, die Genueser, Venetianer, Christen von Rhodus, Neopolitaner, Sicilianer und Spanier ungestraft das Meer mit ihren Schiffen bedecken, herrsche ich nicht über Asien und Europa, das von diesem Meere als Gürtel umschlun-

gen wird. Ich bin Gefangener in einem Reiche, dessen sämmtliche Wege und Thüren sie bewachen. Ich muß eine Marine haben, die im Verhältniß mit der Größe meiner Besitzungen steht; willst Du sie mir geben? Welchen Ausweg hast Du vorzuschlagen?"

„Wenn Ihr den Divan Eurer Vizire einberufen werdet," antwortete Piri-Paschah," „lasset mich rufen, überhäuft mich mit Vorwürfen über meine Nachlässigkeit, mit der ich während meiner Administration ein Eurer Macht würdiges Arsenal zu schaffen versäumte; befehlet mir im gebieterischen, drohenden Tone, Euch fünfhundert Kriegsschiffe auszurüsten, und dieser Befehl soll außer dem Divan ruchbar werden und an die Ohren der fremden Gesandten klingen. Sie werden davon ihre Höfe verständigen, ihre Fürsten werden zittern und sich beeilen, mit Euch die Waffenstillstände zu erneuern, die Euch eine lange Sicherheit für Euer Project auf Egypten geben."

Selim that am andern Morgen, was mit Piri-Paschah abgekartet war. Er begab sich aus dem Divan mit allen seinen Vaziren in den Hafen des goldenen Hornes unter Galata in eine Bucht, wo das tiefe Wasser stand und das abgerundete Ufer wie geschaffen war für die Errichtung eines militärischen Hafens und eines Arsenals zur Ausrüstung der Schiffe. Ein mit Cypressen beschatteter und mit Gräbern bedeckter Friedhof lag auf jenem Raume und schien durch seine Heiligkeit jede profane Verwendung zu verwehren. Selim ließ sich in seiner ungeduldigen Hast nicht durch die Asche der Todten beirren. Nachdem er den Plan des Arsenals auf dem Boden entworfen, ließ er in seiner Gegenwart auf dem Hügel, der die Bucht beherrschte, eine ungeheure Grube aushöhlen, der er den Namen „Grab der Gräber" gab. Man brachte darin ehrerbietig die von der Stelle genommenen Grabdenkmale der Ottomanen unter; man errichtete Mausoleen für den Leichendienst der Familien. Das Arsenal, das schnell von Piri-Paschah errichtet, und mit geschickten griechischen Arbeitern bevölkert war, verschaffte den Ottomanen rasch einen Seebau, ähnlich dem des Arsenals in Venedig. Die Land- und Seewaffenstillstände wurden bereitwillig von allen christlichen Mächten mit einem Staate erneuert, der eine Seearmee kreirte, die gleichkam seiner Landarmee. Der Hafen von Constantinopel erinnerte durch seine Thätigkeit und die Zahl seiner

Arbeiter und Matrosen, die von den Inseln des Archipels genommen wurden, an den Hafen von Byzanz.

XXV.

Selim I. besuchte während dieser Bauten Adrianopel, um durch seine Anwesenheit die Werbung der egyptischen Armee zu betreiben. Sinan-Paschah, sein Großvizir, schien zu langsam für seine ungeduldige Eroberungslust zu sein. Er dachte daran, ihn durch Ahmed-Paschah zu ersetzen, der fünfmal einberufen und wieder des Großviziramtes entsetzt worden war. Selim theilte Ahmed-Paschah seine bevorstehende Erhebung im Vertrauen mit. Der durch Alter und Gebrechen gebeugte Greis schützte seine Jahre vor. Um aber noch sicherer eine Ernennung, die er fürchtete, zu vermeiden, verständigte er insgeheim Sinan-Paschah von den Plänen ihres gemeinschaftlichen Gebieters. Sinan ließ errathen, daß er von seiner bevorstehenden Absetzung unterrichtet sei. Der Sultan glaubte, dieser Minister habe, um seinen Posten beizubehalten, Ahmed die Weigerung eingerathen, die nur durch erdichtete Gebrechen begründet wäre. Der Zorn, der rasch im Treffen wie im Verdachte war, machte sich im Divan gegen den Großvizir Luft. Er zog seinen Säbel aus der Scheide, um Sinan das Haupt zu spalten. Der Eunuche wich dem Streiche aus, entfloh aus dem Palaste, bestieg sein Pferd, das ihn im Hofe erwartete und flüchtete sich in die Berge des Hemus, wo die ihn verfolgenden Tschauschs oder Chiaux seine Spur verloren.

Selim, der von seiner vorgefaßten Meinung und seinem Zorne zurückkam, suchte vergeblich rings einen Minister, der einen so tauglichen Vizir ersetzen konnte. Er ließ in Adrianopel und in den Ortschaften des Hemusgebirges verkünden, der Sultan habe die Unschuld des Großvizirs erkannt und setze ihn wieder in seine Huld ein. Sinan, durch seine Freunde von der Reue seines Gebieters berachrichtigt, wagte es, sich ihr zu vertrauen und kam nach Adrianopel zurück. Selim gab ihm seine Würde und seine Freundschaft wieder; er verwünschte die Hitze, die ihm bald den treuesten und erfahrensten seiner Vizire gekostet hätte.

XXVI.

Sinan machte das Vorspiel zum Kriege von Syrien und Egypten durch die Eroberung von Diarbekir, der Hauptstadt der Provinz dieses Namens, an den unbestimmten Grenzen von Persien, die von den Kurden, jetzt mit den Persern verbündeten, dann wieder von ihnen unabhängigen Völkerschaften besetzt sind. Er beauftragte mit dieser Expedition und den vorläufigen Unterhandlungen mit den Kurden den persischen Gelehrten Idris, der durch sein Talent als Schriftsteller und Unterhändler berühmt war. Idris schrieb später die Geschichte der Ottomanen bis Selim. Die Türken verdankten ihm einen Theil ihres Ruhmes, der durch ihn in persischer Sprache verbreitet wurde. Die Stadt Diarbekir ist das alte Amid der Perser an den Bergquellen des Tigris, dem sein reißender Lauf diesen Namen (Tir) gab, was gleichbedeutend mit „Pfeil" ist. Unter diesen Mauern kämpfte, nach der Geschichte Persiens, Sapor das erste Mal, das Haupt mit einem goldenen Helme in Form eines Stierkopfes bedeckt. Timur hatte es erobert und den turkomanischen Fürsten aus der Dynastie vom weißen Hammel zurückgegeben. Die Kurden beriefen Idris dahin und überlieferten es durch ihn den Ottomanen. Die Stadt, umgeben von Mauern und Thürmen aus schwarzem Granit, wirft wie Jerusalem ihren Schatten auf ein düsteres mit Gräbern bedecktes Thal. Einige Gärten, die von den Ableitungen des Tigris bewässert werden, umgeben die Stadt mit Feigen-, Aprikosen- und Birnbäumen, die an die Fruchtgärten von Damaskus erinnern. Die Geschichte Timur's von Ahmed-Ben-Arabschah, beschreibt in ihrer orientalischen Sprachweise ihre Citadelle als unzugänglich für die Eroberer. „Dies Fort ist der Vogel Anka, dessen Nest so hoch ist, daß der Jäger nicht dahin gelangen kann; es ist ein Fürst, dessen Tochter Niemand zur Frau zu verlangen wagt, die seit Langem mannbar und noch immer Jungfrau ist; denn erbaut auf der Gebirgsspitze bietet es dem Auge nur Thürme. Es ist kein Unterschied zwischen seiner und der Wölbung des Himmels, wenn nicht der, daß sich diese stets verliert, während jene im Gegentheil fest und unerschütterlich bleibt. Hinter diesem Fort

ist ein so breites Thal wie die Seele der Gerechten; man sieht von diesem Thale Gärten, die durchschnitten sind von klaren Wassern, wildreichen Gehölzen und fetten Weideplätzen. Weiters sind noch Felsenklippen, die der Waghalsigste nicht zu erklimmen wagt, und deren gewundene Formen ein steinernes Alfabet darstellen, das zu entziffern unmöglich ist. Der Weg steigt von Fort zu Fort, von Thor zu Thor an. Die Stadt, die das Schloß wie ein Kleidsaum umgibt, erhält von dort Lebensmittel und Wasser; sie widersteht jeder guten oder schlimmen Handlung, weil sie ihre Nahrung vom Himmel bezieht."

Die benachbarte Stadt Mardin und die ganze Provinz Kurdistan ergaben sich nach verschiedenen Verhandlungen den Waffen und der Politik von Idris. Das feste Schloß der Vergessenheit, so genannt von den Schrecken seiner Gefängnisse in den Felsen, wo man für immer die Gefangenen der Könige von Persien vergaß; die Städte von Nizibe und Dara, die sich an den Ufern des Tigris erheben, wo er in das nördliche Mesopotamien einströmt, verfielen dem Loose Diarbekirs. Nizibe, das einst so berühmt war, machte sich nur durch seine Ruinen bemerkbar; Dara mit Mauern von sechzig Fuß Höhe und zehn Fuß Dicke bot fernher den Anblick seiner sechzig Thürme. Mossul, das nur der Tigris von dem alten Ninive scheidet, das Nureddin mit Moscheeen und Palästen durch die Künstler von Bagdad verschönt, und das durch seine Frauenindustrie den Namen dem Mousseline, diesem luftigen Gewebe für Turbans, gegeben hatte, ward zur selben Zeit den Persern entrissen und zur ottomanischen Herrschaft durch Idris hinzugefügt. Das alte Edessa, eine Stadt umschlungen wie eine Insel von den Armen des Tigris, nacheinander im Besitze von Alexander dem Großen, den Persern, Arabern, Kreuzfahrern und Kurden, ging von Ismael-Schah auf Selim über. Alles Land zwischen dem Euphrat und Orontes, wurde ottomanische Provinz. Idris gab den Oberhäuptern verschiedener Horden die Standarte, die Heerpauke und Roßschweife als Zeichen der Oberherrlichkeit ihrer neuen Lehensherren. Das ottomanische Reich verdankt mehr noch seiner Politik als seinen Waffen diese Provinzen, wo er geboren war, deren Sprache und Gebräuche er kannte, und die er für das Joch der Türken mehr verführte

als eroberte. Idris war Einer von jenen Unterhändlern, die für sich selber so viel als eine Armee gelten. Selim, der sein Genie schätzte, bestimmte ihn dazu, Egypten nach der Eroberung friedlich zu machen und zu organisiren. Der Tod raffte Idris vor der Zeit hinweg; sein Namen, seine Schriften und seine friedlichen Eroberungen haben seine Verdienste um die Ottomanen unsterblich gemacht.

Achtzehntes Buch.

I.

Kaum hatte der Frühling des Jahres 1516 den Schnee auf dem Berge Taurus, ähnlich einer Alpenscheidewand zwischen der Türkei und Syrien, geschmolzen, so ließ auch Selim I. schon seinen Großvizir Sinan-Paschah mit vierzigtausend Mann gegen Cesarea in Cappadocien ziehen. Sinan-Paschah sollte von da an den Euphrat durch das eiserne Thor marschiren. Das eiserne Thor öffnet durch zwei von einem Erdbeben gesprengte Felsen des Taurus einen Eingang nach Syrien.

Der Sultan verbarg noch durch einen schrägen Marsch vom eisernen Thore an den Euphrat seinen Gedanken, Syrien und Egypten zu überfallen. Von Sinan Paschah glaubte man blos, er wäre an die äußerste Grenze Syriens gezogen, um die Eroberung des persischen Landes zwischen dem Euphrat und Tigris zu vollenden und Mekka und Medina gegen Ismael-Schah zu schützen. Die Mameluken in Egypten und Syrien täuschten sich nicht über diesen Vorwand eines Einfalles auf ihr Gebiet. Sie rückten mit zahlreicher Reiterei bis an das eiserne Thor, um Sinan den Durchgang zu bestreiten. Selim, von Sinan über diese Zusammenrottung der Mameluken, die seinen Marsch hinderten, benachrichtigt, versammelte den Divan, um über die Kriegserklärung an die Herren von Egypten und Syrien berathen zu lassen.

Der Vorwand der Gottlosigkeit der Mameluken, die sich anmaßten, sich dem frommen Kreuzzuge der Ottomanen nach Mekka und Medina, den heiligen Städten aller Muselmänner zu widersetzen,

berechtigte in den Augen der Gläubigen zu einer Kriegserklärung. Selim schickte nach der Vorschrift des Korans, der sagt: „Ihr sollt euren Feind nicht züchtigen, bevor ihr ihn nicht davon verständigt," Karadja-Paschah und den Armee-Großrichter Sirekzade-Rokneddin an den Sultan von Egypten ab, um ihm zu sagen „zu überlegen oder zu zittern."

Der Sultan war damals Kanssu-Ghauri, der zu dieser militärischen Obermacht wegen seines Muthes und auf die Wahl der Tscherkessen-Mameluken erhoben wurde. Er antwortete auf diese Botschaft durch die Vereinigung von fünfzigtausend Mann zu Aleppo, der zweiten Hauptstadt Syriens, die den Engpässen des Taurus gegenüber liegt und die Strasse nach Damaskus und Beirut zugleich deckt.

II.

Selim I., der aus Constantinopel hart hinter Sinan, dem Großvizir kam, war schon zu Aintab, zehn Wegstunden von Aleppo, mit hundertzwanzigtausend Mann, der Veteranen-Elite des Reiches. Kanssu-Ghauri schickte ihm seine Gesandten zurück, nachdem er sie nach dem Brauche der Krieger von Cirkassien mit Fesseln belastet und mit Worten beschimpft hatte. Er ließ sie nichtsdestoweniger von einem egyptischen Gesandten begleiten, der dem Sultan der Türken den Vorschlag machen sollte, jeden Grund zum Kriege dadurch beheben zu wollen, daß er den Vermittler zwischen ihm und Schah-Ismael machen würde. Selim ließ, um dem Streit noch unversöhnlicher zu machen, dem Gesandten der Mameluken Haare und Bart rasiren und ihn an die Grenzen Syriens, beraubt des Turbans, mit einer Weiberhaube als Kopfputz, auf einem hinkenden und abgemagerten Esel zurückbringen, um ihm dem Gelächter des Volkes preiszugeben.

Selim brach, um solche Beschimpfungen zu stützen, mit hundertsechzigtausend Mann in die syrischen Ebenen zwischen Aleppo und dem Fuße des Taurus. Ein ungeheurer Weideplatz, genannt die Dabikwiese, war das Schlachtfeld der beiden Armeeen. Selim, der die Reiterei der Mameluken fürchtete, erneuerte gegen sie die Taktik, der er

den Sieg von Tauris über die Perser verdankte. Er stellte in der Fronte einen Schutzwall von Karren und Kameelen her, um den ungestümen Anfall der Tscherkessen zu brechen, und maskirte an seinen zwei Flügeln eine Artillerie, die um so fürchterlicher war, da die Mameluken bisher deren Verwendung im offenen Felde verwarfen. Der Kampf war von Seite der Tscherkessen nur ein Anfall und eine Flucht. Erschreckt durch die Anzahl der Ottomanen, zurückgeworfen durch die unüberwindlichen Hindernisse, die Selim gegen ihre Pferde errichtete, rechts und links durch das Kanonenfeuer bearbeitet, das eine Abtheilung Janitscharen jetzt deckte und dann wieder entblößte, ließen sie ihren Sultan im Stiche und jagten gegen die Straße von Aleppo. Kanssu-Ghauri, der mehr als achtzig Jahre alt war, warf zuletzt sein Pferd herum, um wenigstens die Ehre seines Stammes zu retten. Umringt von einem Fähnlein Spahis ward er von einem Tschausch vom Pferde gestürzt, der ihm den Kopf abhieb und ihn, gebunden mit seinem weißen Barte an den Sattelknopf, zu Selim brachte. Der Sultan, empört über diese Beschimpfung des Alters, Thrones und Heldenmuthes, ließ zum Entgelt den Tschausch tödten. Als er hinter den flüchtigen Mameluken in Aleppo eindrang, fand er eine Million Golddukaten im Schatze der Egyptier; dreitausend gold- und perlengestickte mit Luchs- und Zobelfellen gefütterte Kaftans und Haufen von Gerste und Getreide für die Verproviantirung der Armee. Die Bewohner von Aleppo, die von einem fremden Stamme gebändigt waren, empfingen die Türken als Befreier. Die Regierung der Tscherkessen war nur das Joch einer Soldateska. Wenn sie schon Einen Herrn für den andern haben mußten, zogen die Syrier den neuen vor.

Aleppo zählte damals in seinen Mauern zweihunderttausend industrielle und reiche Einwohner. Begrenzt von der Einen Seite durch den Orontes und das köstliche Thal von Antiochia, von der andern durch den Euphrat, machten sein Gebiet und sein Handel es zur Rivalin des prächtigen Damaskus. Ganz Syrien mußte nachgerade das Schicksal der Hauptstadt hinnehmen. Selim hielt sich dort nur so lange auf, als nothwendig war, um seine Herrschaft einzusetzen. Indem er das Küstenland Syriens an der See seinem eigenen Ver-

falle überließ, umging er den Berg Libanon zur Rechten und kampirte, durch das fruchtbare Thal von Baalbeck zwischen den beiden Libanons vorrückend, einige Tage darauf auf den Hochebenen, welche die Königin von Mesopotamien und Syrien, Damaskus beherrschen. Die Araber, Drusen und Maroniten, Völkerschaften, welche die beiden Libanons mit ihren kriegerischen Horden bedecken, öffneten freiwillig die Thore von Damaskus. Der Anblick dieser Stadt ließ ihn anfänglich fast die Pracht und Herrlichkeit von Constantinopel vergessen. Ausgegossen am Fuße der letzten Bergausläufe des Anti-Libanons, von dem das Auge wie von einem Vorgebirge ihre Mauern aus gelbem und schwarzem Marmor, ihre Kuppeln, ihre Minarets, die zahlreich sind wie Schiffsmaste in einem Hafen, überschaut, bewässert von den Armwindungen des blauen Chrysorhoas, die gegen alle Thore hinfließen, um ihre Gärten fruchtbar zu machen und sich dann wieder vereinigen, um Seeen in der Ebene zu bilden, beschattet von einem kreisförmigen Walde von Fruchtbäumen, die ihre Früchte auf ebenso fette Weiden als die der Alpen niederfallen lassen; Hauptstadt der Wüste, Hafen der Carawanen von Bagdad, deren lange Reihe man langsam durch die Ebene ziehen sieht, die keine andere Grenze als den Lasur- oder rosigen Himmel hat, bevölkert von vierhunderttausend Einwohnern, deren Paläste, Werkstätten und Bazars lebendiges Geräusch durch die schweigsame Luft verbreiten, hätte die Stadt Damaskus durch ihre Lage, ihr Klima, ihre Industrie, ihre Pracht, ihre Monumente, ihre Bevölkerung und durch ihre Erinnerungen den Wünschen eines weniger unersättlichen Eroberers als Selim genügt. Ihre Geschichte heiligte sie nicht weniger als ihr Glanz vor den Augen der Türken. „Merkmal der Schönheit auf dem Antlitz der Welt", sagen von ihr die muselmännischen Dichter Arabiens „Paradiespfauengefieder, Halsband von himmlischen Turteltauben, Irem mit unzähligen Säulen", geehrt von dem Profeten selber, der sie während seiner Reise in Syrien besucht hatte, mit einem Verse des Korans, wo er schreibt, daß die Engel Gottes ihre Fittige über diese Stadt gebreitet, Aufenthaltsort der Khalifen von Bagdad, geschmückt mit einer schöneren Moschee als die von Cordova,

Jerusalem und Cairo, deren Kuppeln von vierzig Säulen aus Porphyr, Serpentin, Rosenmarmor und egyptischem Granit getragen sind, wo sechshundert an goldenen Ketten niederhängende Lampen die Kuppel erleuchten, im Besitze eines Exemplars des Korans von der Hand Ali's, des Lieblings und Sekretärs des Profeten, Pilgerort des ganzen Orients, Grabstätte der verwitweten Frauen Mohammed's, von Nureddin zum Rang Einer der gelehrtesten Städte Asiens erhoben, nahe an der heiligen Höhle von Rubua, wo die Muselmänner die Wiege des Profeten Jesus verehren, auf jeden Schritt und Tritt außerhalb und inner den Mauern weisend die Monumente, Spuren und Gräber von Profeten, Heiligen, Weisen und Dichtern des Islamismus, erhob der Zauber von Damaskus für die türkische Armee noch die Größe seiner Besitzung. Selim hielt sich dort zum Vergnügen auf, um seine Eroberung zu genießen und sich mit den Weisen, Gelehrten und Heiligen Arabiens zu unterhalten, deren Namen im ganzen Islamismus verehrt waren. Er vergaß dort einen Augenblick die Kriegssorgen, um mystische Gedichte zu schreiben, die unter dem Titel: „Divan persischer Dichtungen Selim's" bekannt sind.

Wenige Tage nach seinem Einzuge in Damaskus machte der Sultan einen ehrerbietigen Besuch dem weisen und ehrwürdigen Gelehrten Bendakhschan, dessen wissenschaftlicher und tugendhafter Ruf den Orient erfüllte. Der Einsiedler blieb vollkommen stumm in Gegenwart des Sultans. „Warum dies Schweigen?" fragte der Arzt Selim's. „Nicht der, welcher besucht wird, sondern, wer besucht, muß zuerst sprechen", antwortete der Heilige. Als ihn dann Selim um Rath befragte, sagte der Einsiedler zum Sultan, der die Khalifen ersetzen wollte: „Das Khalifat ist schwer zu tragen; die Sultane sind gleich uns ohnmächtige Organe des Schöpfers; aber sie müssen noch die Völker beherrschen. Wer nur eine leichte Bürde hat, ist leichter im Stande sich von der Verderbniß zu retten als der, welcher eine Herrschaft hat; aber die Pflicht eines Herrschers ist, die Last zu tragen, die ihm auferlegt ist." Selim bat demüthig um den Segen des Scheiks.

III.

Selim I. schlug erst im Frühling seinen Weg nach Egypten ein. Egypten, nach dem Tode seines alten zu Aleppo getödteten Sultans in Thronparteien zerrissen, war nicht einig, gewöhnte sich aber widerwillig an die Mameluken. Sinan-Paschah rückte gegen Gaza, die letzte Stadt Syriens am Meere, bevor er in die Wüste El-Arisch eindrang, die Egypten von Syrien scheidet. Seine Artillerie versprengte wie zu Aleppo die Vorhut der Tscherkessen, die bis nach Gaza vorgedrungen war, um ihm den Einfall streitig zu machen. Selim folgte ihm mit hunderttausend Streitern durch das Thal des Jordan, über Safad, Jerusalem und Ramla. Er kam, ohne auf Feinde zu stoßen, vor den Mauern von Cairo an. Tumanbai, der endlich zum Sultan der Mameluken erwählt, aber durch die Anführer der Gegenpartei verrathen war, erwartete die Türken hinter dem Berge Mokattam. Er kämpfte mehr für die Ehre und den Tod als für den Sieg. Fünfundzwanzigtausend tscherkessische Reiter bedeckten mit ihren Leichen die Ufer des Nils. Tumanbai und zwei seiner unerschrockenen Mameluken schwuren, ihren Stamm nicht überleben und Selim selber den Tod geben zu wollen. Sie stürzten sich mit einer Handvoll Helden auf das Centrum der Ottomanen, wo man die Standarte des Sultans flattern sah, und warfen Alles auf ihrem Wege nieder; sie glaubten den Sultan mit ihren Säbeln zu treffen und hatten nur den Großvizir getroffen, der mit seinem Leibe seinen Gebieter deckte und für ihn starb. Sinan-Paschah ward von Selim beweint. „Ich habe," rief er, „Egypten gewonnen, aber Sinan verloren." Cairo öffnete wie Damaskus der ottomanischen Armee die Thore. Die Mameluken, sicher gestellt durch eine allgemeine Amnestie, kehrten zurück, um die Oberherrschaft des Siegers anzuerkennen. Selim umzingelte, nachdem er ihnen einige Tage geschmeichelt hatte, die Stadt mit seinen Truppen und ließ fünfzigtausend in drei Tagen niedermetzeln. Ein Beispiel der Vernichtung, das in unsern Tagen gegen den Rest dieser fremden Aristokratie, die in Egypten wie der Aussatz an einem entnervten Leibe klebt, nachgeahmt wurde.

Doch Einer der Begs, die auf Selim während der Schlacht gestürmt waren, Kurtbai, hielt sich in einem Hause in Cairo versteckt. Selim kannte sein Versteck, schickte ihm einen Ehrenkaftan und einen Koran, als Unterpfand der Verzeihung. Kurtbai kam, um sich beim Sultan zu bedanken. „Du bist der Held jener Reiter," sagte der Sultan zu ihm. „Das ist wahr," sagte der Tscherkesse und er prahlte mit der Kraft seines Stammes. „Nur Deine Geschütze haben uns besiegt," fügte er hinzu, „sie haben uns aber wie Meuchelmörder besiegt, die sich verbergen, um zu tödten. Wir verachten derlei Waffen. Der Profet hat als ehrliche Waffe nur den Bogen und Säbel gestattet. Ein Venezianer brachte uns eines Tages Geschütze wie die Deinigen; wir haben sie zurückgewiesen. Wohlan! sagte der Ungläubige, unseren Ruin voraussagend, der leben wird, wird euer Reich durch die nämlichen Kugeln zu Grunde gehen sehen, die ihr verachtet! Geht aber auch Alles zu Grunde, das ist nichts weiter als die Nothwendigkeit des Verhängnisses; Ihr selber werdet aber auch zu Grunde gehen, wenn Eure Stunde gekommen sein wird!"

Die Unterredung ward hitzig; Selim, der großmüthig sein wollte, wurde wild; er rief die Giaur, um dem Tscherkessen das Wort zu verkürzen. Hundertfünfzig Säbel erhoben sich gegen den Beg. „Wozu nützt Dir mein Kopf?" rief er, ohne zu erbleichen, dem Sultan zu; „viele Tüchtige haben es auf Dein Haupt abgesehen, und unser Oberhaupt Tumanbai vertraut noch auf Gott. Nimm also meinen blutigen Kopf, Henker, und lege ihn in den Schooß Deiner Frau." Bei diesen Worten rollte sein Kopf zu den Füßen des Sultans hin.

IV.

Tumanbai trotzte in Wahrheit den Reitern der Ottomanen unter den Pyramiden. Sechstausend Spahis fielen unter den Säbeln der Mameluken. Die Nilbarken und die Schnelligkeit ihrer Pferde in der Wüste entführte sie der Armee Selim's. Er schickte seinen gewöhnlichen Unterhändler Mustafa-Paschah an ihren Sultan Tumanbai ab, um ihm den Besitz von Egypten und den Frieden unter der Bedingung

eines lehenspflichtigen Tributes anzubieten. Mustafa-Paschah und seine Begleitung von fünfhundert Reitern wurden von den Mameluken am Fuße der Pyramiden niedergemacht.

Der Krieg wurde erfolglos gegen diese Nomaden-Reiterei, die nicht zu vernichten war, wie der Staub ihrer Wüsten, fortgeführt. Der Verrath eines durch Habgier an Selim verkauften arabischen Scheik beendete ihn. Tumanbai, der einen Augenblick von seinen Reitern getrennt war, forderte ein Asyl von dem Scheik einer Horde, die einst von ihm aus dem Gefängnisse Cairo's gerettet wurde. Er vertraute auf den Dank der Horde. Hassan-Meri, Oberhaupt dieser Horde, heuchelte Treue gegen den proskribirten Sultan. Er war ihm in die Wüste Djize entgegen gegangen und hatte ihm ein Fest unter seinen Zelten bereitet. Tumanbai, erschöpft durch Müdigkeit und Wunden, ließ seine Gefährten beim Feste und zog sich zurück, um in einer Felsenhöhle am Ufer des Flusses auszuruhen. Während der Sultan schlief, hatte der treulose Araber die Türken von dem Verstecke seines Gastes verständigt. Der Aga der Janitscharen eilte mit fünfhundert Reitern herbei. Die Mutter Hassan-Meri's, die den Verrath ihres Sohnes ahnte, hatte ihn vergeblich beschworen, seinen Sultan nicht auszuliefern. „Gott bestraft die Verräther," hatte sie zu ihrem Sohne gesagt. Die Habgier, dieses Laster Arabiens, ließ ihn die Heiligkeit der Gastfreundschaft, dieser Tugend der Wüste, vergessen. Der Aga der Janitscharen, Ayas-Paschah, drang in die Höhle, wo Tumanbai schlief. Er band ihm die Hände mit seinem Gürtel, ließ ihn zu Pferde steigen und führte ihn nach Cairo. „Gott sei gelobt," rief Selim, als er den Besiegten übernahm, „nun ist Egypten mein!"

V.

Trommelwirbel und Kanonendonner verkündete Cairo, daß sein Sultan gefangen war. Selim ließ ihm die Hände losbinden, hieß ihn auf einen Divan niedersetzen und behandelte ihn als Bruder. Nach einigen gegenseitigen Vorwürfen über die Ungerechtigkeit dieses Krieges und das Gemetzel der Gesandten, sagte der Sultan von Egypten: „Sultan von Rum, Du bist nicht schuldig an unserem Unglück und

an dem Falle dieses Reiches, sondern diese Verräther, die ich an Deiner Seite sehe," und damit zeigte er auf die Begs, die ihre Adoptivheimat an Selim verkauft hatten. Tumanbai, an dem der Sultan die männliche Schönheit, das glänzende Costum, die Heiterkeit und Beredsamkeit bewunderte, wurde mehr als Gast denn als Gefangener dem Zelte Ayas-Paschah's, des Agas der Janitscharen, anvertraut.

Ein anderer Beg der Mameluken, Schadibeg, General des Tumanbai, der gleichfalls von einer Araber-Horde verrathen wurde, fiel nach wenigen Tagen in die Hände Selim's. Seine Jugend, Anmuth, Kraft und sein Stahlküraß von Damaskus erfüllte den Sultan mit Bewunderung. Er wollte erproben, ob die Verstandeskraft Hand in Hand ginge bei diesem Tscherkessenstamme mit der Schönheit des Äußeren. „Der Mann steckt in der Zunge," sagt ein türkisches Sprichwort. „Was hast Du seit Deiner Lebenszeit auf Erden gefunden?" fragte ihn Selim. — „Nichts Gutes," antwortete Schadibeg. — „Warum kämpfst Du dann für verächtliche Dinge?" — „Ich kämpfte nicht für diese Welt, sondern um dem Koran zu gehorchen, der da sagt: „Rüstet euch wider den, der gegen euch rüstet! Der für seine Güter und für sein Haus kämpft, stirbt als Martyrer." — „Ich bin gegen Euch nur deßhalb gezogen," sagte Selim, „um Euch zu züchtigen, weil Ihr Eure Herrscher gestürzt und getödtet hattet." — „Verleumdung!" entgegnete Schadibeg, „wir haben dreißig Jahre dem Vater unseres Sultans Kaitbai gehorcht, und wir haben seinen Sohn nur gestraft, weil er unsere Gesetze verletzte; es war dies der Wille Gottes; der Tod ist das Ende alles Lebens; die Welt wird nicht länger für Dich als für uns dauern, denn Gott hat zum Profeten gesagt: „Du bist nur ein Leichnam, und sie sind nur Leichen, und am Tage des jüngsten Gerichtes werdet ihr euch gegenseitig vor eurem Herrn anklagen."

VI.

Selim behandelte die beiden Fürsten Tumanbai und Schadibeg mehr als Gäste denn als Besiegte. Er wollte, sagte er, sie nach

Constantinopel führen und sie mit Ehren überhäufen. Als er aber Eines Tages durch die Strassen von Cairo ging und Jemand aus dem Volke rufen hörte: „Lange lebe Tumanbai!" fürchtete der Sultan, Fürsten am Leben zu lassen, deren Namen nicht durch ihre Niederlagen aus dem Herzen ihrer alten Sklaven gelöscht wären. Unter dem Vorwande, einem Beg der Mameluken, dessen Vater an dem Thore der großen Moschee von dem Vater Tumanbai's gehängt worden war, das Widervergeltungsrecht zu gestatten, lieferte er diesen Sultan und Schadibeg an den Sohn jenes Opfers aus, der sie mit eigenen Händen an der Stelle aufhing, wo sein Vater diese schmähliche Hinrichtung erfahren hatte.

Er organisirte Egypten sofort als tributpflichtige Provinz des Reiches, vertheilte die Amtsgewalt in mehre Civil- und Militärbehörden, mit denen er die Araber und den Rest der Mameluken bekleidete, welche ihren Stamm oder ihre Heimat an seinen Ehrgeiz verkauft hatten. Er verwendete einen Monat zum Besuche der Moscheen, Akademieen und Bibliotheken in Cairo, wo die Nachfolger der Khalifen die Spuren ihrer weisen Theokratie zurückließen. Unbesorgt um die früheren Civilisationen, deren Monumente nur an das Heidenthum erinnerten, würdigte er keines Blickes selbst die Pyramiden, diese Räthsel, welche unter ihren Steinbergen nur Aberglauben und Gräber umschlössen.

Bevor er Egypten verließ, übernahm er selber alle Gerechtsame der alten Khalifen über die heiligen Städte von Mekka und Medina. Trotz seinem Wunsche, Hoch-Egypten und Ethiopien zu unterjochen, zwang ihn doch das Murren der Soldaten, die Armee nach Constantinopel zurückzuführen. Er ließ Khaireddin in der Citadelle von Cairo mit einer Besatzung von fünftausend Mann, um den Nil zu beherrschen; und um sich gegen die Unabhängigkeitsversuche dieses Statthalters zu sichern, schickte er dessen Frau und Kinder als Geißeln nach Philippopolis. Tausend mit Gold und Silber, Edelsteinen und kostbaren Waffen beladenen Kameele trugen hinter ihm die Schätze der Mameluken weg. Der letzte Schatten der Khalifen, Motawakkel, den die Unterdrücker von Egypten in Cairo zu ehren vorgaben, den sie aber eigentlich verachteten, folgte Selim nach Syrien. Dieser

Fürst zog als Besiegten im Gefolge seines Hofstaates den Nachfolger der Khalifen mit sich, die seinen Vorfahren die Berechtigung verliehen hatten, den Titel: Sultan anzunehmen.

VII.

Während der ersten Marschtage in der Wüste El-Arisch hielt Selim zeitweise düster und nachdenklich an, um seine Armee, die bei der Abreise hundertsechzigtausend Mann stark war, bei der Rückkehr in einer langen von Beschwerden, Krieg, Krankheiten und Verlust in Folge zurückgelassener Besatzungen, geschwächten und dezimirten Reihe defiliren zu lassen und zu betrachten. „Nun wäre endlich," sagte er zu seinem Großvizir Yunis-Paschah gewendet, „Egypten hinter uns, und morgen werden wir zu Gaza sein." — „Ja," antwortete Yunis, der immer ein trüber Profet für diesen Feldzug war, „und was ist die Frucht von so viel Strapazen und vergossenem Blut, wenn nicht etwa eine in dem Sande des jetzt von Verräthern verwalteten Egyptens begrabene Armee."

Dieser Vorwurf, zu empfindlich für den eitlen Eroberungsehrgeiz seines Gebieters, schien dem Sultan so ungelegen und unverzeihlich, daß er, ohne sich Zeit zur Überlegung seines Zornes zu gestatten, dem Großvizir, der neben ihm herritt, den Kopf abhauen ließ. Die Armee war erschüttert, marschirte aber schweigsam und mit Entsetzen über die Blutspur Desjenigen, der sie einige Augenblicke vor diesem Verbrechensanfall befehligte. Die Diener des Großvizirs scharrten ihn am Platze ein; seine Kinder erbauten später über seinem Grabe ein Karavanserail, das den Namen Yunis hat.

Piri-Paschah, der Rathgeber vor dem Siege von Tauris und der Begründer der Flotte, wurde zum zweiten Male zum Großvizir ernannt. Er war damals auf einem Fahrzeuge, auf dem man die Verwundeten und Kranken der Armee, die Frauen und Sklaven der Mameluken von Alexandrien nach Constantinopel brachte. Selim organisirte, während er seinen neuen Großvizir zu Damuskus abwartete, Syrien, wie er Egypten organisirt hatte, und empfing die Tribute der Nomaden-Araber, deren Zelte die Wüsten von Mesopota-

mien von Palamyra bis Babylon bedeckten. Die Gesandten von Venedig hatten bisher einen jährlichen Tribut von achttausend Golddukaten an die Mameluken, die Herrn von Syrien, für die der Republik unterworfene Insel Cypern gezahlt. Venedig schickte nun aus demselben Grunde seinen Tribut an Selim, den nunmehrigen Gebieter von Syrien.

Wollte Selim nun die fromme Bescheidenheit des Khalifen Omar nachahmen, oder war es aufrichtige Frömmigkeit, die in seinen Dichtungen durch seinen wilden Character durchschimmert, er flüchtete während seines Aufenthaltes zu Damaskus auf mehre Tage aus seinem Palaste in einfachen Pilger-Gewändern. Er besuchte die heiligen Gräber von Jerusalem und Hebron und kehrte zurück, ohne daß seine Armee und Vizire das Fernsein wahrgenommen hatten. Aleppo hielt ihn gleichfalls zwei Monate in seinen Mauern zurück. Er verlor dort Hersek-Ahmed-Paschah, den alten Diener seines Vaters und Großvaters, der fünfmal Vizir und stets von seinen Gebietern geachtet war. Ahmed-Paschah, der als Kind schon zum muselmännischen Glauben erzogen wurde, war der Sohn eines Christen von Servien, des Stefan Cossaritsch, Herzogs von Saba.

VIII.

Als Selim I. endlich mit der Armee zum Schlusse des Monats Juli zurückkam, nahm er seinem Sohne Soliman die Verwaltungssorgen ab, denen er sich während der Feldzüge seines Vaters mit aller Bescheidenheit und Weisheit unterzog. Er machte ihm reiche Geschenke und schickte ihn in die ferne Statthalterei von Sarukhan zurück. Er setzte zur selben Zeit in die erbliche Oberherrschaft der Krim seinen Schwager Mohammed-Gherai ein, den Erstgebornen des königlichen Hauses der Krim-Tartaren. Er band ihn umsomehr an das Reich, als er diesen Fürsten und seinen Nachkommen eine Revenue aus dem ottomanischen Schatze von täglich tausend Aspern sicherte. „Weißt Du," sagte er wiederholt zu seinem Großvizir Piri-Paschah, „daß ich den Tartaren schmeichle, weil ich sie mehr fürchte als die Mameluken und Perser. Ihre Pferde brauchen nicht beschlagen zu werden.

Sie durchschwimmen die Flüsse, über die unsere Armeeen nur auf Brücken übersetzen können; sie machen in Einem Tage Märsche, die wir nur in fünf Tagen zuwege bringen. Ich will sie mir im Solde der Herrschaft erhalten, auf daß sie uns stets durch die Bande des Blutes und Interesses treu verbleiben." Diese vorsichtige Politik galt bis zur Eroberung der Krim von den Russen unter der Dynastie der Sultane. Das Herz und der Character der Krim-Tartaren ist noch immer ottomanisch.

IX.

Der Papst Leo X. nahm zu jener Zeit den Stuhl des heiligen Petrus ein; er hatte von Florenz nach Rom den Geschmack der Medicis für die Wissenschaften, Künste und den Handel verpflanzt. Dieser Papst, der mehr Politiker als fromm, und mehr Philosof als oberster Priester war, suchte in Europa einen literarischen Kreuzzug zu Gunsten Griechenlands wachzurufen, ähnlich jenem, den der poetische Liberalismus unserer Tage in der öffentlichen Meinung für die Hellenen anregte. Leo X. und der päpstliche Hof, die leidenschaftlicher für die Wiedererweckung der Wissenschaft und der platonischen Philosofie als für die Reste des Christianismus im Orient eingenommen waren, beschönigten in den Augen der Christenheit diesen klassischen Eifer nach Außenhin mit einem glühenden Interesse für die heiligen Stätten, den Schauplatz der christlichen Mysterien in Jerusalem. Die Herrscher in Westen dachten nicht mehr daran, die abenteuerlichen Expeditionen von Volkskreuzzügen zu erneuern. Sie wollten nichtsdestoweniger dem Papste und ihren katholischen Unterthanen damit zu Willen sein, daß sie für die seltenen Pilgerfahrten zu den heiligen Stätten, die persönliche Sicherheit und auch die Achtung der Verehrungsobjecte der westlichen Welt gewährleisteten. Der Hof von Spanien, der mehr als die übrigen Monarchieen Europas dem römischen Hofe ergeben war, schickte deßhalb einen Gesandten an den Hof Selim's. Dieser Hof wollte durch den neuen Gebieter von Syrien die Freiheiten und Gerechtsame des heiligen Grabes, wie auch den ungehinderten Zutritt der Pilger durch die Leistung eines jährlichen Tributes sichern, ähnlich dem Tribute,

den die katholischen Mächte vor der Eroberung Egyptens den Mamelukken, den Besitzern der heiligen Stätten zahlten. Die Türken, die Christus als den größten Gott begeisterten Profeten vor Mahomet betrachten, verehrten selber sein Grab. Ihre Religion, welche die Pilgerfahrten als einen Act des Glaubens und der Frömmigkeit vorschreibt, anerkannte und begünstigte an den Christen diesen Besuch der geweihten Stätten. Ihr Instinct ohne Ueberlegung, der allgemein in der Menschheit vorherrschend ist, und die Menschen dazu drängt, eine heiligende und wunderthätige Kraft dem von einem erhabenen Menschen berührten Staube beizulegen, war im Enklange mit der Ehrfurcht der Pilger. Sie ermuthigten sie noch durch ihr Beispiel dazu, anstatt es ihnen zu verwehren. Selim empfing also mit aller Huld den Gesandten des spanischen Hofes. Er versprach, mit seinem Herrscher den Vertrag über die Freiheiten und Vorrechte des heiligen Grabes von Jerusalem abschließen zu wollen, sobald ihm nur der König von Spanien einen Bevollmächtigten überschicken würde, mit dem er dieses Übereinkommen rechtskräftig herstellen könnte.

X.

Selim I. schlug darauf die Aufstände eines fanatischen Einsiedlers, Namens Djelali nieder, der in einer Gebirgshöhle bei Tokat lebte und im Namen eines künftigen Messias die abergläubischen Asiaten dieser Provinzen zur Empörung gegen jede weltliche Gewalt aufforderte. Von Adrianopel nach Constantinopel durch die Pest zurückgerufen, welche die europeische Türkei verheerte, beschäftigt er sich mit der Verschönerung der Hauptstadt und der Erbauung einer Moschee, welchen Tribut jeder Sultan seinem Cultus abtragen muß.

Seine Vizire drängten ihn zur Eroberung von Rhodus. Er glaubte nicht, die nöthige Marine und auch nicht die erforderliche Zeit für ein Unternehmen zu haben, an dem Mahomet II. selber scheiterte. Als Eines Tages Piri-Paschah, sein Großvizir, gegen sein Wissen ein neu erbautes und ausgerüstetes Kriegsschiff aus dem Arsenal von Stapel ließ und es stolz auf dem Marmora-Meere vor dem Serail manoeuvriren ließ, sagte der Sultan zornig zu ihm: „Laßt nur diese

Nußschale wieder ins Arsenal einfahren; ich habe keine Leute, um solche Schiffe zu bemannen; Ihr wollet mich mit meiner Macht berauschen, mich dazu treiben, Rhodus zu belagern und unter meiner Regierung die Demüthigung zu erneuern, die meine Vorgänger erfuhren; die Stunde ist nicht gekommen, und weiters," fügte er traurig hinzu, „gestattet mir die Vorsehung nicht Zeit zu langwierigen Unternehmungen; das Leben zieht sich von mir zurück."

Diese melancholische Vorahnung war nur das erste Schauern der Pest, die er einige Monate vorher zu Adrianopel eingeathmet hatte. Er wollte dahin zurückkehren, um die Gebirgsluft des Hemus einzuathmen. Aber aufgehalten am Wege durch das Fieber und die Entzündung einer Beule an der Lende, stieg er vom Pferde und starb unter einem Zelte an derselben Stelle, wo er die mörderische Schlacht seinem Vater geliefert hatte, gleichsam als ob ihn die Vorsehung hier auf dem Schauplatze seines sündhaften Ehrgeizes erwartet hätte, um ihm die Nichtigkeit alles Irdischen und selbst des Verbrechens zu zeigen.

XI.

Selim I. wurde nur von Piri-Paschah beweint. Dieser Großvizir verbarg den Soldaten und den Völkern seinen Tod bis zur Ankunft seines Sohnes Soliman. Die Ärzte fanden, als sie ihn heimlich unter dem Zelte begruben, sieben Blutmale an seinem Körper, die nach dem Ausspruche der Astrologen mit den sieben großen Mordthaten an seinen zwei Brüdern und seinen fünf Neffen korrespondirten, mit denen er seine Regierung blutig befleckt hatte. Er hatte in die Herrschaft dieselbe Wildheit der Willkühr gebracht, die ihm den Thron verschafft hatte. Er bedeckte seinen Divan wie seine Schlachtfelder mit Leichen. Sein Mufti, der Kasuist des Reiches, Djemali, that Aussprüche, die immer mit seinem Ehrgeize und Zorne stimmten. Die Ottomanen nennen Djemali den „Korbmufti," weil er durch ein kurzes Ja oder Nein, das er in einen aus seinem Fenster sich senkenden Korb warf, auf alle Fragen antwortete, die das Volk oder die Kadis an ihn richteten. Die Aussprüche des Sultans auf Bittgesuche sind, wenn gleich

streng, sprichwörtlich wegen ihrer Gewissenhaftigkeit und unbestrittenen Unabhängigkeit geblieben. Sie stimmten jedoch nicht vollends mit dem Ungestüme Selim's. Eines Tages ritt der Sultan neben dem Mufti auf der Strasse von Adrianopel nach Constantinopel, Selim warf Djemali seine Nachgiebigkeit vor und sagte zu ihm: „Warum hast Du nicht durch einen Urtheilsspruch den Tod dieser vierhundert Kaufleute bewilligt, zu dem ich sie verdammte, weil sie Seidenhandel mit Persien trieben? Ist es nicht gestattet, zwei Dritttheile der Bewohner der Erde zum Heile des letzten Dritttheils zu Grunde gehen zu lassen?“ — „Ja,“ antwortete Djemali, „wenn die Existenz dieser zwei Dritttheile das Unglück der anderen nach sich zieht. Aber der Ungehorsam dieser Kaufleute ist noch nicht rechtskräftig erwiesen.“ Der Sultan ließ bei seiner Rückkehr nach Constantinopel die Kaufleute in Freiheit setzen und wollte auf Djemali die beiden Würden des Großrichters der Armee von Europa und Asien mit der eines Mufti übertragen. Djemali wies sie zurück, weil er, wie er sagte, seine Unabhängigkeit als Mufti durch keinen politischen Ehrgeiz gefährden lassen wollte.

Djemali schützte beständig die Christen vor allen Verfolgungen Selim's in Religionssachen. Selim hatte Einmal seinem Großvizir aufgetragen, die Gläubigkeit durch den Schrecken zu erzwingen, um den Islamismus im Reiche zu vermehren; der Großvizir, erschreckt durch diesen Befehl, nahm seine Zuflucht zu Djemali. Dieser rieth dem griechischen Patriarchen, sich mit dem ganzen Clerus, den Koran und die Verpflichtungen Mahomet's II. in der Hand, zur Audienz bei Selim melden. Der Koran verbietet jede gewaltthätige Bekehrung; die Versprechungen Mahomet's II. verpfändeten das Wort des Sultans, die Christen zu dulden und zu schützen. In Ermanglung der geschriebenen Urkunde, brachte der Patriarch die alten Janitscharen mit sich, welche mit einem Eidschwur das gegebene Wort des Eroberers bestättigten. Selim zog auf die Vorstellung Djemali's den dem Vizir gegebenen Befehl zurück. Er begnügte sich damit, den Christen die schönsten Kirchen in Constantinopel wegzunehmen, um sie in Moscheen zu verwandeln, er ermächtigte sie aber, neue zu bauen, die im Verhältnisse zur geringen Anzahl der Gläubigen stünden, die damals die Hauptstadt bewohnten.

Dieser Fürst hinterließ bei seinem Sterben ein finsteres Beispiel der Usurpation gegen seinen Vater und des Mordes an seinen Brüdern für die ottomanischen Herrscher. Er hatte einen Sieg in Persien zum Ruhme seines Stammes und zwei Eroberungen, Syrien und Egypten, zu seiner Nation hinzugefügt; er hatte aber die Gesittung und Politik der Ottomanen durch den soldatischen Einfluß der Janitscharen verdorben, gegen den er vergeblich kämpfte, nachdem er von ihm den Thron erbettelt hatte; durch einen blutigen Despotismus, den er an die Stelle der absoluten väterlichen Übermacht seines Hauses setzte, und besonders durch das Skandal, das er dem Orient durch den sieghaften Vatermord gab. Der Tartare schlug bei ihm in dem Sultan durch. Er hatte den Erobercharacter der Ottomanen im Kriege gehärtet, er hatte ihn aber vorzüglich durch die Barbarei und das Blutvergießen hart und unerbittlich gemacht. Seine Regierung ist Eine von jenen, die man aus der Geschichte eines Volkes tilgen möchte, denn sie bekümmert und erniedrigt die Menschheit.

Neunzehntes Buch.

I.

Die Natur schien freudig in Soliman, dem Sohne Selim's I., Alles vereinigt haben, was ein Fürst braucht, um seine Nation, durch den Krieg, die Gesetzgebung und Politik zur Höhe seines Schicksals emporzubringen. Wir haben bisher diese Geschenke zu ungleichen Theilen unter die Herrscher des ottomanischen Stammes vergeben gesehen, wir fanden Einen als Krieger, den Andern als Vater, Diesen als Gesetzgeber, Jenen als Eroberer, den Letzten als Wiederhersteller des Waffenthumes; man sah aber noch nicht diese Gaben an einen Einzigen verschwenderisch, gleichmäßig und harmonisch vertheilt, was eben den großen Mann ausmacht. Dieser große Mann erschien endlich in der Person Soliman's II.

Soliman war zweiundzwanzig Jahre alt, als der Tod seines Vaters ihn auf den Thron rief, ohne daß er ungeduldig darauf gewartet, deßhalb ein Verbrechen begangen oder einen Mitbewerber gehabt hätte. Frühzeitig prägte sich in seinen Zügen die Majestät des Herrschers im Vereine mit der Anmuth und Bescheidenheit der Jugend aus. Ein solches Antlitz wie er konnte nur ein Sultan haben. Die Energie seines Vaters, gemäßigt durch die Milde seiner Mutter, der Tochter eines Khans aus der Krim, der mehr Tscherkesse als Tartar war, kam in seiner dunkelgebräunten Hautfarbe zur Erscheinung. Er schien gleichzeitig jünger durch seine Züge und reifer als sein Alter durch den Ausdruck seines Antlitzes. „Seine Stirne war breit und oben fleischig wie eine Frucht, die der Saft geschwellt hat," sagt ein türkischer Dichter seiner Zeit; er hatte eine Adlernase, sein Mund war

ernst, seine Backen, obgleich mager, hatten doch eine rundlich und weiblich feine Form; sein sproßender Bart verhüllte noch nicht die Melancholie seiner Lippen wie auch nicht die Festigkeit seines Kinnes. Seine schwarzen Augen, die mit zu starken Wimpern und sehr langen Lidern beschattet waren, blickten geradaus und tief, ohne aber einschüchtern oder aber übermüthig sein zu wollen; sie senkten sich oft wie die eines jungen Mannes, der gewohnt ist, in seinem Vater einen Ausforscher seiner Gefühle zu sehen und seine Eigenschaften in kindlichem Rückhalt zu sammeln. Sein ungeheurer Turban aus weißem Mousselin und die Schwere des Stoffes, aus dem der Turban zusammengerollt war, veranlaßten eine Neigung des Halses und Beugung des Kopfes unter diesem mächtigen Kopfputze, und die Unbeweglichkeit dieser Greisenhaltung kontrastirte mit der Jugend seiner Züge. Ohne die soldatische Gestalt seines Vaters zu haben, trug er dennoch den goldgestickten Reiterkaftan, und führte den Säbel, Bogen und das Pferd mit der Gewandtheit eines Tartarenführers.

So war nach den Correspondenten der Gesandten und den Porträts venezianischer Maler die äußere Erscheinung Soliman's II. in der ersten Periode seiner Regierung. Seine Seele stand damals in Harmonie mit seiner Physiognomie. Sie war erfüllt mit natürlichen Anlagen, tugendhaften und rühmlichen Erhebungen, Bescheidenheit, Neigung zum Guten und Schönen, von durch Gerechtigkeit gemäßigtem Muthe, edlem Ehrgeize und großmüthigen Antrieben. Diese Eigenschaften verlangten zu ihrer vollen und reifen Entwicklung nur die Freiheit, sich entfalten zu dürfen, ohne die Eifersucht eines mißtrauischen Vaters zu erwecken, und die oberste Gewalt, um sie über ein ganzes Volk leuchten zu lassen. Die Liebe für die Frauen, die einzige Schwäche, die an einem solchen Character zu Zweifeln berechtigen würde, war bei Soliman kein Verbrechen, sondern vielmehr ein Vorzug seines Naturels. Da er wohl der übertriebensten Zärtlichkeit, aber nie der schmachvollen Sinnlichkeit fähig war, konnte ihn die Liebe zwar berauschen doch nie erniedrigen, Er suchte in seinem Harem nicht die Wollust sondern die Zärtlichkeit; die Liebkosungen einer Sklavin demüthigten ihn; das Herz einer Geliebten kam in seinen Augen dem Besitze eines Reiches gleich. Der strenge Druck, in dem

er unter Selim I. bald fern von Constantinopel in seinen Statthaltereien zu Sarukhan oder Magnesia, bald in der seiner Jugend während des persischen Krieges anvertrauten Administration gelebt hatte, gab ihm frühzeitig eine natürliche, seiner schwierigen Stellung angemessene Politik. Er wurde so zum Hofmanne abgerichtet, ohne eigentlich regiert zu haben. Er hatte die Herrschaft versucht, ohne den Thron bestiegen zu haben. Er hatte in frühzeitiger Erfahrung die Menschen kennen und auswählen gelernt, was eben die zwei Hauptnothwendigkeiten der Herrscher sind.

II.

Der Großvizir Piri-Paschah hatte sofort nach dem letzten Seufzer Soliman's I. den Kiaya der Silihdars nach Magnesia geschickt, um Soliman von dem Ableben seines Vaters zu benachrichtigen und die Rückkehr des jungen Fürsten zu beschleunigen, daß die kurze Zwischenregierung nicht ruchbar würde. Soliman überhastete nicht seine Rückkehr wie Bajazet II. oder Mahomet II., er war eben nicht wie ein Fürst, der zu befürchten hatte, daß der Thron ihm entgehe, wenn er sich nicht ungeduldig beeile. Er gestattete der Trauer eines Sohnes, der einen harten Vater wahrhaft beweint, die ausreichende Zeit. Dann rückte er gegen Constantinopel mit einem Geleite, das eines Reichserben würdig war. Der Tod Selim's war noch ein Geheimniß in Europa und Asien. Piri-Paschah, der ihn durch Berufung von Fürsten und Abhaltung von Divans im Zelte nahe am Sarge vor den Truppen verbarg, eröffnete ihn erst dann den Janitscharen, als Soliman in die Vorstadt Skutari, gegenüber dem Serail von Constantinopel, einzog.

Bei der Nachricht vom Tode des Sultans, der ihnen den Thron und dem sie selber den Krieg, den Ruhm, die Herrschaft verdankten, stießen die Janitscharen im Lager ein Wehgeschrei aus, traten ihre Filzmützen mit den Füßen und rißen ihre Zelte zum Zeichen der Untröstlichkeit nieder. Diese Miliz zitterte, nicht wieder einen Herrn zu finden, der ihnen so sehr glich und so viel guten Willen zeigte, ihnen das Volk unterzuordnen.

Piri-Paschah hing das Siegel des Sultans an die Wagen, welche den Staatsschatz enthielten. Er beauftragte Ferhad Paschah, das Trauergeleite Selim's langsam anzuführen, verkleidete sich selber als Armeekourier und kam nach Constantinopel, um die Serailthore Soliman II. zu erschließen. Der neue Sultan schloß sich dort mit dem Großvizir bis zur Ankunft des Sarges seines Vaters ein. Am 1. October 1520 Mittags küßten die in den Serailhöfen reihenweise aufgestellten Janitscharen, der Mufti, die Ulemas, die Armeerichter, Paschahs, Begs, Emirs und Großwürdenträger der Hauptstadt dem Sohne Selim's die Hand. Dieser Fürst ritt schwarz gekleidet in Begleitung Piri-Paschah's aus dem Adrianopel-Thore, um außer den Mauern den Leichnam seines Vaters in Empfang zu nehmen. Die Paschahs selber trugen den Sarg, hinter dem der Sultan, vom Pferde absitzend, zu Fuße mit dem Trauerzuge ging. Der Leichnam wurde auf dem höchsten Hügel der Stadt beigesetzt, einer Stelle, die schon früher für den Bau einer Moschee zum ewigen Gedächtniß seines Todes bestimmt war. Soliman legte, bevor er in das Serail ging, den ersten Stein zur Begründung des väterlichen Monumentes.

III.

Doch die Janitscharen, ohne Ehrfurcht für den Schmerz des Sohnes, unterbrachen seine Thränen durch die schreiende Forderung eines zwangsweisen Geschenkes, des schmählichen Preises für ihren Gehorsam gegen die neue Regierung. Sie hatten ihrem Verführer Selim I. fünfzig Dukaten für den Mann entrissen. Sie forderten von Soliman II. achtzig. Der herkömmliche Brauch, der schon fast wie ein Gesetz galt, berechtigte den Sultan nicht mit Jenen zu feilschen, die ihm die Herrschaft geben oder nehmen konnten. Man öffnete die Wagen Selim's und warf die Summe unter die Soldaten, erröthend über ihre erbärmlich unverschämte Habgier.

Soliman begann die Regierung durch einen Act der Erkenntlichkei. Er ernannte seinen Lehrer Kasim, einen Greis, den er als zweiten Vater betrachtete, zum Vizir und Paschah von drei Roßschweifen. Er ließ am nämlichen Tage auch allen egyptischen Sklaven, die von

Selim aus Cairo gebracht wurden, die Freiheit geben. Er entließ alle Kaufleute aus den Gefängnissen, in denen sie mit dem Tode bedroht wurden, weil sie mit Persien Handelsgeschäfte gemacht hatten. Die Ottomanen und Christen sahen in dieser Sühnung der Ungerechtigkeiten Selim's das Anzeichen einer gerechten Regierung. Ein einziger Mann im ganzen Reiche wollte von dem Uebergange einer Regierung zur andern durch einen Aufstand gegen die Autorität des neuen Sultans Nutzen ziehen: das war Einer jener Albanesen, die gegen ihre Dienstherrn sich jetzt servil und dann wieder verrätherisch benehmen. Er hatte schon Einmal für die Türken den Khan der Tartaren verrathen; er verrieth nun die Türken für Jenen. Sein Namen war Djanberdi Ghazali. Von Selim zum Statthalter von Syrien ernannt, erhob er die Fahne des Aufstandes in der Stadt Damaskus, erklärte sich unabhängig, ging über den Libanon, wiegelte die Araber und Drusen auf, bemächtigte sich Beirut's und wagte, indem er zwanzigtausend Söldlinge um sich schaarte, gegen Aleppo zu marschiren.

Soliman selber hielt es unter seiner Würde, sich mit einem so verächtlichen Rebellen zu messen. Er ließ seinen dritten Vizir, Ferhad-Paschah, einen Rath- und Kriegserfahrnen Mann, der geeignet war zu siegen oder den Frieden anzubahnen, gegen Aleppo marschiren. Ferhad hob an der Spitze von achttausend Spahis durch seine rasche Erscheinung in Syrien die Belagerung von Aleppo auf, verfolgte Djanberdi nach Damaskus, lieferte ihm eine Schlacht unter den Mauern dieser Hauptstadt, tödtete und versprengte alle seine Anhänger und überschickte das Haupt des Verräthers dem Sultan. Der Sultan wollte beim Empfange dieses Säbeltributes Ferhad's, den Kopf Djanberdi's dem Dogen von Venedig, Loredano, seinem Verbündeten übersenden, um ihm der Freude an diesem Siege theilhaftig zu machen. Der venezianische Gesandte in Constantinopel machte ihm schwer begreiflich, daß die Herrscher des Occidents unter sich nicht die Köpfe ihrer Feinde austauschten.

IV.

Ayas-Paschah I., dieser treue Diener Selim's, wurde zum Statthalter von Syrien ernannt. Ferhad-Paschah, der mit seiner sieghaften Armee an die Grenze Persiens geschickt wurde, hatte den Auftrag die Bewegungen Ismael-Schah's zu beobachten, der sich vornahm, an dem Sohne die Niederlage zu rächen, die er durch den Arm des Vaters erlitten hatte.

Aber schon rief die Roheit der Ungarn, die im tiefen Frieden den Gesandten Soliman's, Bhramtschausch gemordet hatten, den jungen Fürsten gegen andere Provinzen. Ahmed-Paschah, der Beglerbeg von Europa, erhielt den Befehl, den Knotenpunct der Armee zu Ipsala zu bilden und dahin dreißigtausend Sandjaks-Azabs oder Lehenspflichtige aus Europa zu berufen. Ferhad-Paschah, der durch seinen Sieg von Damaskus berühmt war, begab sich nach Sophia, der Hauptstadt der Bulgarei, mit seinen Veteranen aus Syrien, mit dreißigtausend mit Munition beladenen Kameelen und zwanzigtausend Gerste- und Getreidewagen, die den Mundvorrath einer so zahlreichen Macht zu schleppen hatten. Bald zog auch der Sultan selber, der darnach brannte, ehrlicher Weise den für sein Ansehen nach der militärischen Regierung eines Soldaten wie Selim I. nothwendigen Waffenruhm zu verdienen, mit Piri-Paschah, den kriegserfahrensten Genérälen seines Reiches, vierzigtausend Spahis und dreißigtausend Janitscharen aus Constantinopel. Nie wogten seit den Tagen Amurat's und Huniady's solche Menschenströme durch die Thäler der Bulgarei.

Soliman, der unter einem einfachen Soldatenzelte an den Donauufern gegenüber von Ungarn kampirte, trieb selber durch zehn Tage und Nächte die bulgarischen Bauern und armenischen Mineurs an, die eine Übergangsbrücke für diese Armee über die Save oberhalb Belgrad zu schlagen hatten. Während dieser Vorbereitungen zum Einfalle überrumpelte Piri-Paschah, der seinem Gebieter mit einer Abtheilung Janitscharen, die auf Flössen über den Fluß setzte, vorauseilte, die ungarische Stadt Semlin, nahm die Schlösser in Beschlag, übte blutige Vergeltung an den Gefangenen und verbreitete Schrecken und

Flucht in der Ebene um Peterwardein. Die am 28. Juli begonnene Brücke wurde am 29. durch ein Anschwellen der Save weggerissen. Kaum war sie hergestellt, als nun auch Soliman, sicher, am linken Donauufer jede Verstärkung aufzufangen, welche die Ungarn nach Belgrad entsenden könnten, die Stadt, die zweimal der Schauplatz ottomanischer Niederlagen war, mit allen seinen Truppen belagerte. Belgrad, obgleich heroisch vertheidigt durch eine Handvoll Reiter, mußte diesmal, erschreckt durch seine Isolirung an beiden Ufern, verrathen durch die Bulgaren und Serven, die unsichere Verbündete der Ungarn waren, beim zwanzigsten Sturme unter den Ruinen seines mächtigsten Thurmes, der da der „furchtlose" hieß, kapituliren. Alle festen Plätze Syrmiens, Carlowitz, Mitrovitz, Perkas, Uilok fielen aus Schrecken mit dem Falle Belgrads. Soliman, großmüthig im Triumfe, entriß die ungarischen Reiter der Rache seiner Soldaten; er duldete nicht, Kriegsgefangene zu Sklaven zu machen; er schickte die Serven in die Gebirge, die unter ihren Landsleuten die Großmuth des neuen Sultans verbreiten mußten. Die bulgarischen Soldaten wurden nach Constantinopel gebracht, wo sie die dunklen Wälder, welche die Gestade des Bosphorus bedeckten, urbar machten und dort Dörfer anlegten, welche noch heute den Namen von Belgrad führen. Bevor er dem einigen Gotte die Hauptkirche Belgrads in eine Moschee verwandelte, erlaubte er den Bulgaren, das wegzutragen, was in seinen Feldzugsannalen „Götze" genannt wird, nämlich den Leichnam einer servischen Heiligen, Namens Swata Patniza, die Opfergefäße, die griechischen Bilder, einen Arm der heiligen Barbara und ein wunderthätiges Portrait der Jungfrau Maria.

Die Krankheit und der Tod dreier seiner noch sehr kleinen Kinder rief ihn nach diesem Triumf nach Constantinopel zurück, wo sein Ruhm durch diese Trauer verdüstert wurde. Die Gesandten der Westmächte beglückwünschten ihn über die Eroberung Belgrads, dieses bis dahin unbezwinglichen Bollwerks der Bulgarei gegen Ungarn und Polen. Der russische Gesandte Iwan Morosof des Czaren von Moskau, Vasili **II.**, schlug dem Sultan eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen den beiden Stämmen vor. Soliman nahm freudig die Freundschaft der Czaren auf, aber er verweigerte ehrlich ein Bündniß zwischen

den Waffen beider Länder. Er fürchtete so in eine Feindseligkeit gegen die Krim-Tartaren, die Freunde der Ottomanen, und gegen die Fürsten des Hauses Gherai, die durch eine unauflösliche Verwandtschaft an das Haus Othman's geknüpft waren, hineingezogen zu werden.

Ein neuer Friedensvertrag, der wechselseitig die Schifffahrt und den Handel der Republik Venedig sicherte, stipulirte zwischen den Venezianern und Ottomanen alle jene Rechtsbedingnisse, die noch heute unter den zivilisirtesten Nationen aufrecht sind: den Schutz der Schiffe, Verladungen, des Eigenthumes, der Freiheit und Religion in allen Reichsgebieten wurde durch förmliche Privilegien allen Bürgern der Republik und nachgerade auch den Unterthanen, Schifffahrern, Handelsleuten oder Glaubensgenossen aller andern christlichen Nationen zuerkannt. Soliman II. hatte schon beim Beginne die Ottomanen aus der Barbarei dem gemeinsamen Rechte gegenseitiger Gastfreundschaft zugeführt. Europa segnete in Verwunderung den Namen Soliman's II. Seine innere Verwaltung nahm gleichfalls den Character der Billigkeit, Großmuth und Milde an, den seine Politik nach Außen hatte. Seine Vizire zitterten nicht mehr für ihren Kopf und erhielten vernünftige Belohnungen für ihre Dienstleistungen und ungehinderten Rathschläge. Seinem ehemaligen Lehrer Kasim-Paschah, der vierte Vizir, der die seinem Alter nöthige Ruhe erbat, erkannte er eine Revenue von viertausend Golddukaten zu, erhob seinen Sohn zum Range eines Beg und beschenkte ihn mit dem Palaste und Garten, den er zu Magnesia bewohnte, während er ihn in der Herrschaft und Politik unterwies.

V.

Als Herr von Belgrad, dieser letzten Citadelle der Bulgaren, die in sein ungarisches Gebiet vorsprang, mußte er nur noch seine asiatischen Meere vom Schrecken frei machen, in den das stets bewaffnete und drohende Rhodus seine Seeprovinzen versetzte. Ein Blick seiner Politik auf den Occident sicherte ihm das stille Verhalten und vielleicht die Gleichgiltigkeit der Christenheit. Der Papst Leo X. stritt gegen den deutschen Mönch Luther, der einige Fetzen Deutschlands,

der Schweiz, Italiens und Frankreichs vom römisch-katholischen Centrum lostrennte. Ludwig II., König von Ungarn, arbeitete sich gegen das stets anarchische Treiben seiner polnischen und ungarischen Aristokratie ab; Carl V. und Franz I., die gegeneinander mit Siegen und Niederlagen abwechselten, machten nachgerade aus ganz Europa ein Schlachtfeld. England, das seinem König im Schisma anhing, riß an einem Tage die Königreiche vom Katholizismus los; der Kreuzzug der allgemeinen Monarchie, gebildet durch Deutschland, die Niederlande, Franche-Comté, Belgien, Spanien, das jüngst entdeckte Westindien beschäftigte die christliche Welt mehr als die Kreuzzüge für das Grab Christi zu Jerusalem. Die Ritter von Rhodus, sich selber überlassen wie ein Vorposten gegen den Islamismus, konnten ungestraft im Oriente überfallen werden, ohne daß sich im Occident eine Hand für sie rührte. Soliman, der durch seine Gesandten ganz gut von der Stellung der Höfe unterrichtet war, begriff, daß nun die Stunde geschlagen habe, um an Rhodus die große Demüthigung Mahomet's II. zu rächen.

Ehrlicher aber als Mahomet II., schrieb er an den Großmeister des Ordens, um von ihm die Abtretung der Insel zu verlangen, die für die Sicherheit seiner eigenen Staaten nothwendig wäre. Er schwor ihm bei dem Koran, die Freiheit und das Eigenthum des Ordens achten zu wollen, und den Rittern zu gestatten, ihre Schätze, Schiffe und ihre religiöse Einrichtung in eine der Macht der Ottomanen in Asien weniger unangenehme Gegend zu übertragen. Die Statuten und die Ehre verweigerten, daß der Orden von Jerusalem selbst um den Preis des Friedens jedenfalls um die Schmach und Schande mit den Muselmännern unterhandle. Bei der Rückkehr des Gesandten übergab Soliman, für den Piri-Paschah eine Marine errichtet hatte, das Commando der Flotte und Expeditionsarmee seinem dritten Vizir Mustafa-Paschah. Diese Flotte mit dreihundert Segeln trug zwölftausend Streiter.

Während sie sich segelfertig machte, um aus den Dardanellen und um die Vorgebirge zu fahren, die in den Archipel vorspringen, nämlich jene vom Cap Sygea bis zum Cap Crio (Cnidos), von wo Rhodus weither von der See erscheint, rückte Soliman selber durch die ganze

Breite Anatoliens bis zum Ufer des Golfes von Marmoritza. Ein vier Stunden breiter Seekanal schneidet den Golf von Marmoritza von der Insel Rhodus. In demselben Golfe, der einst die Physcusbucht hieß, hatte Alexander die Perser des Darius eingeholt, und dort fuhren auch im Frühjahre 1801 die Engländer mit vollen Segeln, um in Egypten eine Armee auszuschiffen und den Franzosen den Nil zu entreißen.

Sobald die Flotte Mustafa-Paschah's ihre zwölftausend Janitscharen in einer offenen Bucht der Insel Rhodus ausgeschifft hatte, zogen die dreihundert von Truppen, Geschütz und Lebensmitteln befreiten Fahrzeuge im Gesichtskreise der Ritter gegen den Golf von Marmoritza und brachten noch am selben Tage den Sultan und seine hunderttausend Streiter auf die Küste der Insel hinüber. Es war dies am 28. Juli 1522, am Jahrestage der Belagerung Belgrads durch Soliman. Hundert Belagerungsschütze und jene zwölf Bronzekolosse, welche unter Mahomet II. die Bresche gegen die Thürme von Constantinopel rissen, schleuderten gegen die Befestigungen von Rhodus Kugeln von zwölf Fuß Umfang. Diese Metalltrümmer, deren Spuren man noch heute an den Mauern von Rhodus sieht, bezeugen die Wahrheit dieser fabelhaften Artillerie. Die Insel, die eingeschlossen war durch hundertzwölftausend Streiter, dreißigtausend Matrosen, dreihundert Fahrzeuge und eine Unzahl Sklaven, die einer so mächtigen Armee folgten, zog sich vollends in die Stadt zurück. Fünfundvierzigtausend Feldbebauer mit ihren Familien, Heerden, Mundvorräthen und Ackerwerkzeugen, die unter den Thorwölbungen, in den Kirchen und Kasematten Schutz suchten, erwarteten ihre Rettung von der Unerschrockenheit der Ritter und der Unüberwindlichkeit der Bastionen.

VI.

Der Großmeister war Villiers de L'Isle-Adam, Einer der Reformatoren der Menschheit, die sich derart durch ihren Character über ihr Schicksal erheben, daß sie sich selbst Niederlagen bereiten, die ihr Andenken in Relief bringen müssen. L'Isle-Adam war wie d'Aubusson Franzose; ebenso tüchtig, aber tugendhafter als der Retter von Rhodus; bei ihm befleckte nicht die Perfidie der Politik den Heroismus

des Soldaten und den Glauben des Priesters. Er brachte zur Candidatur auf den Titel eines Großmeisters, der ihm übertragen wurde, nur die Verehrung seiner Brüder mit. Da er während der Wahl von Rhodus abwesend war, ließ die Gefahr des Ordens den Neid verstummen. Man berief ihn, weil er nothwendig war. Ein einziger portugisischer Ritter, der Kanzler des Ordens, d'Amaral, protestirte aus ehrgeiziger Rivalität gegen die Wahl der Ritter. Seine Hinterlist und sein Neid entrissen ihm Eines jener Worte, welche die Abgründe des Menschenherzens öffnen und die Vorboten tragischer Strafen sind. „Wenn Rhodus von L'Ile=Adam beherrscht werden soll," rief er vor einigen Vertrauten seines Hasses aus, „so will ich lieber, daß es den Ottomanen sklavisch unterthan werde." Man versichert, doch Nichts erhärtet das Verbrechen, daß d'Amaral bald nach der Wahl seines Rivalen einem türkischen Sklaven die Freiheit gab und ihn mit einem Briefe betraute, in dem er Soliman die gelegene Stunde und die geeigneten Mittel zum Angriffe der Insel angab; man fügt hinzu, daß der Sklave unter dem Vorwande, dem Großkanzler das Lösegeld zu bringen, dem Verräther den Lohn des Verrathes zurückbrachte.

Wie dem auch sei, L'Ile=Adam, benachrichtigt von den Gefahren für Rhodus, reiste schnell von Marseille mit einer Handvoll französischer Ritter ab, um auf dem Posten, den ihm seine Brüder zuerkannten, zu leben oder zu sterben. Das Geschick bezeichnete seine Überfahrt mit düsteren Vorbedeutungen: das Feuer verheerte die Galeere, die ihn zwischen Marseille und Sizilien trug; er erreichte Messina nur auf einem Schiffsbalken. Als er aus Messina auf einer anderen Galeere ausfuhr, schlug der Blitz während eines Gewitters dort ein, und schmolz die Klinge seines Säbels in der Scheide. Diese Vorzeichen verdüsterten, aber erschütterten nicht diese unerschrockene Seele, die nur ihre Pflicht als göttliches Wahrzeichen hinnahm.

Kaum war er auf der Insel ausgeschifft, so befestigte er die Stadt mit Hilfe eines italienischen Ingenieurs aus Brescia, Namens Martin Engui. Dieser war der Vauban seines Jahrhunderts; er hatte dessen Genie und Kraft. Rhodus wurde durch seine Arbeiten in wenig Monaten die unzugänglichste Citadelle der Christenheit auf den Meeren im Orient. Ein dritter Mauergürtel umfing wie ein Küraß die beiden

von mächtigen Thürmen überragten Umfriedungen, vor denen tiefe Graben, wahre Abgründe, in die Felsen gesprengt waren, an denen schon Mahomet II. gescheitert war. Die beiden Häfen schlossen sich durch weiter gegenüber in das Meer vorspringende Dämme, und diese vier Dämme, die gleichfalls wie Vorgebirge ihre Schlösser und Batterien hatten, feuerten Kanonenkugeln von fast demselben Kaliber wie die der Türken. Eiserne Ketten mit ungeheuren Ringen, gespannt von Einem Vorgebirge zum andern und festgenietet an Granitblöcke, verwahrten selbst gegen nächtliche Ueberraschungen von Brandern, welche die Galeeren in Brand stecken konnten. Fünf Hauptbastionen mit fünf äußern Winkeln wurden von einander unabhängige Citadellen von Rhodus, welche L'Isle-Adam den Rittern der fünf Provinzen anvertraute, die für deren Vertheidigung verantwortlich und gegenseitig von nationalem Wetteifer beseelt waren. Eine mobile Hilfsarmee, um den bedrohtesten Breschen beizuspringen, wurde unter das Commando des berühmtesten Helden des Ordens, des Ritters von Grolée gestellt, der in den Bergen der Dauphiné, einem Gebiete der Ritter, wo auch Bayard zur Welt kam, geboren war. Sechstausend Reiter oder in den Waffen geübte Soldaten, die den Krieg als Handwerk betrachteten und den Tod als Martyrium, bildeten diese Hilfsarmee, denen der beschränkte Durchmesser der Stadt gestattete, alle Umfangspuncte genau zu überwachen.

So war die Vertheidigung von Rhodus bestellt, als Soliman den Platz zu Wasser und zu Lande einschloß. Selbst die Stürme konnten nicht den Eisenring und das Feuer vernichten, mit dem er die Stadt der Ritter umfing, denn außer den Buchten der Insel, wo die Fahrzeuge der Türken windstill vor Anker gingen, boten ihnen der nahe Hafenplatz von Marmoritza und die Felsen von Macri, welche eine für die hohe See unzugängliche Bucht einschließen, für das stürmische Wetter nahen und sicheren Schutz, unter dem sie noch den engen Canal zwischen Rhodus und Lycien überblicken konnten.

VII.

Soliman schickte, nachdem er seine dreihundert Schiffe vor Anker gehen gelassen und die Hügel um Rhodus mit seinen Zelten bedeckt hatte, einen letzten Boten an den Großmeister ab, um ihm Friedensbedingungen anzubieten, bevor er den Platz vernichten würde. „Schaue und überlege," sagte dieser Bote zu L'Isle-Adam; „wenn du nicht annimmst was ich Dir biete, so schwöre ich bei dem Koran, daß ich Deine Hauptstadt dem Grase gleichmachen werde, das am Fuße ihrer Mauern wächst." Weder Religion, noch der Heldenmuth, noch endlich die Ehre gestatteten es, daß L'Isle-Adam die Heimat des Ordens den Ottomanen auslieferte. Sie sollte lieber ihr Grab werden. Die Belagerung wurde durch das Feuer aus dreihundert Schlünden eröffnet, die Tag und Nacht über die Stadt hindonnerten. Die Ritter erwiderten durch ein gleiches aber bedecktes Feuer, das durch dreißig Tage die Leitern der Stürmenden am Fuße der Mauern zerstörte. Während dieses gegenseitigen Batteriedonners, der, wie die Augenzeugen sagen, den Canal von Lycien zum Wallen und die glatten Felsen des Taurus zum Absturz brachte, höhlten zehntausend armenische Mineurs, ohne daß die Belagerten davon Etwas wußten, unter der Erde den Boden bis zu den Grundvesten der Bastionen aus. Am dreißigsten Tage der Belagerung, während die betenden Ritter mit dem Großmeister dem Meßopfer in der dem h. Johannes geweihten Kathedrale beiwohnten erschütterte eine Bewegung wie die eines Erdbebens die Kuppeln des Gebäudes und unterbrach durch einen Schreckensaufschrei die heiligen Gesänge der Priester. Das war die englische Bastion, deren äußere Wand in den von den Mineurs an den Grundvesten ausgegrabenen Feuerschlund abstürzte. L'Isle-Adam, der auf den Knieen lag, erhob sich mit dem unerschrockenen Feuereifer eines Mannes, den die Gefahr erregt und nicht zusammenbricht. „Deus in adjutorium meum intende," rief er mit einem Verse des Psalmes, dessen tägliche Lesung die Disciplin seiner Stellung vorschrieb: „Gott sei mein Beschützer!" und stürzte mit dem Säbel in der Faust aus dem Tempel. „Eilen wir zur Bresche," sagte er zu den Rittern, „die Stunde fordert jetzt von uns ein blutiges Opfer."

Er fliegt durch den Staub zur abgestürzten Bastion, erfaßt eine Pike, kämpft mit den Trümmern gegen die Azabs, die hinanklettern wollen, stürzt zehn davon mit eigener Hand in die offene Grube, schafft dem Ritter von Grolée so viel Zeit, um mit sechstausend Veteranen, die sich in den Kirchen schaarten, herbeizueilen, und drängt die Türken bis zu ihren Batterieen zurück.

VIII.

Diese Ausgrabungen, Stürme, Thaten und Wechselschicksale einer erbitterten Belagerung erneuerten sich stündlich bei Tag und Nacht bis zum 24. September. Soliman fürchtete schon die Schlappe Mahomet's II. „Er berief alle seine Vizire zu einem Kriegsrathe unter seinem Zelte. Piri-Paschah, dessen Geist in seiner Waghalsigkeit bestand, zeigte mit einer Handbewegung den beschränkten Platz, den die Stadt auf der Insel einnahm und die ungeheure Ausdehnung der Zelte, Soldaten und Fahrzeuge auf den Hügeln und Wellen. „So lange wir ungeschickt," sagte er zu den Generälen, welche die Belagerung leiteten, „die Macht der Belagerten der unseren gleichstellen und nicht zugleich auf einen einzigen Punct der Umfangslinie anstürmen, lassen wir diesen Männern die Oberhand, die hinter Verschanzungen gedeckt in gleicher Anzahl gegen Männer kämpfen, die nur durch ihre Säbel gedeckt sind. Machen wir uns die Uebermacht unserer Soldaten zu Nutzen und machen wir statt einzelner Bestürmungen, bei denen die Zeit und die Armee verloren geht, einen allgemeinen Sturm."

Dieser Sturm wurde für den nächsten Tag anberaumt. Soliman ließ, damit seine Blicke die Angriffe auf die fünf Bastionen überschauen konnten, und damit der Sultan überall seinen Truppen ersichtlich war, während der Nacht einen hölzernen Söller auf einem erhöhten Vorsprunge des St. Stefanshügels errichten und wohnte hier, Alles sehend und von Allen gesehen, der Erkletterung seiner Soldaten über das Mauergerölle bei. Sieben Male schienen die Türken schon auf der Mauerhöhe zu sein, sieben Male sah der Sultan ihre Leichen durch den Rauch der Kanonen und bei dem Blitzen der Säbel in die Gräben rollen. Das Gemetzel überschwemmte die Mauern zu beiden

Seiten mit Blute; Tausende von Türken gingen innerhalb der Befestigungen zu Grunde, Tausende von Christen starben, in die Außengräben abrollend. Die Nacht und Ermattung trennten sie, ohne daß die Einen vorgerückt, die Anderen zurückgewichen waren. L'Isle-Adam hatte überall persönlich mitgekämpft; sein Blut befleckte die Standarte des des Ordens, die er zweimal Grolée entriß, um die Reiter um dies hohe Wahrzeichen der Religion und der Ehre zu schaaren. Man trug ihn als Sieger aber verwundet auf einer Pikenbahre in seinen Palast. Sechshundert Ritter und dreitausend Soldaten waren bei diesem Siege zu Grunde gegangen. Die Bauern der Insel, die Greise, Kinder und selbst die Frauen hatten während dieses langwierigen Handgemenges gekämpft. Man beweinte vor Allen eine junge Griechin, deren wilde Kühnheit ihrer Schönheit gleichkam, und deren Leichnam, die Arme um eine andere Leiche geklammert, den Eingang des St. Nikolasthores sperrte; es war der blutige Leichnam eines jungen Mädchens von der Insel Cos, der Geliebten eines jungen Ritters aus der Provinz Auvergne. Als sie von der Mauer, wo sie im Kampfe war, den Geliebten stürzen sah, dem sie mit den Augen und Herzen allüberall durch den Rauch folgte', war sie im rasenden Schmerze in ihr Gemach gegangen, hatte mit ihren Händen Zwillingsschwestern, die Früchte ihrer Liebe, in der Wiege erdrosselt, um sie der Sclaverei der Türken zu entreißen, welche sie schon als Herren von Rhodus vermuthete; dann kleidete sie sich in das Ordensgewand und nahm die Waffe ihres Geliebten, so eilte sie zum Kampfe und starb über seiner Leiche an der Bresche. Die Rhodier bestatteten in Einem Grabe den Ritter, das Mädchen von Cos und die beiden Kinder.

Fünfzehntausend Türken füllten mit ihren Leichen den Graben von St. Damian.

IX.

Soliman, der nicht seine Soldaten der Muthlosigkeit beschuldigen konnte, klagte seine Generäle der Unfähigkeit an, strafte sie aber nicht für ihre Niederlage. Als milder und billiger Richter begnügte er sich Ayas-Beg, den Begler-Beg der europeischen Armee, auszupacken, den

Seraskier Ahmed-Paschah nach Egypten zu schicken, und den Capitan-Paschah oder Großadmiral Mustafa-Paschah durch Behram-Beg zu ersetzen. Die neuen Generäle ließen fruchtlos wiederholt gegen die Bastionen der verschiedenen Nationen oder Sprachen des Ordens stürmen; sie betrafen überall Helden.

Achtzigtausend Türken waren in drei Monaten unter den Mauern von Rhodus durch Feuer und Schwert und durch Krankheiten zu Grunde gegangen, welche der Pesthauch der Leichen durch die Herbstluft ansteckend machte. Soliman aber wußte, was er wollte, und hatte die Mittel eines Reiches zur Verfügung. Die Thäler von Lycien, die aus dem Innern Anatoliens in den Golf von Marmoritza auslaufen, lieferten ihm stets neue Verstärkungen, seine Flotte frischen Mundvorrath. Kein Preis von Gold, Zeit und Blut war nach seiner Ansicht zu hoch für Rhodus. Er wollte seine Regierung von der Freimachung des Archipels datiren, wie er dies schon anderseits durch die Freizügigkeit der Donau gethan hatte. Er wußte recht wohl um die Erschöpfung der Stadt. Man behauptet, der Kanzler d'Amaral habe ihn davon durch Briefe benachrichtigt, die er in der Nacht an Pfeilspitzen von dem hohen Hafenthurme abschleuderte, wo L'Isle-Adam die schwachen Reste seiner Streiter zusammengedrängt hatte. Die Ritter glaubten den Volksgerüchten, die überdies begründet waren durch die Feindseligkeit des Kanzlers gegen den Großmeister und durch das Wort des Hasses, das d'Amaral nach der Wahl von L'Isle-Adam ausgesprochen hatte. Die Geständnisse, die durch die Folter einem portugisischen Diener d'Amaral's, Namens Dyez, erpreßt wurden, erhärteten obenhin diesen Verdacht. D'Amaral wurde verhaftet und angeklagt, er war fruchtlos entrüstet, daß die durch Folter erzwungene Aussage eines feigen oder treulosen Dieners mehr gelte als vierzig treue Dienstjahre, die er für seinen Orden, die Religion und die Ehre verlebte. Er wurde nach dem Richterspruche des Rathes enthauptet und starb, hartnäckig sein Verbrechen leugnend. Die Körperschaften müssen im Unglücke stets einen Verräther haben, dem sie ihr Unglück aufbürden können. Der Großkanzler war neidisch, sein Orden machte aus ihm einen Verräther. Sein Tod verzögerte nicht um Einen Tag den Fall der Insel. Die vierzigtausend griechischen Flüchtlinge, die seit vier Monaten in

den Mauern einer Stadt eingeschlossen waren, die unter ihnen zusammenstürzte und sie der Knechtschaft oder dem Henkerbeile der Türken auszuliefern drohte, murrten über den trotzigen Widerstand der Ritter und erflehten eine Capitulation, die wenigstens ihr Leben und ihre Freiheit vor der Rache Soliman's retten würde. Sie verschworen sich offen gegen die Unterdrücker der Insel, die das Blut ihrer griechischen Unterthanen für ihre Ehre einsetzten, was ein eitler Entgelt für die nachgerade eintreffende Unterjochung sei. Sie wiesen auf den nahen Archipel und an der Küste von Cilicien auf die griechischen dem türkischen Joche unterworfenen Städte hin, die unter dieser toleranten Herrschaft im freien Genusse ihrer Güter, ihrer Religion, ihrer Sitten und Gebräuche und ihres Handels wären. Die griechische- und die Ordenspartei bekämpften sich mit bewaffneter Hand innerhalb der Mauern, während die Türken außen die Befestigungen stürmten.

Soliman, der von Allem durch Spione unterrichtet war, wollte sich um jeden Preis eine breite Strasse in das Herz der Stadt bahnen. Er brachte zu einer einzigen Batterie vierzig Kanonen, die bisher gegen verschiedene Bastionen des Platzes gerichteten Feuerschlünde Mahomet's II., zusammen. Ein unausgesetztes Feuer, das Marmor- und Bleiblöcke schleuderte, zerstörte und riß endlich eine für die in den Mauern Belagerten unzugängliche Bresche. Ein Strom von Kugeln und Bomben schlug dort unaufhörlich von den Stadthöhen bis zum Hafen nieder. Die Stadt, die stückweise zerrissen wurde, konnte ihre Theile unter diesem andauernden tödtlichen Regen nicht zusammenfügen. Soliman ließ, um noch die Überredung mit dem Schrecken zu verbinden, am 10. Dezember eine weiße Standarte auf seinem Zelte aufstecken. Das Feuer verstummte; zwei türkische Parlamentäre näherten sich, einen Brief mit dem goldenen Namenszuge des Sultans in der Hand haltend. Unterhandlungen eröffneten sich, und die Muezzins beriefen am 22. Dezember zum Zeichen der Eroberung des Islamismus die Gläubigen vom Glockenthurme der St. Johann-Kathedrale, die in eine Moschee umgewandelt war, zum Gebete, während die türkische Musik ihre Fanfaren vom St. Nicolas-Thurme ertönen ließ.

X.

Soliman hatte mittlerweile seine Armee auf eine gewisse Distanz von der Stadt zurückgezogen, um der Plünderung vorzubeugen, und den Rittern und der Bevölkerung von Rhodus Zeit zu gewähren, die so heldenmüthig vertheidigte Stadt ehrenvoll zu räumen. Der Seraskier Ahmed-Paschah lud in seinem Namen Villiers de L'Ile-Adam zu einer Conferenz im Zelte ein. Der Großmeister begab sich, im Vertrauen auf das Wort des Siegers, in Begleitung eines Ritters aus jeder Nation dahin, um Zeugen gegenüber dem ganzen Orden zu haben. Der Großmeister wartete lange im Freien wie ein Bittender, dem Sturm und Schnee vor dem Zelte Soliman's ausgesetzt, bis der versammelte Divan seine Berathungen geschlossen hatte. Der Sultan, unterrichtet über diesen Mangel an Ehrfurcht vor dem Alter, Rang und Unglück, schickte ihm schnell einen Kaftan und Ehrenpelz und ließ ihn mit aller Achtung eines Herrschers vor einem anderen zu sich bescheiden. Er lobte an ihm seinen Muth und seine Heldenkraft, die, sagte er, in Vergleich zu setzen seinen mit allen großen Kriegsmännern, von deren Thaten er in der Geschichte gelesen habe. Er wünschte den Christen Glück, daß sie solche Helden hätten. „Hätte ich so wackere Diener wie Du," fügte er hinzu, „ich würde sie höher schätzen als Eines meiner Königreiche."

Villiers de L'Ile-Adam zeigte in seinen Mienen den Ausdruck des Schmerzes und der Demüthigung eines Besiegten. „Tröste Dich," sagte der Sultan zu ihm, „es ist dies schon das Geschick der Herrscher und Eroberer wie wir sind, abwechselnd zu erobern und zu verlieren nach der Laune des Glückes Städte und Provinzen." Er gestand dem Großmeister und den Rittern alle Bedingnisse der Sicherheit und Ehre bei ihrem Rückzuge zu, die sich überhaupt mit dem Siege vertrugen. L'Ile-Adam kehrte in die Stadt von Siegern und Besiegten auf gleiche Weise bewundert zurück. Am folgenden Tage stieg Soliman, im einfachen Kleide eines Askindji und im Gefolge zweier ebenso gekleideter Pagen zu Pferde und sah sich unter der Garantie des Waffenstillstandes die Ruinen der Stadt an, die er endlich besitzen sollte. Er

trat zur Speisestunde der Ritter in den Palast des Großmeisters und in den Saal, wo diese kriegerischen Mönche gemeinschaftlich aßen. Er ließ nach L'Ile-Adam durch Einen seiner Pagen, der griechisch sprach, fragen. L'Ile-Adam erkannte den Sultan und nahm ihn als Gast und nicht als Herrscher auf. Der junge Mann und der Greis unterhielten sich lange auf der Terrasse des Palastes, von der man die Stadt, das Meer und Kleinasien beherrscht, das wie ein Garten von den Schneehöhen Ciliciens umschlungen ist. Der Sultan, von Achtung für den Helden von Rhodus durchdrungen, gab ihm die längste Frist und die besten Bedingungen zur Räumung der Insel. Der Großmeister bot ihm als Geschenk vier prächtig gearbeitete mit Topasen ausgelegte Goldgefäße an, die ein Schmuck des Ordensschatzes waren. Soliman war bis zu Thränen gerührt, als er die Vorbereitungen zum ewigen Exil sah, das der Sieg und die Capitulation den alten Offizieren von Rhodus auferlegte, deren Heimat die Insel geworden war. „Ich zwinge nur mit Schmerz und Scham," sagte er zu Pferde steigend zu seinem Pagen, „diesen ehrwürdigen Christen mit weißen Haaren, sein Haus und seine Güter zu verlassen."

XI.

L'Ile-Adam schiffte sich, um dem Tage die Scham und die Thränen der Abreise zu verbergen, während der Nacht auf der Ordensgaleere und auf von Soliman geliehenen griechischen Fahrzeugen mit fünftausend Inselbewohnern, Rittern oder Familien ein, die so sehr dem Orden anhingen, daß sie sein Geschick dem Aufenthalte in einem den Muselmännern unterworfenen Lande vorzogen.

Die aufgehende Sonne beleuchtete diese Flotte, die noch an den östlichen Gestaden der Insel sichtbar war. Die Ruinen und die Hügel waren mit Denjenigen bedeckt, die zurückblieben und die Arme zum Himmel erhoben, um Gottes Schutz für ihre Landsleute herabzuflehen. Ein langes und trauriges Lebewohl scholl vom Verdecke der Galeere aus dem Munde von Fünftausend, die in Weinen bei dem Anblicke der Mauern und Gegenden ausbrachen, von denen das Exil sie für immer losriß. Soliman selber wurde weich. Das Meer, das im Win-

tersturme hoch ging, vermehrte noch die Trauer des Schauspiels. Die Schiffe L'Isle-Adam's, herumgeworfen auf den Wogen, irrten von Klippe zu Klippe zwanzig Tage im Archipel herum, bis sie die venezianische Küste der Insel Candia erreichten. Villiers de L'Isle-Adam schiffte sich dort mit seiner Colonie von Heimatlosen aus, ließ sie am Gestade Revue passiren und weinte mit ihnen über das verlorene Vaterland. Er brachte den Winter unter der argwöhnischen und harten Gastfreundschaft der Venezianer auf Candia zu. Die Könige von Europa, gleichgiltig über den Fall dieses hochkriegerischen Klosters, das einst nur ihre Politik verwirrte, anstatt ihr dienstbar zu sein, blieben taub für die Klagen der Ritter. Der König von Spanien, der gefügiger auf Zureden Roms war, gestand ihnen endlich die Insel Malta zu, die damals öde und unbevölkert und mehr ein Vorposten gegen Afrika als gegen Asien war. Sie führten dort den feudalen, klösterlichen und aristokratischen Geist, das veraltete Wesen eines Institutes ein, das in einer andern Epoche entstanden war und sich nur auf einer Insel erhalten konnte. Villiers de L'Isle-Adam beklagte, als er an diesen öden Felsen ohne andern Horizont als die Meereswogen zwischen Afrika und Spanien anlegte, bitter die Hügel, Schatten, Wässer und die majestätische Fernsicht von Rhodus. Die auf dem Continente noch unberührten Reichthümer des Ordens errichteten in wenig Jahren eine Stadt, Häfen und auf den Felsen von Malta unbezwingliche Arsenale; aber die Entfernung von der asiatischen Küste, die Muße, der Reichthum, der Verfall des religiösen Geistes, die Ausgelassenheit in der Gesittung einer militärischen Jugend, die zwar die Vorschriften aber nicht den Glauben einer klösterlichen Einrichtung hatte, der Ehrgeiz, die Intrigue, nationale Rivalitäten und Anarchie verdarben schnell dies Kloster von Edelleuten und Soldaten, die letzte Spur der Kreuzzüge, die durch die Hand der Christen selber verwischt werden sollte.

Der Held von Rhodus, L'Isle-Adam, der auf Malta schon Zeuge dieser Verderbtheit des Institutes war, dessen Fall er verherrlicht hatte, starb mehr aus Gram als aus Altersschwäche, da er die Laster, Unordnung, den Ungehorsam dieser militärischen Anarchie sehen mußte, die selbst nicht mehr der Fanatismus heiligte; doch der Namen und

die Tugenden dieses großen Mannes schoben noch das Verhängniß des Ordens durch einen unsterblichen Ruhm hinaus.

XII.

Als Rhodus fiel, zog es mit in seinen Fall alle benachbarten Inseln im griechischen Archipel, die von den Rittern abhängig waren, Cos, Leros, Kalymna, Nisyros, Chalcis, Limonia, Telos, Syme. Die griechischen Frauen der Insel Syme waren als Taucherinnen bekannt, um die Schwämme und Korallen aus dem Meeresgrunde heraufzuholen. Soliman, der sie während der Belagerung dazu verwendet hatte, die Taue an die Ringe in den Felsen zu knüpfen, um seine Kriegsmaschinen den Mauern näher zu rücken, gab ihnen das Vorrecht, Turbans von weißem Mousselin tragen zu dürfen, was bisher nur die muselmännischen Frauen hatten. Er legte während der Belagerung eine neue Stadt auf Rhodus in einem breiteren und fruchtbareren Thale an der Stelle des alten Rhodus an, welches das „Hyazinthenthal" genannt wurde. Spuren jener ottomanischen Bauten, vermengt mit den Marmortrümmern und Piedestalen von Nymphenstatuen unter Orangenwäldern, bedecken noch heute den Boden, wo Soliman seinen Kiosk errichtete. Aber bald nach der Räumung der Insel durch die Ritter, ließ Soliman die Wälle der eroberten Stadt wieder erbauen und profitirte von den ungeheuren Arbeiten der Christen, um die Insel für immer gegen deren Rückkehr zu schützen. Die Paläste des Großmeisters und der Ritter, die halb durch die Bomben zerstört und mit den Moscheeen, Kasernen und Minarets der neuen Eroberer vermengt waren, verblieben als Monumente eines Schlachtfeldes zwischen zwei Stämmen, die das Land, die See und die Felsen in ihrem Kampfe erschüttert hatten.

Soliman ließ nach einem monatlichen Aufenthalte in seiner Eroberung einen Theil der Armee auf Rhodus zurück, um den Aufbau zu besorgen, und zog nach Constantinopel mit dem Rufe eines zweifachen Eroberers im Verlaufe von nicht ganz zwei Jahren. Sein Triumf erinnerte im Hippodrom mehr an die Triumfe der griechischen Kaiser zu Byzanz, als an jene wilden Siegeszüge der Tartaren. Sein

Wesen war schon mehr europeisch als asiatisch. Seine Politik und sein Herz ließen ihn schon im Geheimen an einen völligen Wechsel von Viziren denken, die durch ihre Ideeen und Sitten mehr seinem Wesen zusagten, als jene rohen auf den Schlachtfeldern seines Vaters herangebildeten Vizire. Er hatte diese tüchtigen Soldaten, die in den Divan durch ihre soldatische Popularität gelangten, so lange geschont, als er selber noch nicht jenen militärischen Ruhm errungen hatte, der einem Erobervolke so theuer ist. Als aber nun Belgrad und Rhodus, die er als Geschenke dem Reiche anbot, in den Augen der Ottomanen fast dem Geschenke Constantinopels aus der Hand Mahomet's II. gleichkamen, konnte er das Joch seines Divans abschütteln, und mehr als Herr seiner Armeeen, denn als ihr Schützling regieren. Er suchte rings einen Großvizir, der ihm ganz und gar zusagte. Der Zufall und die Freundschaft hatte ihm einen solchen verschafft, der für seine Politik und für sein Herz taugte. Er wußte ihn zu schätzen, er liebte ihn und erhob ihn zu jenem Range, der ihm gleichsam von Natur aus vorbestimmt war.

XIII.

Die Geschichte Ibrahim's, des Günstlings Soliman's II. ist Eine von jenen Volksgeschichten im Oriente, die der Westen für eine müßige Fabel halten könnte. Ibrahim war der Sohn eines armen griechischen Fischers von Parga an der dalmatischen Küste des adriatischen Meeres. Eines Tages in der Barke seines Vaters von turkomanischen Piraten aus Cilicien überrascht, wurde das Kind von vollendeter Schönheit als Sklave nach Smyrna an eine reiche Witwe im Thale von Magnesia verkauft und hatte die Aufsicht über die Gärten. Die Anmuth und der Verstand dieses Kindes gefielen der stolzen Witwe und sie behandelte und erzog ihn mit mütterlicher Sorgfalt. Sie ließ ihn von den ausgezeichnetsten Lehrern von Magnesia im Koran, in den Sprachen, in der Beredsamkeit, Poesie und vorzüglich in der Musik unterweisen, welche die schwelgerischen Bewohner von Jonien allen Künsten vorziehen. Wollte sie ihn nun Eines Tages als Sohn adoptiren oder wollte sie das Talent ihres Sklaven benützen, um ihn

zu vermiethen oder zu verkaufen um hohen Preis an eine mächtige Familie, sie bekleidete ihn mit den reichsten Gewändern. Sie stellte zur Schau die Vorzüge, die er von Natur und durch die Erziehung gewonnen hatte. Sie machte mit seiner Schönheit an öffentlichen Orten Staat, und ließ sich aus Ostentation von dem Jüngling begleiten. Die Männer und Frauen beneideten sie um diesen schönen Sklaven.

Das war zur Zeit, als der junge Soliman, der von seinem Vater in diese Statthalterei verbannt war, Magnesia bewohnte. Als Soliman Eines Tages zu Pferde auf den Wiesengründen des Thales jagte, hörte er am Ufer eines Baches die wundersamen Töne einer Flöte, die durch die Platanen zu seinen Ohren drangen und die ihm an dem Flötenspieler eine Kunst und ein Genie verriethen, die weit über dem bescheidenen Stande eines Hirten waren. Er näherte sich; er sah Ibrahim, war von seiner Erscheinung, seinen Antworten und seinem musikalischen Talente bezaubert; er kaufte um den verschwenderischen Preis eines Thronerben den jungen Sklaven; er nahm ihn in das Serail, schenkte ihm die Freiheit, berauschte sich in den Tönen seines Instrumentes, erstaunte über sein Wissen, seinen Verstand, seine Geschicklichkeit für alle Geistes- und Leibesübungen, bildete seine Anlagen durch die Vorträge seiner eigenen Lehrer aus, fand mehr und mehr an seinem Umgange Gefallen und machte aus ihm den Lieblingsgenossen seiner Studien und Erholungen. Aus dem Sklaven einer armen Frau eines Dorfes, wurde Ibrahim mit zwanzig Jahren der Freund des künftigen Sultans eines Reiches. Seine Bescheidenheit und Treue rechtfertigten die leidenschaftliche Sympathie seines Gebieters.

Beim Tode Selim's I. nahm Soliman seinen jungen Günstling mit nach Constantinopel, an die Donau, nach Rhodus, um ihn für den Krieg, die Regierung und die Politik zu bilden, ohne ihm jedoch noch ein anderes Amt als das eines Vertrauten und Freundes zu verleihen.

Ibrahim, begabt mit jener raschen und allgemeinen Befähigung der jungen Griechen von Dalmatien, nahm in seinem Glücke zu an Wissen, Muth und Characterstärke. Er dachte, kämpfte und verwaltete im Geheimen mit dem Sultan. Seine bescheidene Freundschaft gab den Viziren keinen Anlaß zum Neide gegen einen Flötenspieler. Sie

sahen bis jetzt in dem jungen Manne nur das Werkzeug der Vergnügungen seines Gebieters.

XIV.

Mittlerweile war Soliman entschlossen, den Staat von der schmählichen Herrschaft seiner soldatischen Oberhäupter zu befreien, die sein Vater aus dem Lager in das Serail gebracht hatte. Er wollte für sich selber herrschen, und die ottomanische Gesittung ließ nicht die persönliche Herrschaft des Sultans zu. Er suchte einen Vizir, der unter seinem Namen das Reich beherrschte. Er benützte die Rivalität zwischen dem Großvizir Piri-Paschah und Ahmed-Paschah, die den Divan in Bewegung brachte, um Piri abzusetzen und Ahmed als Statthalter nach Egypten zu entfernen. Der junge Ibrahim wurde zur Verwunderung und Verwirrung aller alten Kriegsgefährten Mahomets II. und unter dem Beifall des Volkes, das müde der Unterdrückung und ihrer Heftigkeit war, zum Großvizir ernannt. Piri-Paschah zog sich würdevoll, überhäuft mit Ehren und mit einem Jahresgehalte von zehntausend Dukaten in seine Gärten am Bosphorus zurück. Der ehrgeizige Ahmed entfernte sich rachsüchtig und war entschlossen, seinen Gebieter den Vorzug bereuen zu lassen, der er einem unbekannten Günstling über ihn einräumte.

Kaum war Ahmed als Statthalter von Egypten eingesetzt, so suchte er die Janitscharen von Cairo zu bestechen und zum Verrathe mit dem Köder von Gold und Würden zu verleiten, die eine so reiche Provinz, wenn sie unter seiner Oberherrschaft unabhängig wäre, ihrem Ehrgeize sichern würde. Seine Zumuthungen erschütterten nicht die alte Treue dieser ottomanischen Truppen. Jetzt schmeichelte er der übriggebliebenen Partei der Mameluken, der früheren Herren von Egypten, und versprach ihre Herrschaft wiederherzustellen, wenn sie ihn als Sultan von Egypten anerkennen und unter ihn die Janitscharen, die Herren der Citadelle von Cairo, bekämpfen wollten. Die Mameluken schaarten sich zahlreich unter seine Fahnen. In einem erbitterten Kampf unter den Wällen der Citadelle warfen die Janitscharen als Sieger Ahmed zurück und tödteten mehr als viertausend Mameluken. Aber ein alter in dieser Citadelle aufge-

wachsener Tscherkesse kannte einen unterirdischen Zugang, machte Ahmed auf diesen schlechtverrammelten Durchgang aufmerksam, durch den die Citadelle früher mit der Stadt in Communication stand, und Ahmed drang in der Nacht mit seinen Mameluken in den Platz, überrumpelte und erdrosselte sechstausend Janitscharen und rief sich auf den Leichen seiner ermordeten Landsleute als Sultan von Egypten aus. Er umgab sich mit Viziren, theilte die Provinzen unter seine Schuldgenossen und richtete die von Soliman entsendeten Statthalter, die Egypten zur Treue zurückrufen sollten.

Doch der Verrath riß rasch ein, was er aufgebaut hatte. Einer der drei Vizire, der von Ahmed ernannt worden war, um unter ihm das neue Reich zu beherrschen, Mohammed-Beg hieß er, war innerlich und heimlich ein Anhänger Soliman's geblieben und wachte wie die Rache selbst im Divan des Verräthers. Auf seinen Befehl versteckte sich ein Häuflein Türken in einem Hause zu Cairo und wartete der Stunde, um den Usurpator zu überfallen und zu tödten. Mohammed-Beg gab ihnen die Nachricht und das Signal dazu. Als Ahmed Eines Tages mit geringem Gefolge aus der Citadelle ging, um in den Bädern der Stadt ein Bad zu nehmen, brachen die vertrauten Janitscharen Mohammed-Beg's bewaffnet aus ihrem Hinterhalte, überfielen die Wachen des Sultans und erbrachen die Thüre des Bades. Ahmed, der durch den Lärmen von der Gefahr in Kenntniß gesetzt war, konnte nur halb nackt über das Dach entwischen, sich allein auf ein Pferd werfen und in das Schloß flüchten. Doch Mohammed-Beg ließ den Janitscharen, die Ahmed verfolgten, die Thore öffnen. Er versprach den Türken und Arabern, er wollte unter sie die Habseligkeiten des Verräthers theilen, um sie zur Erstürmung des Hauses Ahmed's anzufeuern. Die Umfriedung der Citadelle wurde auf seinen Aufruf ein Schlachtfeld zwischen den Anhängern des Usurpators und den Türken. Die Mameluken bedeckten mit ihren Leichen den Boden. Ahmed entkam dem Tode nur durch die Flucht, gefolgt von zwanzig berittenen Mameluken schwamm er über den Nil und flüchtete sich in die Wüste zu einem arabischen Scheik, der ihn an Mohammed-Beg auslieferte. Sein Kopf wurde nach Constantinopel geschickt. Das für einen Augenblick aufgewiegelte Egypten kehrte zum Gehorsam zurück; Mo-

hammed wurde zum Lohne für seine Treue gegen Soliman zum General-Intendanten der Einkünfte des Nils unter dem neuen Statthalter von Egypten, Kasim-Beg ernannt.

XV.

Soliman II. knüpfte nach diesem Triumfe die Bande der Freundschaft, die ihn mit seinem jungen Vizir Ibrahim vereinigten, noch enger, indem er seinem Minister seine Schwester zur Gemahlin gab. Eine solche Gunst mußte den Neid entmuthigen. Die Pracht der bei diesem Anlaß im Serail und in der Hauptstadt gefeierten Feste vergrößerte noch das Ansehen des Ministers und das Blendwerk seiner Verwandtschaft mit dem Herrn des Reiches. Die Beschreibung dieser Feste zeugt von dem Glanze, den in drei Jahrhunderten der Hof der ottomanischen Fürsten erreicht hatte. Ayas-Paschah, der zweite Vizir, hatte die Function eines Brautführers und mußte den Gemahl vorstellen. Er kam mit Gefolge in's Serail, um den Sultan selber zur Hochzeit einzuladen. Soliman nahm die Einladung an und sprach in prächtigen Ausdrücken das Lob seines Freundes, der nun sein Schwager geworden. Geschenke, würdig eines Königs von Persien, füllten die Ausstattungskörbe der Schwester. Acht Tage hindurch war offene glänzende Tafel für alle Würdenträger des Staates und der Armee. Am neunten Tage begleitete der Sultan die Vermählten in den Palast Ibrahim's, gefolgt von dem sämmtlichen Civil-, Priester- und Militär-Hofstaat, zwischen zwei Wänden aus Seide und Gold, mit dem die Häuser der Strassen ausgeschlagen waren, durch die sich der Zug bewegte. Sitzend im Hochzeit-Festsaale zwischen dem Mufti und dem Lehrer der Fürsten, adelte und weihte er das Mahl durch weise Gespräche, die in seiner Anwesenheit unter den Gelehrten, Männern der Wissenschaft und Dichtern seiner Akademie gehalten wurden. Die Sorbets, ein süßes und duftiges Getränke, das die Religion gestattet, wurden ihm von dem Obermundschenk in einer Schaale gereicht, die aus einem einzigen Stück Türkiß geschnitten und goldberändert war, dem einzigen Edelsteine seiner Art, der durch Eroberungen von den persischen Königen in den Schatz Timur's und der Sultane gelangte.

Am zehnten Tage trug man durch die Straſſen die Hochzeitstrophäen, welche die Ottomanen „Hochzeitspalmen" nennen. Diese künstlichen Palmen, ein Symbol der gebärenden Kraft, haben alle Baum- und Thierformen, um durch dieses Gemisch die Blicke der Zuschauer zu verwirren. Ihre Anzahl und verschwenderische Größe ist ein Zeichen der Macht der Vermählten und ein Vorzeichen der fruchtbaren Heirat. Man muß oft die Straſſen erweitern und die Thore und Dächer ausbrechen, um ihnen Raum zu schaffen. Eine dieser Palmen bei der Hochzeit Ibrahim's bestand aus vierundsechzigtausend Kunst- oder Naturwundern. Der von dem Günstling auf dem Hippodrom erbaute Palast nahm für acht Tage Soliman auf. Von da aus sah er die Beleuchtungen, Wettkämpfe, öffentlichen Erlustigungen und hörte die Hochzeitsgesänge an, die von den Dichtern zu Ehren des jungen Neuvermählten rezitirt wurden.

Vier Monate nach dieser Hochzeit schickte der Sultan Ibrahim mit einer Flotte von zweihundert Segeln, die eine ganz achtenswerthe Armee beförderte, nach Egypten. Das Endziel dieser Reise und dieses Gefolges war, als Herrscher einige Rivalitätsfragen zwischen dem Statthalter von Egypten, Kasim-Paschah und dem General-Intendanten Mohammed-Beg zu ordnen. Um die Majestät seines Großvizirs und Günstling durch einen Akt zu erhöhen, der aus ihm nicht so sehr einen Minister als einen Herrschaftsgenossen machte, begleitete Soliman Ibrahim bis zu den Prinzeninseln. Der ottomanische Geschichtschreiber dieser Regierungsepoche, Djelalzade bemerkt, daß diese fast unterwürfige Auszeichnung eines Sultans für seinen Vizir einzig in der Geschichte des Orients dasteht. Aber Soliman wollte so in den Augen der Völker das Blendwerk seines eigenen Ansehens erhöhen, indem er sich selber in dem Freunde ehrte, auf den er alle Ehren übertrug. Die Natur und seine Stellung hatten ihn zu groß gemacht, als daß er einen Vergleich oder eine Rivalität von Seite seiner Diener zu scheuen hatte; er überließ sich also schrankenlos der Freundschaft und war stets seiner Allgewalt sicher.

XVI.

Die Reise Ibrahim's im Archipel, nach Rhodus, Syrien und Egypten war wie der Triumf eines Proconsuls, der hinter sich den Schatten seines Gebieters nachzog. Er legte die Zerwürfnisse friedlich bei, begrenzte die Privilegien, organisirte mit gereifter Klugheit die Eroberung; er setzte die jährliche Abgabe Egyptens an den Staatsschatz von Constantinopel auf achtzigtausend Dukaten fest. Der Beglerbeg von Syrien, Suleiman-Paschah wurde von ihm anstatt Kasim zum Statthalter von Egypten ernannt. Seine Rückkehr nach Constantinopel erneuerte die Macht und Auszeichnung, die er bei seiner Abreise erfahren hatte. Die Janitscharen kamen ihm entgegen, als ob ein Sultan einzöge. Soliman II. schickte ihm, um noch das Gepränge des Geleites zu vermehren, ein arabisches Pferd, dessen Sattel- und Zaumzeug einen Werth von zweihunderttausend Dukaten hatte. Ibrahim bot seinem Gebieter einen Turban mit Edelsteinen von gleichem Werthe. Herr und Diener schienen mit Absicht eine Gleichheit in ihren Geschenken herstellen wollen.

XVII.

Soliman hatte während der Abwesenheit seines Großvizirs hinlänglich gezeigt, das er wohl die Kraft aber nicht den Character seines Ministers zur Macht in Anspruch zu nehmen brauche. Während eines Aufenthaltes zu Adrianopel, wo er sich etwas durch Jagd von der Regierung erholte, machten die noch nicht ganz gebändigten Janitscharen einen Aufstand. Der Vorwand ihrer Empörung war die allzu lange Abwesenheit des jungen Sultans, der, wie sie sagten, seine Zeit in den Hemuswäldern verschwende, anstatt seiner Herrschaft in in der Hauptstadt vorzustehen. Aufgewiegelt durch ähnliches Gerede und stets einen Anlaß zum Tumulte ergreifend, hatten sie den Palast des Großvizirs Ibrahim, Ayas-Paschah's, des Defterdars und das Judenviertel geplündert. Die bestürzte Hauptstadt glaubte wieder in die düsteren Zeiten Selim's versetzt zu sein.

Soliman erhielt die Nachricht von diesem Aufstande und Plünderung, während er auf einer Hirschjagd im Tundjathale bei Adrianopel war. Ohne in die Stadt zurückzukehren wendete er den Kopf seines Pferdes gegen Constantinopel und kam mit einem kleinen Gefolge seiner Getreuen unerwartet im „Süßwasser-Palaste" in Europa, einem Lustkiosk in einem schattigen Thale, einige Schritte von der Vorstadt Aiub an. Benachrichtigt durch die Flüchtlinge der Stadt und das Geschrei dieser Soldateska von neuen Ausbrüchen, mit denen die Janitscharen die Stadt in Bestürzung warfen, steigt Soliman zu Pferde, wirft sich mitten unter die Aufständischen hinein, schilt sie, bringt sie zur Ordnung, macht, daß sie sich über ihre Verbrechen schämen, befiehlt ihnen, sich in ihre Kasernen zu verfügen und ihm ihren Aufhetzer zu nennen. Anfänglich gehört, bald beschimpft, wird er durch den stets wachsenden Aufstand bis an die Serailthore gedrängt, wo sein von dem Beile eines Janitscharen getroffenes Pferd unter ihm zusammenschlägt. Der Sultan wendet sich unter einem Stein- und Pfeilregen, der sein Haupt gefährdet, spannt dreimal seinen Bogen, tödtet mit drei Pfeilen die drei zunächst am Serail stehenden Janitscharen; dann schwingt er seinen Säbel, vertheidigt mit einer Handvoll Bostandjis den Seraileingang gegen diesen Schwarm und hält sich so lange, bis die Spahis ihrem Gebieter zur Hilfe eilen können. Die Janitscharen, erstaunt über eine so unerschrockene Majestät und bedeckt mit dem Fluche der Hauptstadt, fallen ihm zu Füßen, fliehen oder kehren in ihre Kasernen zurück. Soliman marschirt dahin und redet sie, den blutigen Säbel schwingend an. Er verzeiht den Soldaten; straft nachsichtig die Führer; setzt aber Mustafa, den Aga der Janitscharen ab, welcher der Schwäche oder auch der Mitschuld bei ihrer Entartung verdächtig ist. Alle fügen sich wieder der Ordnung. Aber Soliman, überwiesen durch diese Unordnung, daß die Muße dieser Prätorianer eine dauernde Gefahr für den Thron wäre, rief Ibrahim aus Egypten zurück, um mit ihm einen schnellen und populären Krieg abzukarten, wodurch der Übermuth seiner Soldaten in ein anderes Bette abgeleitet würde.

Nach der Rückkehr Ibrahim's wurde der stets heilige, nazionale und populäre Krieg, nämlich der gegen Persien beschlossen. Werfen

wir einen Blick auf dieses Reich seit der Niederlage Schah-Ismael's zu Tauris.

XVIII.

Ismael-Schah, obgleich noch Herr von ganz Persien nach Selim's Rückzuge nach seinem unnützen Siege von Tauris, starb aus Schmerz und Scham zu Ardebil. Sein zehnjähriger Sohn Tahmasp war ihm friedlich nachgefolgt. Die Tartaren-Uzbegs hatten sich die Minderjährigkeit dieses Kindes zu Nutze gemacht, um Khorasan, eine mächtige Grenzprovinz der persischen Monarchie zu entreißen. Der junge Tahmasp, frühzeitig mit den Waffen vertraut und unterstützt durch die Krieger seines Vaters, hatte die Tartaren zurückgedrängt. Er brannte darnach, die Schmach des Tages von Tauris an den Türken zu rächen und einen Theil Mesopotamiens, der mit dem türkischen Reiche verbunden war, wieder zu erobern. Seine Armeeen, langsam reformirt und im Zaume gehalten unter seiner Hand durch den Ruhm, den ihnen auf ein Neues der junge Herrscher errang, waren kampfbegierig für einen neuen Krieg mit den Ottomanen. So erwarteten zwei junge und ruhmsüchtige Fürsten, der Eine zu Ispahan, der Andere zu Constantinopel mit gleicher Ungeduld die Stunde, um sich auf dem Schlachtfelde ihrer Väter zu messen.

„Wenn in Deiner durch das Schisma verdorbenen Natur," schrieb Soliman an Tahmasp, „ein Atom von Ehre wäre, Du wärst längst über die Schmach wie Dein Vater gestorben; aber Du hast fortgelebt um Gegenstand unseres verächtlichen Mitleids zu sein und unter der ewigen Drohung meines Säbels zu erzittern. Warum hast Du keine Gesandten an meinen Hof geschickt, wo die ganze Welt zusammenströmt, und der dem Himmel verglichen werden kann, um uns Deine Unterwürfigkeit zu bieten und Dich vor unsern Thron hinzuwerfen? Deine Raserei und Dein Stolz bestimmen mich, nach dem Orient zu ziehen, wenn Gott es zuläßt; ich will mein Zelt aufschlagen in Iran, Turan, Samarkand und Khorasan. Meine sieghaften Feldzüge gegen Belgrad und Rhodus, diese beiden größten Festungen der bewohnten Erde, und die beide als Weltwunder gelten können,

haben bisher meine Expedition noch verzögert. Das Haus der falschen Götter im Occident ist durch unsere Hände der Tempel des Islamismus geworden; der Sitz ihrer Götzen ist in Moscheen für Gläubige verwandelt worden; jetzt sei Du auf der Hut; ich lenke meine siegreichen Zügel gegen Dich. Ich künde Dir das an, weil es Heldenbrauch ist, dem Feinde vorher den Krieg zu erklären. Hülle Dich wieder in die Mönchskutte Deiner Vorfahren, nimm ab die Krone von Deinem Kopfe, begib Dich in den Derwischstand und verbirg Dich im Verstecke Deiner Erniedrigung. Wenn Du an meiner Thüre um ein Stück Brod im Namen Gottes betteln willst, werde ich es Dir großmüthig geben; im Gegentheile aber, und würdest Du Dich auch wie eine Ameise im Staube verkriechen und wie ein Vogel in die Lüfte schwingen, würde ich Dich dennoch treffen. Antworte auf diesen Firman, der wie das Verhängniß anpocht, und berücksichtige die Verhältnisse. Glückselig wer der Stimme des Heiles folgt!"

Dies Schreiben war eine Kriegserklärung in jenen halb wilden, halb ritterlichen Phrasen der Fürsten des Orients; aber die Rathschläge des Großvizirs Ibrahim bestimmten Soliman, früher einige Herrschaftsstreitigkeiten an der Donau mit den Ungarn, Walachen, den Moldauern und Siebenbürgern, den nähern und unruhigern Feinden seiner europeischen Provinzen, abzuthun, bevor er seine Armee hundertfünfzig Tagmärsche von Constantinopel tief nach Persien führe. Diese Rathschläge überwogen in dem Geiste des Sultans über sein Gelüste, sich mit Tahmasp zu messen. Seine Jugend gestattete ihm die Geduld, diese Macht reiflicher Pläne. Die Vorwände zu Thaten an der Donau blieben nicht aus. Alle diese Vorwände waren aber nicht rechtlich.

Die Witwe und das siebenjährige Kind des letzten souverainen Fürsten von der Walachei schmachteten in der Gefangenschaft Selim's zu Constantinopel. Die Bojaren oder Feudalherren des Landes, empört über diese Enterbung des Sohnes ihres Fürsten, hatten statt dieses Fürsten einen Mönch ihres Stammes, Namens Radul, erwählt. Die Deputirten, welche die Bojaren an Selim abschickten, um ihre Wahl bestättigen zu lassen, wurden wie Aufrührer erdrosselt. Man griff zu den Waffen. Der souveraine Mönch, besiegt durch den Lieutenant

Selim's, Mohammed-Beg, hatte den Beistand des ungarischen Grafen Johann Zapolya, eines zweiten Huniady angerufen. Die Türken, die eine Intervention des heroischen Zapolya scheuten, thaten, als ob sie das Recht der Bojaren, ihren Fürsten zu wählen, anerkennen würden. Dreihundert türkische Reiter hatten dem Mönche Radul die Investitur des Sultans überbracht; doch im Augenblicke als der Mönch die Hand nach dem Briefe, der Fahne, Trommel und dem Streithammer, den Symbolen der Souverainität, ausstreckte, hatte ihn der türkische Commissär mit einem Streithammer zu Boden geschlagen. Zapolya hatte bei der Nachricht von diesem Verrathe mit seinen Ungarn die Grenze der Walachei überschritten und nach fünf Siegen einen andern Mönch gleichen Namens und aus derselben Familie auf den Thron der Walachen eingesetzt. Dieser zweite Mönch Radul, der sich in der Walachei nicht hinlänglich konsolidirt glaubte, hatte mit Soliman unterhandelt; er war nach Constantinopel gekommen, um Alles von der Großmuth des Sultans abhängig zu machen. Der Sultan hielt ihn dort mit Ehrenbezeigungen zurück. Er schickte einen anderen Bojaren Wlad ab, der in seinem eigenen Namen die Walachei beherrschen sollte. Er rief bald Wlad zurück und übergab Radul das tributpflichtige Fürstenthum.

Zur selben Zeit hatte Einer jener souverainen Bischöfe, die in barbarischen Ländern kämpften, herrschten und predigten, Paul Tomori, die Türken durch einen Sieg gedemüthigt, den er über Ferhad-Beg, den Geneneral Soliman's in Syrien davontrug. Der von dem Bischof abgehauene Kopf des Generals, vierzig Fahnen und eine Menge Sklaven wurden als Huldigung von Tomori an den König der Ungarn abgeschickt. Frangipani, der General des Kaisers Maximilian, der an die Donau mit sechzehntausend geschulten Soldaten berufen ward, die ihr Blut an die Fürsten verkauften, hatte gleichfalls Kosrew-Paschah in Croatien besiegt. Die Ehre des ottomanischen Namens und die Genugthuung für so viele Niederlagen verlangten einen entscheidenden Feldzug an den Grenzen des Reiches. Soliman führte ihn selber an; Ibrahim befehligte unter ihm. Ihre Herrschaft war die Frucht einstimmiger Gedanken. Die Herrschaftsorgen hatten ihre Freundschaft nicht aufgehoben, sie konzentrirten sie vielmehr in dem einigen

Willen und in harmonischen Handlungen. Außer den täglichen Divanversammlungen, denen Soliman durch ein auf den Saal gerichtetes Gitterfenster beiwohnte, schrieben sich die beiden Freunde zu jeder Stunde des Tages und schliefen oft in demselben Gemache, um sich mit der einzigen Unterbrechung des Schlafes über Staatsgeschäfte zu besprechen. Soliman, angewidert durch die Unwissenheit und Roheit der Krieger, Vizire und Höflinge seines Vaters, traf nur in Ibrahim jenen feinen Geist, jene Klarheit des Gespräches, jenen politischen Fernblick, die ihn selber characterisirten. Da er leidenschaftlich für die Musik wie Saul, wie Maria Stuart von Schottland, wie Carl II. von Spanien oder wie Friedrich von Preußen eingenommen war, so war das Talent Ibrahim's für das Flöten- und Violinspiel ein Reiz mehr, der ihn an seinen Günstling fesselte.

Die Töne dieser Instrumente zerstreuten die Thronsorgen.

XIX.

Hunderttausend Mann und dreihundert Geschütze zogen mit ihm aus Constantinopel. Er ließ seine Hauptstadt gesichert in den Händen eines aufgeklärten Mufti und eines Caimakam, einer Art Dictators, dessen Treue er in Egypten erprobt hatte. Der Mufti war Kemal-Paschah Zade; der Caimakam der alte Statthalter von Cairo, Kasim. Es war am 23. April 1526, einem für die Ottomanen besonders glücklichen Tage, weil es der nämliche ist, wo die Pferde aus den Ställen des Sultans jedes Jahr in Frühling auf die Felder geschickt werden, um die grüne Gerste abzuweiden, und weil dieser Tag ein Montag war, an dem der Profet zwei große Reisen des Menschen: nämlich das Geborenwerden und das Sterben unternahm.

Das Tagebuch der Feldzüge Soliman's, das unter seinen Augen pünktlich während einer langen Regierung gehalten wurde, gestattet der Geschichte, den Marsch des Sultans auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Die Armee rückte in einer einzigen Colonne bis Sophia vor. Eine strenge und unerbittliche Disziplin erhob von den Städten und Ländereien in Bulgarien die volle Entschädigung für den Durchmarsch der Truppen. Soliman und Ibrahim rächten unbarmherzig

an den Bauern die geringste Kränkung der Soldaten. Der Sultan und der Vizir trennten sich zu Sophia, um in zwei Colonnen auf Peterwardein, einen festen Platz von Ungarn in den Ebenen jenseits der Donau loszurücken. Peterwardein, umringt von den hunderttausend Mann Soliman's und hunderttausend andern Hilfstruppen, die sich mit ihm an der Donau vereinigt hatten, fiel nach Verlauf von zwölf Tagen vor Ibrahim. Der Sultan zog dort durch eine Passage von tausend abgeschlagenen Köpfen ihrer ungarischen Vertheidiger ein. Er hielt von da den Lauf der Donau und Drau bis Essek ein. Zweihunderttausend Türken setzten über die Drau auf einer von den Armee-Ingenieurs erbauten Brücke und rückten langsam auf einem sumpfigen Boden bis Mohacz, das damals noch selbst dem Namen nach unbekannt, nachgerade aber durch das in einer Schlacht vergossene Blut von zwei Stämmen berühmt wurde. Die Ungarn hatten sich verschanzt und erwarteten die Türken auf mit Weinreben bepflanzten Hügeln, welche den Moor von Krasso beherrschen. Das Kriegsgeschrei der Ottomanen: Gott will es, das auch jenes der Kreuzfahrer war, denn alle Völker mengen Gott in ihre Streitsache, brach von freien Stücken in der ganzen ottomanischen Armee aus, als sie die Ungarn terrassenförmig auf den Abhängen von Mohacz aufgestellt sah. Es war dies am 28. Augustabend des Jahres 1526; Ibrahim kam in der einfachen Tracht eines einfachen Serailpagen, um sich dadurch gleichsam noch geringer zu machen vor der Majestät seines Gebieters, wiederholt während der Nacht in die Zelte Soliman's, um mit ihm die Schlacht zu besprechen.

Bei Sonnenaufgang postirte sich Soliman, angethan mit einem in Silber und Gold damaszirten Küraß, die Stirne geschmückt mit einem von drei schwarzen Reiherfedern überragten weißen Turban, auf einer Anhöhe, von wo aus sein Blick die beiden Armeeen beherrschte. Umgeben von seinen Vizirs und Paschahs theilte er mit einem Worte an Jeden die Stellung, die Rolle, die er zu spielen, den Befehl aus. Er wußte nur zu gut, daß der Sieg mehr von dem Gedanken als von dem Arme des Generals abhängig sei. Seine Siege in den zwei ersten Feldzügen verliehen seinen Befehlen die Autorität der Erfahrung, des Genies und des Glückes. Schon seine ältesten

Lieutenants vertrauten auf ihn. Er ließ an diesem Kriegsrathe nicht blos seine Generäle, sondern auch die ältesten Soldaten aus jedem Corps theilnehmen, auf daß der Gedanke der Schlacht durch ihren Mund sich in alle Reihen verbreitete.

Nachdem er rasch seine Dispositionen angeordnet und motivirt hatte, wendete er sich lächelnd gegen einen alten Janitscharen, Namens Altudja, der, den Küraß auf dem Rücken, den Helm auf dem Kopfe, den Köcher auf der Schulter und den Säbel in der Hand, schweigsam der Besprechung beiwohnte, und sagte zu ihm: „Vielleicht weißt Du etwas Besseres? kannst Du Deinem Padischah einen Rath geben?" — „Ja," sagte der Veteran, „nämlich den, sich sofort zu schlagen." Dieser Rath erschien dem Sultan als die sicherste Eingebung. „O mein Gott," rief er die Hände zum Himmel emporhebend und einige Thränen der Rührung vergießend, „die Kraft und der Sieg sind in Deiner Hand; komme dem Volke Deines Profeten zur Hilfe." Bei diesen Worten, die sich von Mund zu Mund über die Fronte der Armee verbreiteten, saßen alle Reiter von den Pferden ab und hielten den Zügel mit ihren Zähnen; sie warfen sich in den Staub und erhoben die Arme wie beim Gebete; dann schwangen sie sich in den Sattel und den Säbel vor den Augen des Sultans. In kluger Voraussicht des ersten gesammelten und unwiderstehlichen Wuthanfalles der ungarischen Reitermassen hatte Soliman seinen Soldaten aufgetragen, sich vor diesem Schwadronangriffe zu öffnen und die Reihen hinter ihnen sofort zu schließen, um so das erste Anprallen zu vermeiden und sie zwischen ihren Flanken zu ersticken. Zu dem Ende hatte er einen ungeheuren Raum zwischen seiner Schlachtlinie und den Gepäcken und den Reserven leer gelassen, damit die Basis seiner Bewegungen nie durch die plötzlichen Anfälle der feindlichen Reiterei berührt und blosgestellt würde. Der Großvizir Ibrahim kommandirte an der Spitze der asiatischen Armee, Kosrew-Paschah in zweiter Linie die Armee von Europa und der Sultan hielt inmitten der Janitscharen, wie eine Wolke heimlich in ihrem Schooße den Blitz, die Reserve in seiner Gewalt.

Die Schlacht hielt instinktmäßig die Phasen ein, die ihr das Genie Soliman's und Ibrahim's im Voraus gezogen hatte. Die ungarische Reiterei unter dem Commando des Bischofes Tomori brach wie

eine unwiderstehliche Woge in die asiatische Armee, die sich vor ihr aufthat, und wurde zwischen der ersten und zweiten Armee der Ottomanen vernichtet. Der König von Ungarn, Ludwig II., brach im Gefolge seiner tüchtigsten Ritter und der Reserve seiner Kürassier-Cavallerie gleichfalls gegen die asiatische und europeische Armee los, durchjagte diese beiden Linien unter einem Pfeilhagel und Feuerregen und kam bis zur Anhöhe, wo ihn der Sultan mit dreißigtausend Janitscharen erwartete. Hier demaskirten sich die verketteten Geschütze und rissen breite Breschen in die Flanken der ungarischen Armee. Alles aber, was nicht durch das Kartätschenfeuer zu Grunde ging, erbitterte sich für die Bestürmung der Anhöhe, auf welcher der goldene Küraß Soliman's erglänzte. Dreißig Ritter des Königs, die sich den Schwur geleistet, entweder zu sterben oder den Sultan der Türken anzugreifen, kamen bis zum Gipfel der Anhöhe. Getrennt von ihrem Padischah durch den Tumult des Schlachtgetümmels warfen die Janitscharen auf den Abhängen des Hügels die Stürme des Königs zurück. Eine Schaar von Pagen und Eunuchen starb zu den Füßen des Sultans, um seinen Leib zu decken. Schon berührten die Ritter seinen Küraß mit ihren Lanzenspitzen, als die Janitscharen auf das Geschrei der Pagen herbeistürmten und von rückwärts den ungarischen Pferden die Kniekehlen entzweischnitten und jene so blutig niedermetzelten. Ihre abgeschnittenen Köpfe waren die ersten Siegestrophäen. Die Linie der asiatischen und europeischen Armee ordnete sich wieder, Ibrahim entfaltete sie und nahm die ungarische Armee gleichsam zwischen den Eisen- und Feuerwänden gefangen. Das Feuer der Artillerie zerriß sie in Stücke. Die Einen starben auf der Flucht, die Andern wurden von den Janitscharen auf der Flucht eingeholt und versanken in den Moor. Das sumpfige Donauwasser wurde ihr Grab. Das war der zweite König von Ungarn, den der Ehrgeiz seiner Edelleute zu seinem Unglücke zu einem ungleichen Kampfe mit den Türken seit dem verhängnißvollen Tage von Varna verleitete. Das war der zweite gekrönte Held, dessen Leiche die sieghaften Türken vergeblich unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde suchten. Zwei Stunden waren ausreichend, um das Schicksal zweier Fürsten und zweier Stämme zur Entscheidung zu bringen. Die Donau wälzte durch zwei Tage und

Nächte die Leichen von Menschen und Pferden, welche sich in den Fluß gestürzt hatten, um dem Schwert und Feuer der Türken zu entrinnen. Die Ebene und der Moor hatten den Rest verschlungen. Die Musik der beiden ottomanischen Armeeen, die Ibrahim am Abend auf der Anhöhe postirt hatte, wo die Zelte des Sultans aufgespannt waren, verbreitete die Siegesfanfare durch die Finsterniß über die schweigsame Ebene. Am nächsten Tage ritt der Sultan mit Ibrahim langsam das Schlachtfeld ab, um die Leiche des Königs von Ungarn zu suchen, tröstete die Verwundeten, beglückwünschte seine Soldaten und freute sich auf menschliche Weise seines Glückes. Er befahl einen Kiosk zu bauen und einen Brunnen an der Stelle zu bohren, wo er den Lanzen der Ungarn entkommen war. Sein Küraß war zerklopft und sein Helm zerbrochen, was das deutlichste Zeichen ihrer Stöße war.

XX.

Bei einer militärischen Parade, ähnlich denen der persischen Könige oder Alexander's, empfing Soliman auf einem goldenen Throne unter einem scharlachrothen Zelte am folgenden Tage die Huldigung seiner Vizire, Paschahs und Generäle. Er steckte eigenhändig einen Reiherbusch auf den Turban des Großvizirs. Eine Pyramide von viertausend Köpfen der Besiegten, überragt durch die Köpfe der Barone, Ritter und Bischöfe, die in der Schlacht getödtet wurden, erhob sich vor dem Zugang des Zeltes. Dreißigtausend Leichen von Ungarn wurden auf seinen Befehl in ungeheuren durch die Akindjis am Rande des Moors ausgehöhlten Laufgräben versenkt. Der Brand von Mohacz war die Leichenfackel beim Begräbnisse dieser ungarischen Helden. Die Gefangenen, die dem Gemetzel der Akindjis entkommen waren, wurden unter Bedeckung in die Thäler von Asien zur Bevölkerung gebracht. Die Frauen, Kinder und Greise wurden frei und in ihrer Heimat gelassen.

Soliman, der nun keinen Feind vor sich hatte, rückte bis Ofen, das ihm seine Thore öffnete. Er behandelte diese Hauptstadt wie ein väterlicher Herrscher und nicht wie ein Eroberer. Das Leben, das Gut, die Religion und die Ehre der Einwohner wurde gegen die Wild-

heit der Soldaten geschützt. Er wollte keine andere Beute fortnehmen als die riesigen von den ungarischen Ingenieuren für Mahomet II. gegossenen Geschütze, die antiken Erzstatuen des Hercules, der Diana und des Apollo, welche das Hippodrom Constantinopels und die Gelehrtenbibliothek von Ofen schmückten. Eine rasch auf seinen Befehl geschlagene Brücke über die Donau trug die Armee nach Pesth. Er empfing in dieser Hauptstadt die Deputationen der adeligen Ungarn. Er versprach, ihren Konig Johann Zapolya anzuerkennen, den sie als Thronkanditaten vorschlugen, und dessen Ehrgeiz und politische Unfähigkeit ihm einen für das Reich gefahrlosen Lehensherrn sicherten.

Während er mit der Elite der Armee den Rückweg nach Constantinopel einschlug, plünderten, raubten, mordeten und steckten die ungarischen Städte und Schlösser in Brand jene Streifcorps, welche ihre Führer in ihrer Habgier und Wildheit willkürlich gewähren ließen. Schaaren von gefesselten Sclaven und Tausende von Ochsen und Hammeln zogen als Kriegsbeute vor den drohenden Lanzen dieser Soldaten über die Donau.

Soliman, der im Triumfe in das Serail eingezogen war, beschäftigte sich mit der Verschönerung der Hauptstadt durch die antiken Beutestücke von Ofen und Pesth. Die alten Türken murrten, als sie auf dem Hippodrom die Standbilder aufgerichtet sahen, die sie an die durch die Religion des Profeten verabscheuten und zerstörten Götzen erinnerten.

Soliman und Ibrahim verachteten diese Bedenken einer unwissenden Bevölkerung, welche die Kunst für Gottlosigkeit hielt. Ein Dichter der alten turkomanischen Partei, Namens Fighani, schrieb ein Distichon, mit dem er den Vizir anklagte. „Während der alte Ibrahim," sagte dies Distichon mit einer Anspielung auf den Namen Abraham's, „die Götzen zerstörte, richtet sie der neue Ibrahim auf, um den einzigen Gott zu verdunkeln." Der Großvizir ließ, um den Aufstand im Keime zu ersticken, spottweise Fighani, den Verfasser der Verse, auf einem Esel, dem Symbol des Blödsinnes, durch die Stadt führen.

XXI.

Einige Unruhen wegen der ungleichen Vertheilung der Steuern wiegelten in Asien die Turkomanen auf. Ein Abkomme des berüchtigten Derwisches Hadji-Begtasch, des von den Janitscharen verehrten Patrons, Namens Kalender, empörte Tausende von Derwischen und durch sie die Bevölkerung der Ländereien von Anatolien. Kosrew-Paschah, der Statthalter von Caramanien und der Paschah von Aleppo, die sich bei Tokat gegen Kalender vereinigten, erlagen in einer geordneten Schlacht gegen dieses Heer von Fanatikern. Der Großvizir selber marschirte mit einem Corps Janitscharen gegen Kalender. Seine Politik und seine Gunstbezeugungen gegen die Turkomanen, welche die ganze Kraft des Rebellen bildeten, brachten von ihm dessen Abhänger ab. Sich selber überlassen wurde er von Ibrahim enthauptet; sein an den Sattelknopf eines Agas gebundener Kopf wurde Soliman überbracht.

Ibrahim berief nach Jokat die Generäle und Agas, die sich von Kalender hatten besiegen lassen. „Warum," sagte er in einem Tone, der ihnen ihr Urtheil verkündete, „seid Ihr feig vor einer Schaar halb nackter und elender Derwische, der Hefe des Reiches, geflohen?" Alle schwiegen aus Schrecken und Scham. Die Henker umgaben das Zelt. Der Statthalter von Itschil, Mohammed-Beg, der Sohn des ehemaligen Großvizirs Piri-Paschah, warf sich vor die Füße Ibrahim's und sagte, das Wort für Alle ergreifend: „Unsere Väter hatten im Augenblicke der Schlacht die Gewohnheit, den Beistand Gottes anzuflehen, Gelübde für den Sultan zu machen und den Rath der erfahrensten Krieger mit weißen Bärten einzuholen; wir haben alle diese Gewohnheit vernachlässigt; der Stolz und ein wahnsinniger Dünkel haben das Übel über uns verhängt; zur Sühnung bieten wir hier unsere Säbel und unser Haupt." Ibrahim ließ sich durch diese Resignation beugen, verzieh den Generälen und führte mit sich nach Constantinopel Mohammed-Piri als einen Mann voll klugen Rathes und Beredsamkeit.

Der Sultan ließ bei der Rückkehr seines Ministers jenes kleine

mit einem Schleier verhängte Fenster auf den Divanssaal ausbrechen, durch das er ungesehen den Berathungen beiwohnte. Die Ottomanen nannten dies Fenster das Auge oder Ohr des Sultans, das stets offen wäre für die Herrschaft des Reiches.

XXII.

Das Jahr 1528 eröffnete einen dritten Feldzug Soliman's nach Ungarn. Die Ursache des Krieges war die Bewerbung um den ungarischen Thron zwischen Johann Zapolya, der von seinen Herren ernannt und ein Client der Türken war, und dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, dem Bruder Carl's V., der ihm diese Krone verliehen hatte. Der Landtag von Preßburg, im Jahre 1526, der von Carl V. beherrscht wurde, hatte Zapolya als Usurpator erklärt. Besiegt zu Tokai von Ferdinand flüchtete er zu Sigismund, dem König von Polen und rief den Beistand der Polen und Türken an, um wieder auf den Thron zu gelangen. Die Franzosen unterstützten seine Reklamatiouen bei den Türken und Polen gegen den Bruder Carl's V., Ludwig Gritti, der natürliche Sohn des Andreas Gritti, Dogen von Venedig, ein ottomanischer Diplomat, Günstling des Großvizirs und des Sultans und ihr Rathgeber in allen europeischen Angelegenheiten, verfocht eifrig im Divan die Sache der Franzosen, Polen und Zapolya's. Ibrahim, verleitet durch die Bemühungen des Gesandten Frankreichs und von Gritti, die Interessen Zapolya's zu wahren, empfing in öffentlicher Audienz den Gesandten des ungarischen Prätendenten.

„Warum hat Dein Herr," sagte er zu ihm „nicht früher die Krone von dem Großherrn verlangt? hat er also nicht erkannt, was die Wahrung des Schlosses von Ofen zur Zeit, da diese Stadt in Brand stand, bedeute?"

Der zweite Vizir, der alte und rohe Mustafa-Paschah sprach viel strenger zu dem Ungarn. „Was hoffst Du," sagte er, „und wie wagt es der Courier eines Bans von Siebenbürgen wie Du den Sultan Vater eines so armen Fürsten, wie Dein Herr ist, zu nennen? Wo sind Deine Tribute und Geschenke? Wie hat es Dein Herr gewagt in Ofen einzuziehen, wo die Hufe des Pferdes unseres Padischah

den Boden stampften? Weißt Du also nicht, daß jeder Ort der Erde, wo der Schatten des Sultans oder seines Pferdes hinfällt, für immer seiner Herrschaft unterworfen ist?"

„Wir haben den König von Ungarn getödtet," nahm der gewandte Ibrahim milder das Wort, „wir haben seinen Palast erobert, wir haben in seinen Sälen gegessen und geschlafen, sein Königreich ist unser. Es ein Wahnsinn zu denken, daß die Könige Könige wegen ihrer Kronen sind: nicht das Gold, nicht die Edelsteine und nicht das Diadem machen die Herrschaft aus, sondern das Eisen. Der Säbel zwingt zum Gehorsam, der Säbel muß wahren, was der Säbel erobert hat; wenn Dein Herr die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennt, werden wir nicht nur Ferdinand, sondern alle seine Freunde vernichten; wir werden ihre Berge unter den Hufen unserer Rosse ebnen. Wir schlafen nicht, wird sind schlagfertig, um in das Feld zu ziehen; wir werden die beiden Rivalen durch ihren Kampf erschöpft finden, und die Armeeen des Sultans werden sie mühelos alle beide besiegen. Ich spreche zu Dir nicht nach Art der Türken, nämlich kurz angebunden: die Türken reden wenig und handeln mehr. Du wunderst Dich, daß ich lächle? Ich lächle, weil Du Länder, die mit der Schneide unseres Säbels erobert sind, zurückverlangst; wisse, daß wir viel schrecklichere Krallen als die Falken haben; unsere Hände bleiben, wo wir sie einmal hingelegt haben, man müßte sie denn abhauen; merke wohl diese Worte, denn sie sprechen die Wahrheit aus; die Erde nimmt jeden fallenden Regentropfen auf; so hören auch wir jedes Wort, das man an uns richtet. Ihr denkt immer an Belgrad. Ich sehe, daß Du Syrmierwein getrunken hast und daß die Becher von Tokai Deine Lippen berührten. Du sprichst uns von Polen; wisse, daß es uns, ohne daß wir mit Polen im Kriege sind, in diesem Augenblicke jährlich fünfzigtausend Dukaten einbringt, weil die Tartaren den Türken alle Sclaven verkaufen, die sie in Polen kaufen, und weil die Polen uns dafür Lösegeld zahlen. Wenn wir wollten, könnten wir es in Einem Feldzuge mit Feuer und Schwert uns dienstbar machen."

XXIII.

Der Gesandte Zapolya's hatte doch die geheime Gunst Ibrahim's in dieser halb griechischen, halb tartarischen Redeweise des jungen Großvizirs erkannt. Tags darauf empfing ihn Soliman inmitten seines Hofes und sagte: „Ich nehme das Bündniß Deines Herrn an. Bis jetzt hat ihm sein Königreich eigentlich nie gehört; es ist mein durch das Recht des Säbels, aber zum Lohne für seine Anhänglichkeit an mich, werde ich ihn so nachdrücklich gegen Ferdinand von Oesterreich beschützen, daß er ruhig auf seinen Schläfen liegen mag."

„Nun," fügte der Großvizir hinzu, „wollen wir Deinen Herrn König und nicht mehr Ban von Siebenbürgen nennen. Der Sultan wird persönlich gegen seine Feinde marschiren. Geh, wir verlangen von ihm weder Tribute, noch Geschenke."

Eine so gewandte Politik hatte ihren Lohn durch dies große rechtmäßige Oberlehensrecht, das sie durch eine Wahl des Oberhauptes von Seite der Nation in Ungarn ausübte. Die Politik Soliman's und Ibrahim's kam der Feinheit und Gewandtheit der gewiegtesten europeischen Höfe gleich, übertraf diese aber noch an Beredsamkeit. Der griechische und ottomanische Geist, die sich bei dieser zweiköpfigen Herrschaft vereinigten, vollendeten durch das Wort, was sie mit den Waffen aus dem Rohen gearbeitet hatten. Ludwig Gritti, der an Ibrahim und Soliman verkauft war, fügte noch die Kenntniß der europeischen Höfe und die Feinheit des Italieners hinzu. Dieser geheime Rathgeber stieg täglich in der Gunst im Serail und konnte mit seinem Uebertritte zum Islamismus die Herrschaft des Reiches anstreben, dem er seine Dienste weihte. Zapolya ernannte ihn bald zu seinem Gesandten bei der Pforte.

XXIV.

Der Erzherzog Ferdinand schickte seinerseits auch einen Gesandten an Soliman, um Ungarn von ihm zurückzufordern. „Warum verlangt Ihr von mir denn nicht auch Constantinopel," antwortete spottweise der Sultan. „Euer Herr hat mit uns nicht in zulänglichem Rap-

porten der Nachbarschaft und Freundschaft gestanden; geht und saget ihm, daß ich ihm bald einen Besuch mit meinem ganzen Gefolge machen werde." Er ließ an ihn Goldbörsen austheilen und entließ ihn.

Einige Wochen darauf ernannte er Ibrahim zum Generalissimus der Armee gegen Österreich, mit einer nachträglichen Besoldung von sechzigtausend Goldducaten für den Feldzug. Djelalzade umschreibt in diesen Ausdrücken die Ernennung und die Vorrechte des Generalissimus, die das Wesen der Dienste eines General-Lieutenants des Reiches in ein klares Licht setzen.

„Ich verordne," sagte Soliman, „daß Du von heute an und für immer mein Großvizir und der durch meine Majestät ernannte Seraskier in allen meinen Staaten seist. Meine Vizire, Beglerbegs, Armeerichter, Gesetzkundigen, Richter, Seids, Scheiks, meine Würdenträger des Hofes und Säulen des Reiches, Sandjakbegs, Generäle der Reiterei und des Fußvolkes, Alaibegs (Generäle der lehenspflichtigen Truppen), Subaschis, Tscheribaschis (Offiziere der nämlichen Truppen), meine ganze sieghafte Armee, alle meine Sclaven, Große oder Geringe, meine Beamten, die Einwohner meiner Königreiche und Provinzen, die Bürger und Bauern, die Reichen und Armen, alle endlich werden meinen obgenannten Großvizir als Seraskier erkennen, ihn in dieser Eigenschaft achten und verehren, Alles, was er sagt oder glaubt, als einen Befehl meines Mundes, der Perlen regnen läßt, betrachten, sein Wort mit der größtmöglichen Aufmerksamkeit anhören, jede seiner Empfehlungen mit aller Ehrfurcht hinnehmen und in Nichts von ihm abweichen. Das Recht der Ernennung und Absetzung für die Stellen der Beglerbegs und Sandjakbegs, und aller anderen Würden und Aemter von den höchsten bis zu den geringsten, sei es an meiner glückseligen Pforte oder in den Provinzen, ist seinem gesunden Urtheil, seinem durchdringenden Geiste überlassen. So soll er die Pflichten erfüllen, die ihm die Vorrechte des Großvizirs und Seraskiers auferlegen, nicht abirren von dem Wege des Rechtes und der Gerechtigkeit, Jedermann den Rang zuerkennen, der ihm zukommt. Wenn meine erhabene Person selber in das Feld zieht, oder wenn ein Ereigniß die Absendung einer Armee erfordert, bleibt der Seraskier der alleinige

Herr und Richter seiner Handlungen, Niemand darf ihm den Gehorsam verweigern. Alle Anordnungen, die er in Betreff der Verleihungen von Sandjaks, Lehen und Ämtern, der Erhöhung des Soldes oder des Unterhaltes, der Austheilung von Geschenken, mit Ausnahme jener, die man der Armee im Ganzen und Allgemeinen macht, vorzuschreiben für recht und billig findet, sind durch meine Majestät im Voraus anerkannt und bestättigt. Wäre gegen meinen erhabenen Befehl und Kanun (das Grundgesetz) ein Mitglied meiner sieghaften Armee (Gott möge es verhüten!) rebellisch wider den Befehl meiner Großvizirs und Seraskiers, wenn Einer meiner Sclaven das Volk unterdrückte, so müßte man sofort davon meine hohe Pforte in Kenntniß setzen, und der Schuldige oder die Schuldigen, wie groß auch ihre Zahl wäre, würden gestraft werden, wie sie es verdienen.

XXV.

Zweihunderttausend Mann folgten dem Sultan und dem Großvizir über die Donau. Zapolya übernahm die Investitur des Königreiches zu Mohacz auf derselben Ebene, die drei Jahre vorher mit den Leichen von dreißigtausend Ungarn gedüngt worden war. Soliman krönte ihn in dem Palaste von Ofen und marschirte von da gegen Ferdinand auf der Strasse nach Wien. Er belagerte fruchtlos die Hauptstadt Österreichs, die durch ihre Mauern und sechzehntausend Helden vertheidigt wurde. Nach zahllosen Stürmen und Ausfällen befahl Soliman die allgemeine Bestürmung für den 14. October. Eine fünfzig Klafter breite Bresche seitwärts dem Kärnthnerthore schien endlich den Ottomanen einen Weg zu eröffnen. Der Muth der Deutschen bedeckte ihn mit den Leichen der Janitscharen. Die Muthlosigkeit, Gemurre und panischer Schrecken flutheten aus den Gräben Wiens in das Lager Solimans zurück. Zwanzigtausend Türken waren unter diesen Mauern zu Grunde gegangen; der regnerische und kalte Herbst drohte die Armee bei ihrer Rückkehr aufzureiben. Ibrahim hob in der Nacht vom 15. October das Lager auf, und deckte mit Schweigen und Finsterniß einen Rückzug, der einer Flucht glich. Die Salven des Geschützes von Wien begrüßten am Morgen den Abzug der Ottomanen.

Die Uhren der Kirchenthürme der Stadt, die seit den ersten Tagen der Belagerung nicht geschlagen hatten, spielten nun wieder lustig auf. „Was soll dies Geräusch," fragte Soliman den Kroaten Zedlitz, einen Gefangenen, den er mit seinem Gefolge mitnahm. — „Es ist dies ein Zeichen des Festes und der Freude," antwortete Zedlitz. Soliman war nicht erzürnt über diese Lust, die gegen seine Traurigkeit kontrastirte, ließ seinen Gefangenen in einen Ehrenkaftan hüllen und schickte ihn ohne Lösegeld nach Wien zurück. Er wollte Jene, die er nicht besiegen konnte, verführen und die Gemüther für den Frieden stimmen. „Edle und großmüthige Hauptleute," schrieb der Großvizir an die Wiener durch Zedlitz, „wisset, daß wir nicht gekommen waren, um Eure Stadt zu erobern, sondern um Euren Erzherzog Ferdinand zu verfolgen, der uns Ungarn streitig macht. Ihr könnt uns Gesandte schicken, um über das Schicksal Eurer Landsleute, unserer Gefangenen zu unterhandeln.

Bei der ersten Rast der Armee nach der aufgehobenen Belagerung von Wien, belohnte Soliman seine Vizire, Generäle, Janitscharen und alle Armeecorps mit Geschenken, Auszeichnungen und Solderhöhungen, welche einer Niederlage den Anschein eines Triumfes gaben. Er wollte das Glück täuschen, da er es sich diesmal nicht dienstbar machen konnte. Ibrahim, dem Soliman, wie man sagte, die Krone Ungarns bestimmte, wenn der Feldzug nach Wien ein entscheidendes Resultat geliefert hätte, gab Zapolya bei seiner Rückkehr nach Ofen diese Krone.

Der Sultan und die Armee gingen über Belgrad an die Grenzen der Türkei. Ungarn, das beschäftigt war durch die Streitigkeiten zwischen Zapolya und Ferdinand, bewahrte ihn vor jeder Sorge in diesen Provinzen.

XXVI.

Feste bei Gelegenheit der Beschneidung von vier Prinzen, den Kindern Soliman's, vermischten sich in Constantinopel mit den Feierlichkeiten über einen Feldzug, den die Politik des Sultans als siegreich bewundern lassen wollte. Alle Stellen des Reiches nahmen durch zwölf

volle Tage an den Festlichkeiten Theil, die der Herrscher den Großen seines Hofes, der Armee und dem Volke gab. Die Gunst Ibrahim's war nicht durch sein Schicksal geschmälert worden. Am letzten Tage der Beschneidungsfeste, den man auch die Hochzeit nennt, fragte ihn der Sultan, der selber berauscht war durch den allgemeinen Rausch: „Welche Feste nach seinem Dafürhalten glänzender waren, jene, wo man die Vermälung seiner Schwester mit ihm feierte, oder diese, durch die man die Beschneidung seiner Söhne verherrliche?"

„Es gab und wird niemals," rief der Großvizir, „eine Hochzeit geben, die sich mit meiner vergleichen ließe?" — „Wagst Du das auszusprechen?" sagte der Sultan fast eifersüchtig. — „Ja," fuhr der geistreiche Günstling fort, „Eure Majestät hat bei dieser Hochzeit nicht einen Gast dem vergleichbar, der meine mit seiner Gegenwart auszeichnete, weil der Padischah von Stambul, Mekka, Medina, Cairo und Damaskus, der moderne Salomon, dort nicht saß." — „Du hast Recht," antwortete der Sultan, „ich gebe mich besiegt; aber durch mich selber, und ich danke Dir, daß Du mich an meine Niederlage erinnert hast."

XXVII.

Während neue Gesandte Ferdinand's von Österreich nach Constantinopel kamen, um dessen Anerkennung als König von Ungarn von diesem Fürsten zu erbitten, bearbeitete Frankreich den Sultan fortwährend, diese Vergrößerung der Macht des Hauses Österreich nicht zuzulassen. Es geschah auf Anstiften Frankreichs, daß Soliman seine Feldzüge nach Ungarn und Wien unternahm. Die Herzogin von Angoulème hatte während der Gefangenhaltung Franz' I. an Soliman den Grafen von Frangipani abgesendet, um ihn von jedem Zugeständnisse gegen Österreich abzubringen und ihm die Unterstützung Frankreichs mit Waffen und Schiffen gegen Ferdinand zu versprechen. Die Antwort des Sultans, redigirt von Ibrahim, ist ein Denkmal des politischen Verständnisses und der stylistischen Abfassung dieses großen Ministers. Wir ziehen ganz diesen Commentar einer Diplomatie aus, die der Occident noch barbarisch nannte.

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!

Durch die Gnade des Allerhöchsten (dessen Macht allezeit geehrt und verherrlicht und dessen göttliches Wort gepriesen sei);

Bei den häufigen Wundern und Segnungen des Himmelsgestirnes der Profezeihung, des Gestirnes aus dem Sternbilde des Patriarchats, des obersten Priesters aus dem Phalanx der Profeten, des Vornehmsten aus der Legion der Heiligen, Mohammed des Allerreinsten (der Segen Gottes und das Heil seien mit ihm!);

Und unter dem Schutze der heiligen Seelen der vier Freunde, die da sind Abubeker, Omar, Othman und Ali (der Segen Gottes sei mit ihnen Allen!);

Schah-Sultan, Soliman-Khan, der Sohn Selim-Khan's, des allezeit sieghaften;

Ich, der ich bin der Sultan der Sultane, der König der Könige, der Kronenvertheiler an die Fürsten der Welt, der Schirmvogt Gottes auf Erden, der Kaiser und souveraine Herr des weißen und schwarzen Meeres, von Rumelien und Anatolien, der Provinz von Sulkadr, Diarbekir, Kurdistan, Aderbidjan, Adjem, Scham, Haleb, Egypten, Mekka, Medina, Jerusalem, der Gesammtheit der Länder Arabiens und Yemen's; und außerdem von einer Unzahl anderer Provinzen, die meine väterlichen und erhabenen Ahnen (Gott erhelle mit seinem Lichte die Offenbarung ihres Glaubens!) durch ihre sieghafte Macht erobert haben, und ebenso von zahlreichen Ländern, die meine glorreiche Majestät meinem Flammendegen und meinem triumphirenden Schwerte unterworfen haben; ich endlich, der Sohn Sultan-Selim's, Sohnes des Sultan Bajazet II., Schah-Sultan, Soliman-Khan;

An Dich, Franz,

Der Du der König des Königreiches Frankreich bist.

Der Brief, den Ihr an meinen Hof, das Asyl der Könige durch Frangipani, einen Eures Vertrauens würdigen Mann gerichtet, und einige mündliche Mittheilungen, die Ihr ihm aufgetragen habet, unterrichteten mich, daß der Feind Euer Königreich bedroht und verwüstet, daß Ihr jetzt gefangen seid und daß Ihr Beistand und Unterstützung dieser Seite verlanget, um Eure Loslassung zu erhalten. Alles

was Ihr mir gesagt habet, ward am Fuße meines Thrones, der Zuflucht der Welt, auseinandergesetzt; die erläuternden Details sind uns vollkommen klar, und meine erhabene Weisheit erfaßt sie ganz und vollkommen. In einer Zeit, da Kaiser unterliegen und gefangen genommen werden können, darf Nichts überraschen. Möge Euer Herz zu neuer Stärke gelangen! möge sich Eure Seele nicht beugen lassen! Bei solcher Sachlage haben es unsere ruhmvollen Vorfahren und großen Ahnen (Gott möge ihre letzte Stunde erleuchten!) nie unterlassen, in das Feld zu rücken, und den Feind zu bekämpfen und Eroberungen zu machen; und ich selber auch, der ich in ihren Fußtapfen wandle, habe in allen Jahreszeiten Provinzen und schwer zugängliche mächtige Festungen unterworfen; ich habe weder bei Tage noch bei Nacht geschlafen, und mein Degen kommt nicht von meiner Seite. Möge uns die göttliche Gerechtigkeit (ihr Namen sei gesegnet!) die Ausführung dieser frischen Unternehmung gestatten! mögen seine Pläne und sein Willen an den hellen Tag kommen, um zu erklären, wohin sie sich neigen.

In Übrigem befraget Euren Gesandten über den Stand der Angelegenheiten und über die thatsächlichen Ereignisse; haltet Euch überzeugt von dem, was er Euch sagen wird, und wisset, daß dem so ist."

XXVIII.

Um dieselbe Zeit schrieb Soliman an Franz I., der die Kirche des heiligen Grabes von Jerusalem zurückverlangt hatte:

„Ihr ließet mich wissen, daß in meinem festen Platze von Jerusalem, der einen Theil von meinem wohl bewachten Staate ausmacht, eine Kirche sei, die ehemals in den Händen des Volkes von Jesus war und die später in eine Moschee umgewandelt wurde; ich weiß im Detail das Ganze, was Ihr mir über diesen Gegenstand sagtet. Wenn dies blos eine Eigenthumsfrage wäre, so würden in Erwägung der Freundschaft und Zuneigung, die zwischen unserer glorreichen Majestät und Euch bestehen, Eure Wünsche nur erhört und von uns, der wir das Glück vertheilen, hingenommen werden; aber es ist nicht eine Frage

um bewegliche oder unbewegliche Güter: es handelt sich hier um einen Gegenstand unserer Religion; denn nach Kraft der heiligen Befehle des Allerhöchsten Gottes, des Schöpfers des Weltalls und des Wohlthäters Adam's, und im Einklange mit den Gesetzen unseres Profeten (der Segen und das Heil sei über ihm!) ist diese Kirche seit undenklicher Zeit in eine Moschee umgewandelt worden, und die Muselmänner verrichten dort das Namaz (das kanonische Gebet). Nun wäre eine neuere Abänderung der Bestimmung dieses Ortes, der den Titel: Moschee trug, und in dem man das Namaz verrichtete, unserer Religion zuwider; mit Einem Worte, wäre selbst nach unserem heiligen Gesetze ein solcher Act zuläßig, so würde es uns doch keinesfalls möglich sein, Eure dringende Forderung anzunehmen und zu bewilligen. Aber mit Ausnahme der dem Gebete geweihten Stätten kann Niemand in allen anderen, die in den Händen der Christen sind, unter meiner gerechten Regierung Jene, die sie innehaben, beunruhigen oder stören; einer vollkommenen Ruhe genießend und unter den Fittigen meines souverainen Schutzes haben sie die Erlaubniß, ihre Ceremonien und den Ritus ihrer Religion abzuhalten; und da sie jetzt in voller Sicherheit in den Gebäuden ihres Cultus und in ihren Stadtvierteln eingerichtet sind, ist es ganz und gar unmöglich, daß sie Jemand auch nur im Geringsten quälen oder tyrannisiren könne. Dies muß also sein!

Geschrieben in der ersten Dekade des Mondes Moharram-al-haram, im Jahre 935 der Hegira (Mitte September 1528 nach Jesus Christus). Aus der wohl geschützten und bewachten Residenz zu Constantinopel."

XXIX.

Die Rivalitäten des Schutzherrnrechtes über Ungarn, die Ermuthigungen Frankreichs, die Nothwendigkeit, den unruhigen Übermuth der Janitscharen nach Außen abzuleiten, und vor Allem das leidenschaftliche Verlangen, sich mit Carl V., diesem Soliman des Westens zu messen, führte im Jahre 1532 den Sultan nach Belgrad. Zweihundertfünfzigtausend Mann waren vorausgegangen. Herr von Rinçon,

der französische Gesandte, erwartete ihn dort. Fünfzehntausend Tartaren unter dem Commando Sahib-Gherai's, des Bruders von dem Khan der Krimm, die anhaltenden Verbündeten der Ottomanen, vereinigten sich dort mit der Armee. Dieser Feldzug, der nur eine Belagerungen von Städten und Schlössern gegen Zapolya rebellischer Magnaten war, kennzeichnete besonders die Armeedisciplin und die Großmuth Soliman's. Er gab fast überall die eroberten Städte den ungarischen Helden zurück, die sie aufs Beste gegen ihn vertheidigt hatten, begnügte sich mit dem Siege und nahm nur dem Könige einen Schwur ab, den er gegen den Bruder Carl's V. beschützte. Nur Kasim-Beg, Einer der abenteuerlichsten und fanatischsten Generäle, verheerte Steiermark und Österreich mit einem Streitcorps von zwanzigtausend undisciplirten Reitern. Die Knaben und Mädchen, die bei diesen Streifzügen entführt wurden, band man an die Croupe der Pferde der Akindjis, führte sie wie Heerden in die Sklaverei ab und verkaufte sie um den geringsten Preis in den Lagern. Der Graf von Lodron, der Markgraf von Brandenburg rächten zu Prigglitz diesen Menschenraub in einer Schlucht, wo zehntausend Türken zu Grunde gingen. Kasim-Beg und Othman unterlagen unter dem Schwerte der steirischen und ungarischen Reiter. Paul Bakics, Einer dieser Helden, traf Othman mit seiner Lanze, warf ihn in den Staub und durchbohrte ihm das Herz mit einem Dolchstoße. Der mit Gold damaszirte Helm Kasim's wurde an Carl V. abgeschickt.

Während dieser Einzelnkämpfe rückten Soliman und seine Heeresmassen auf den rauhen Wegen Steiermarks bis vor die Thürme von Graz. Man hat auf der Oberschwelle Eines dieser Thürme die Figur des Sultans zum Gedächtniß an diese Erscheinung, die Deutschland und Italien zittern machte, in Stein ausgehauen.

Die Türken, die auf tausend feste Schlösser und zahlreiche Abtheilungen unerschrockener Freiwilliger stießen, ohne irgendwo eine Armee zu finden, flutheten bald mit einer Beute von vierzigtausend Sklaven zurück. Aus Belgrad richtete Soliman an das Reich und an die Höfe von Europa und Asien Siegesbriefe. Er beschuldigte darin Carl V. der Feigheit, der es nicht gewagt hätte, wie er sagte, persönlich gegen ihn Deutschland zu vertheidigen. „Er sei ein Fürst,“

schrieb er, „den man ebenso wenig auf Schlachtfeldern als bei Frauen betreffen könne!“

Der König von Polen, Sigismund, schickte seine Gesandten nach Belgrad, um sein Bündniß und seinen Schutz gegen die Krimtartaren anzuflehen. Soliman gab der Bitte der Polen nach; er verbot den Khans des Hauses Gherai, ihre Einfälle nach Polen zu erneuern. Am 18. November kehrte er als Sieger, ohne eine eigentliche Schlacht geschlagen zu haben, nach Constantinopel zurück.

Doch während sich Carl V. vor ihm in Deutschland verbarg, säuberte der genuesische Admiral, Andreas Doria, Commandant der italienischen Flotte, des Papstes und Spaniens, das Meer von ottomanischen Schiffen, beschoß die Küste von Morea und bedrohte ungestraft selbst die Dardanellenmündung. Die Türken, unbesiegbar auf dem festen Lande, haben sich selten auf dem Meere behauptet. Abgesehen davon, daß Hirtenstämme kein Talent zum Seedienst haben, gibt es noch einen anderen Erklärungsgrund über diesen geringen Grad der ottomanischen Ausbildung nach dieser Richtung. Auf dem Lande kämpften sie selber; auf dem Meere kämpften sie durch die Griechen, ihre Sklaven oder Unterthanen. Diese Griechen, ausgezeichnete Seeleute, aber Unterthanen oder Sklaven, haben nicht in ihrem Glauben, in ihrem Racenstolze den Antrieb zum Heldenmuthe, der den Muselmännern auf den Schlachtfeldern den Sieg verschafft. Überdies sind Seekriege nicht durch ein massenhaftes Aufgebot zu bewerkstelligen, von dem man nur Verwegenheit und Muth verlangt; die Führung von Seeschlachten ist eine Kunst. Man improvisirt eine Armee, aber nicht eine Flotte. Die Schiffe, diese Werkzeuge des Seekrieges, sind langsam gebaut, langsam ausgerüstet, und noch schwerfälliger für Evolutionen und Schwenkungen auf dem Meere. Die Schiffsadministration, die solche Flotten baut und erhält, hat den Ottomanen stets gefehlt. An drei Meeren, an zwei Meerengen und im Archipel lagernd haben sie diese nie zu beherrschen verstanden. Jeder Stamm hat sein eingebornes Genie, das noch mächtiger auf sein Geschick einwirkt als die geografische Lage. Der Admiral einer kleinen Seerepublik, die nur einen Felsen und Hafen am mittelländischen

Meere bei Genua besaß, machte den Gebieter Asiens und Europas in Constantinopel erröthen und zittern.

XXX.

Diese Demüthigungen an seinen Küsten und der Wunsch in Persien die unfruchtbaren Pläne seines Vaters Selim I. zu verfolgen, machten Soliman II. viel zugänglicher für den Frieden mit Carl V. und Ferdinand. Er empfing ihre Gesandten zu Constantinopel und ließ sich herbei, selber das erste Mal seit Begründung des Reiches einen Gesandten nach Wien zu schicken. Ferdinand empfing diesen Gesandten auf einem mit goldverbrämtem Tuche bedeckten Throne, umgeben von den Großen Böhmens und Österreichs und von einigen ungarischen Magnaten, seinen Anhängern. Der Frieden unter dem Namen eines Waffenstillstandes wurde unter Intervention Carl's V. selber abgeschlossen, der dem Sultan die Wiederherausgabe der von Doria eroberten Häfen auf Morea versprach und die Schlüssel der ungarischen Festung Gran zum Zeichen der Unterwürfigkeit nach Constantinopel schicken wollte. Soliman seinerseits verpflichtete sich die Besitzungen Ferdinand's auf seinen ungarischen Gebieten herauszugeben.

Diese zu Wien einstimmig abgekarteten Bedingnisse wurden durch die Gesandten Ferdinand's zur Ratifikation Soliman's nach Constantinopel gebracht. Der Bericht dieser Gesandten an ihren Hof, der aus spanischen Archiven entlehnt ist, charakterisirt naiv die Zeit, die Orte und Menschen. Der Großvizir Ibrahim empfing mit schlecht verhehlter Freude die Schlüssel von Gran aus ihren Händen, und versprach mit dieser Huldigung sich zu bescheiden und nicht auf der thatsächlichen Zurückgabe der Festung zu bestehen.

„Ibrahim," sagen sie, „ließ sie lange stehen und sie hatten so Zeit, sich gut das Gesicht des großen Ministers zu betrachten, der mit seinen Gedanken die Welt von Wien bis Belgrad in Bewegung setzte. Er glich dem Sultan; er hatte das ovale zarte Antlitz, die schwarzen aber vertieften Augen, den durch sechs Feldzüge gebräunten Teint, den halboffenen Mund, in dem man die blendenden von einander getrennten und wie Granatkerne zugespitzten Zähne zählen konnte.

Er sprach zu ihnen mit jenem Schwung und jener Beredsamkeit, die den Griechen aus Albanien, seiner Heimat eigen ist. Anfänglich sagte er, sei der Sold dieser Janitscharen, welche die Donau und den Euphrat erzittern machen, täglich nur ein halber Asper gewesen; dann konnten wir zunehmend, ohne es zu spüren, ihn auf zwei, drei bis fünf Aspern erhöhen; jetzt erhalten die gemeinen Soldaten acht. Unsere Marine macht enorme Kosten nothwendig; doch der Staatsschatz ist so reich, daß man dies kaum merkt. Noch gestern nahm ich aus dem Schatze in Aspern tausend Pferdlasten, nämlich zwei Millionen Golddukaten, um eine Flotte gegen Italien auszurüsten. Fünfzigtausend Tartaren würden genügen, um die Welt zu unterjochen. Wir sind auch nicht so barbarisch, wie uns die Christen darzustellen belieben. Ich selber ließ in Ungarn Tausende von Weibern, Kindern und Gefangenen in Eure Wälder führen, um sie vor den Akindjis zu verbergen und gegen die Sklaverei zu schützen; ich bin darin nicht der Einzige; Viele unter uns haben ebenso gehandelt. Ich beherrsche dies ungeheure Reich; was ich thue, bleibt gethan, denn alle Macht ist in mir; ich verleihe die Würden, vertheile die Provinzen; was ich gebe ist, gegeben; was ich weigere, bleibt verweigert; wenn selbst der große Padischah Etwas bewilligen will oder schon bewilligt hat, ist es, wenn ich es nicht durch meine Entscheidung bestättige, nichtig, den Alles ist in meinen Händen: Krieg, Frieden, Politik und Staatsschatz. Ich spreche so zu Euch, um Euch Vertrauen einzuflößen, Euch ohne Rückhalt vor mir zu äußern." Nachdem er dann das Siegel Carl's V. auf dem Vertrage geprüft hatte, sagte er: „Mein Gebieter hat zwei gleiche Siegel, deren Eines in seinen Händen verbleibt, das andere in meinen ist, denn er will, daß kein Unterschied zwischen ihm und mir bestehe. Wenn er sich Kleider machen läßt, bestellt er ganz ähnliche für mich; was ich immer bauen will, er bezahlt es mit seinem Gelde. Er hat auf seine Kosten diesen Palast erbaut, diesen Saal eingerichtet, in dem ich Euch empfange. Mein Kaiser hat Ungarn dem König Johann Zapolya gegeben, und Nichts kann es ihm wegnehmen. Ich werde voll Aufmerksamkeit für die Königin Maria von Ungarn (die abgesetzte Königin, Witwe des zu Mohacz getödteten Königs Ludwig II.) sein und man wird ihr ihre persönlichen Do-

mainen und ihr Heiratsgut zurückerstatten. Wäre sie eine Stunde länger in Ofen geblieben, so wäre sie in meine Hände gefallen. Sie wäre von meinem Gebieter wie eine Schwester behandelt worden. Der Ruhm der großen Herrscher besteht darin, die Besiegten zu ehren."

Und als die Gesandten sich erfreut über eine solche Ansprache anblickten und durch ihr Mienenspiel auszudrücken schienen, daß eine so höfliche und großmüthige Beredsamkeit von dem Venezianer Gritti herrühre, errieth Ibrahim in ihrem Schweigen diesen Gedanken und sagte, wie die lateinische Handschrift wissen will: „Glaubet nicht, daß Gritti mir diese Worte eingeflüstert habe; nicht Gritti beherrscht meinen Willen und mein Wort; ich beherrsche vielmehr die Rede und die That Gritti's nach meinem Belieben. Ich wiederhole Euch, auf daß Ihr es nicht vergesset, ich bin der Herr, und was ich will, will auch der Sultan."

XXXI.

Man ahnte schon in einer ähnlichen Sprache den berauschten Übermuth des Flötenspielers, der durch die Freundschaft seines Gebieters in gleiche Höhe mit dem Throne erhoben wurde, und der nicht anstehen konnte, sich noch darüber schwingen zu wollen. In diesem Taumel eines von der Größe berauschten Geistes sah man schon aus weiter Ferne den Einsturz des Glückes.

Der Bericht über ihre letzte Conferenz mit Ibrahim enthüllt noch mehr den Geist und das Großmannsthun des Griechen, welcher der Herr seines Gebieters geworden war. Unter andern gleichgiltigen Fragen, die gewechselt wurden, bevor man auf den Gegenstand einging, stellte Ibrahim diese: „Warum ist Spanien nicht so gut angebaut wie Frankreich?" Man antwortete ihm, daß man dafür die Schuld der Dürre des Landes, der Vertreibung der Juden und Mauren und dem Stolze der Spanier anrechnen müsse, die lieber die Waffe als den Pflug führen. „Dieser Stolz," bemerkte Ibrahim, „liegt im Blute; so ist es auch bei den Griechen, die voll Stolz und Großmuth sind." Endlich eröffnete er die Conferenz mit einer Parabel: „Das schrecklichste der Thiere, der Löwe, kann nicht durch Kraft gebändigt werden,

sondern durch List und die Nahrung, die ihm sein Wärter reicht, und durch den Einfluß der Gewohnheit; der Wärter muß einen Stab tragen, um ihn einzuschüchtern; kein Fremder könnte ihm seine Speise reichen. Der Löwe ist der Fürst, die Wärter sind seine Räthe und Minister; der Stab ist die Wahrheit und Gerechtigkeit, welche allein die Fürsten leiten sollte. Ich leite meinen Fürsten, den großen Kaiser, mit dem Stabe der Wahrheit und Gerechtigkeit. Der König Carl ist auch ein Löwe, es ist also nothwendig, daß ihn seine Gesandten auf dieselbe Weise zähmen.“ Dann sprach er von seiner Macht und sagte: „Was ich thue, ist gethan; ich kann einen Stallknecht in einen Paschah verwandeln; ich kann Länder und Königreiche verschenken an wen mir beliebt, ohne daß sich mein Gebieter darum kümmert; wenn er etwas verordnet, was ich mißbillige, bleibt sein Willen erfolglos; wenn aber er im Gegentheile meine Befehle mißbilligt, so gehen meine Anordnungen und nicht die seinen in Erfüllung. Frieden und Krieg sind in meinen Händen; ich verfüge über die Schätze des Reiches. Kein Gebieter ist reicher als ich; mein Vermögen bleibt stets unangetastet, den er besorgt alle meine Ausgaben. Seine Königreiche, Länder und Schätze sind mir anvertraut, und ich mache damit, was ich will. Ich habe mit dem Sultan von meiner frühesten Jugend an gelebt; ich bin in der nämlichen Woche wie er geboren. Als er auf den Thron stieg, schickte er einen Gesandten nach Ungarn, in der Hoffnung mit den Ungarn eine freundliche Nachbarschaft herzustellen und ihre Beileidsbezeugungen über den Tod seines Vaters zu erhalten, sie bemächtigten sich aber des Boten und warfen ihn ins Gefängniß. Einem zweiten Tschausch, der dieselbe Mission hatte, geschah ein Gleiches, weil er vermuthlich für eine ansehnliche Person gehalten wurde; das Alles erzürnte sehr den großen Padischah. Kürze Zeit darauf ward der König von Frankreich zu Pavia besiegt, und die Königin Mutter schrieb an meinen Gebieter die folgenden Worte: Mein Sohn, der König von Frankreich ist von Carl, König von Spanien, gefangen genommen worden; ich glaubte, Carl hätte die Großmuth gehabt, ihn freizulassen, aber er behandelt ihn im Gegentheile auf eine unwürdige Weise. Ich komme als Bittstellerin zu Dir, großer Kaiser, Deine Großmuth durch die Befreiung meines Sohnes zu beweisen. Der Padischah, ge-

rührt durch das Unglück der Franzosen und empört über das Betragen Carl's V., dachte nach, durch welches Mittel er am kräftigsten der Bittenden seinen Beistand verleihen könnte; dann wollte er auch die unwürdige Behandlung seiner Boten durch den König von Ungarn rächen und das umsomehr, da die Frau des Königs Ludwig die Schwester Carl's V. war. Ludwig zog dem Padischah entgegen; sie vertheidigten beide mit dem Säbel in der Hand ihre Thronforderungen. Der Säbel durchschnitt die Frage und übertrug uns das Recht der Herrschaft. Ich habe die Ungarn besiegt, denn der Padischah war nicht in der Schlacht bei Mohacz; er stieg zu Pferde, um sich mit uns zu verbinden, als ich ihm die Siegesnachricht schickte. Dann nahmen wir Ofen und unser Recht überwog." Ibrahim ließ sich lange über die Eroberung Ofens, über den Mord der Gefangenen aus, die nicht auf seinen- oder des Sultans Befehl, sondern durch ihre eigene Schuld hingemetzelt wurden. Dann kam er auf ein Neues auf die übertriebenen Forderungen Hobordansky's, die Belagerung Wiens zurück, und bemerkte, daß er oft verkleidet mit einem gefärbten Turban die Befestigungen ausgekundschaftet habe. „Während dieser Zeit," sagte er, „war Carl V. in Italien, bedrohte die Türken mit einem Kriege und die Lutheraner mit einer zwangsweisen Bekehrung zu ihrem alten Glauben; er kam nach Deutschland und hatte Nichts von Alledem ausgerichtet. Es ist nicht eines Kaisers würdig Etwas anzufangen, ohne es zu beendigen, Etwas auszusprechen und es nicht auszuführen. So hat er ein Concil zusammengerufen, das nicht stattfand; er hat Ofen belagert und es nicht eingenommen; er hätte den Frieden zwischen seinem Bruder Ferdinand und dem König Johann herstellen sollen, und er hat es nicht versucht; wenn ich heute ein Concil zusammenberufen wollte, ich würde Luther und den Papst einander gegenüberstellen und sie zwingen, die Einigung der Kirche zu bewerkstelligen; der Sultan und ich würde thun, was Carl V. unterlassen hat. Wäre der König von Ungarn in seinem Bette gestorben, Ferdinand hätte dann einiges Anrecht zur Nachfolge gehabt; da er aber auf dem Schlachtfelde fiel, gehört sein Königreich uns, weil es mit unsern Säbeln erobert wurde; wir haben Ungarn an uns gerissen; wir haben Deinem Bruder sein Schloß" (er wendete sich an

Hieronymus von Zara, Einen der österreichischen Gesandten)" zurückgegeben, wir haben die Huldigungen aller Statthalter hingenommen; wir sind in Ungarn geblieben, so lange es uns zweckdienlich erschien, und wir fanden Niemand, der uns Widerstand leisten konnte." Erst nach dieser Einleitung und einigen Ausschreitungen, die Ibrahim über den speciellen Gegenstand dieser Conferenz, den Brief Carl's V., machte, sagte er, ihn in die Hand nehmend: „Dieser Brief kommt nicht von einem klugen und gemäßigten Herrscher. Carl V. zählt darin mit Stolz seine Titel und noch andere auf, die ihm nicht gebühren; wie kann er es wagen, sich König von Jerusalem zu nennen? Weiß er also nicht, daß der große Kaiser Herr dieser Stadt ist? Denkt er vielleicht daran, dem Sultan seine Staaten wegzunehmen, oder will er auf solche Art seine Mißachtung beweisen? Ich habe allerdings gehört, daß die christlichen Herren eine Pilgerfahrt nach Jerusalem in Bettlertracht machen? Glaubt Carl V., er sei König von Jerusalem, wenn er es als Bettler besuche. Ich werde fortan allen Christen den Einlaß in diese Stadt verweigern." Der Gesandte Cornelius Duppliciu Schepper suchte aufs Beste die Anmaßung dieses Titels von Seite Carl's V. zu entschuldigen, daß dies nur Kanzleistyl wäre, der durchaus keine Bedeutung hätte. „Überdies," fuhr Ibrahim fort, „stellte Carl V. Ferdinand und meinen Gebieter auf gleiche Linie; er hat Recht seinen Bruder zu lieben; er darf aber deßhalb nicht den Rang des großen Padischah durch eine Vergleichstellung mit diesem Bruder herabwürdigen. Mein Gebieter hat eine große Anzahl von Sandjakbegs, die reicher und mächtiger an Gebiet und Leuten sind als Ferdinand." Dann sagte er gegen Hieronymus von Zara gerichtet: „Dein Verwandter und der Deines Bruders Nikolaus, der Sandjakbeg von Kara-Amid hat mehr Ländereien und Untergebene als Dein König. Fünfzigtausend Reiter sind ihm Kriegsdienstbar; seine Spahis und Lehensherrn sind zahlreicher als die Ferdinand's; mein Gebieter hat noch viele andere solche Sandjakbegs. Der Kaiser Carl V. hätte sich schämen sollen einen solchen Brief zu schreiben. Wie sehr verschieden und wahrhaft königlich ist dagegen der Brief, den uns der König von Frankreich während des Feldzuges in Ungarn zuschickte, und in dem er sich ganz einfach: Franz, König von Frankreich unterzeichnet. Auch

der große Padischah, der dem König Franz Ehre erweisen und an Edelmuth mit ihm wetteifern wollte, hat in seiner Antwort nicht seine Titel aufgezählt und ihm geschrieben wie seinem zärtlich geliebten Bruder; und deßhalb hat der Rothbart den Befehl erhalten, Franz wie dem großen Padischah zu gehorchen. Wenn Carl V. Frieden mit uns macht, nur dann wird er Kaiser sein, denn wir werden ihn als solchen von den Königen Frankreichs und Englands, von dem Papst und den Protestanten anerkennen lassen. Glaubt Ihr, daß die Freundschaft, die Carl V. und den Papst verbindet, wahrhaft sei, besonders wenn sich letzterer der Plünderung Roms und an die unwürdige Behandlung erinnert, die er in seiner Gefangenschaft erfahren hat? Ich habe für sechzigtausend Dukaten einen Diamanten aus seiner Tiara gekauft. Dieser Rubin," (er zeigte auf einen Ring an seinem Finger) „war an der Hand des Königs von Frankreich, als er gefangen war; er kam hierauf in meinen Besitz. Und Ihr wollt, daß der König Franz Carl V. liebe?"

Zu Ende dieser Conferenz führte Ibrahim Soliman selber in der Nacht zu ihren Vertrauten Gritti, dem Dolmetsch und Vermittler der Unterhandlung, um sich mit den Gesandten Österreichs und Spaniens freundschaftlich zu unterhalten. Die Vizire und Höflinge waren unwillig über diese Beeinträchtigung der Etiquette und murrten gegen den Fremdling, der, wie sie sagten, durch seine Hexenkünste die Vernunft und Freiheit seines Gebieters verzaubert hatte.

XXXII.

Kaum hatte Soliman II. den Waffenstillstand ratifizirt und die Gesandten entlassen, als er aufs Neue Ibrahim zum Seraskier oder Generalissimus der Armee in Persien ernannte und nach Koniah, der Hauptstadt von Caramanien schickte, um dort die Truppen zu schaaren und den Feldzug vorzubereiten. Iskender-Tschelebi, der gewiegte Administrator der Finanzen des Reiches, begleitete Ibrahim als Kyaya oder Lieutenant des Seraskers. Seine Reichthümer und sein Luxus kamen dem Einfluß über die Truppen gleich. Er hatte das Genie für militärische Pläne. Zwölftausend Reiter, das Contingent seiner Be-

sitzungen in Asien, marschirten in seinem Gefolge; sechshundert prächtig gekleidete Sclaven mit rother gestickter Kopfbedeckung bedienten seine Zelte. Ibrahim konnte es kaum der Verschwendung Iskender's gleichthun und fürchtete, in den Augen seiner Truppen und vor dem Sultan durch seinen Kyaya verdunkelt zu werden. Als Hüter des Armeeschatzes in seiner Eigenschaft eines Defterdars oder Finanzministers gab Iskender-Tschelebi, obgleich unbescholten rein, zum Verdachte Anlaß. Eine niedrige Intrigue Ibrahim's verkörperte diesen Verdacht. In einer Nacht erhob sich während der Fahrt der Wagen, die den Schatz führten, der Schrei: Diebe! der von den Soldaten Ibrahim's ausgestoßen wurde, bei den Wagen und hielt den Marsch der Armee an. Ibrahim eilte herbei; er ließ dreißig Wachen verhaften, die den Schatz eskortirten. Diese Wachen antworteten auf Einflüsterung der Feinde Iskender's in Hinblick auf die Folterwerkzeuge, daß sie die Mitschuldigen Iskender's wären, der die Goldwagen für sich plündern wollte.

Man wollte nicht weiter gehen aus Furcht gegen das Ansehen des Sultans zu verstoßen, der selber den Kyaya ernannt habe. Die durch die Erklärung der Schatzwächter beglaubigte Erklärung genügte, um allmälig den Rivalen Ibrahim's zu Grunde zu richten. Iskender, der sein Verderben in der versteckten Feindschaft des Großvizirs witterte, suchte ihn hinwieder dadurch zu verderben, daß er ihm einrieth, direct in das Innere Persiens nach Tauris zu gehen, wo er schon in eine Schlinge fallen würde, die Tahmasp seinem ruhmsüchtigen Ehrgeize auslegte. Ibrahim befolgte diesen Rath und marschirte mit hundertfünfzigtausend Mann gegen diese Stadt. Er drang ohne Kampf vor und richtete an den Sultan einen Triumfbericht über seine Eroberungen. Soliman rückte selber mit einer Reserve-Armee gegen Tauris. Er zog dort als gnädiger Sieger am 27. September ein. Die beiden vereinigten Armeeen, ermuthigt durch die Unbeweglichkeit Tahmasp's und durch den Abfall seiner Bundesgenossen, wendeten sich tollkühn auf unwegsamen Straßen gegen Hamadan und bezeichneten ihre Spur mit verhungerten Pferden und Kameelen. Ibrahim, der Iskender, dem Generalstabs-Chef der Armee, dies Unglück anrechnete, ließ ihn von seinem Defterdarsamte durch Soliman entsetzen. Bagdad öffnete endlich dem Sultan seine Thore. Das war das Ziel und der Ruhm dieser Expe-

dition, durch die Soliman mit Alexander, dem Eroberer von Babylon, rivalisiren wollte. Bagdad sollte nach seiner Idee im Orient seines ungeheuren Reiches das sein, was Belgrad in Occident war. Die Heiligkeit seit urdenklichen Zeiten dieser Khalifenstadt erhöhte nach der Ansicht der Ottomanen nach ihre Macht, Pracht und Lage. Die Traditionen machten aus ihr eine fast märchenhafte Stadt. Sie war das Haus des Heiles, geweiht durch den geistigen Thron der Nachfolger des Profeten, der bewaffneten Apostel des unfehlbaren Gesetzes. Almanzor, der zweite Abassiden-Chalife, hatte sie nahe an den Ruinen Babylon's an den östlichen Ufern des Tigris unfern von Euphrat erbaut. Die Fruchtbarkeit ihres von der Sonne versengten, aber von zwei Flüssen bewässerten Gebietes, hatte ihr den Namen: Eden oder Garten gegeben, von dem Bagdad abstammt. Die Reis, Datteln-, Citronen-, Feigen-, Orangen-, Granatbäume, Melonen, Zuckerrohr, Weinreben, Äpfel-, Aprikosen- und Pfirsichbäume schmücken ihre Felder goldig auf. Die Caravanen aus Indien und Arabien, Persien, Syrien und Egypten treffen dort zusammen, um ihre reichen Naturprodukte gegen Edelsteine, Elefanten, Pferde, Seide, Baum- und Schafwollstoffe von Indostan zu vertauschen. Hundertfünfzig Thürme überragen die Mauern, die Paläste und Bazars auf einem Raume von zwölf Stunden einschließen. Ihre Dämme an dem Ufer des Tigris schiffen stets die Reisenden, Pilger und die Landungen des persischen Meerbusens ein. Ihr Fluß, der wegen seiner Schnelligkeit der Pfeil heißt, umschlingt sie von zwei Seiten und weht ihr Kühlung mit seinen frischen und gesunden Wassern zu. Die Gräber der Heiligen des Islamismus sind die Meilenzeichen ihrer Straßen; ihre schimmernden Kuppeln zeigen sich von weitem den Blicken der Caravanen wie die Diamante einer Geisterkrone. Das Grabdenkmal von Zobeide, der Gemahlin Harun-al-Raschid's bezeugt die Macht der Liebe und Trauer. Arabische Akademieen ziehen dahin, und halten dort die Weisen, Gelehrten und Dichter des Orients fest. Die noch nicht durch den Sand überdeckten Pyramiden aus Menschengebeinen erinnern an die Eroberung und den Untergang Timur's. Soliman vergaß sich vier Monate in einer Hauptstadt, die ihn auf Schritt und Tritt daran mahnte, daß er Herr des Palastes der Weltgebieter sei. Er besuchte

dort die Ruinen von Babylon und rief dort nach dem abergläubischen Ritus der Orientalen die unter diesen Mauertrümmern begrabenen Geister an. Hier geben nach den persischen Sagen diese Geister Orakelsprüche des künftigen Geschickes den ehrgeizigen Eroberern, die sie befragen; hier lernen auch die einfachen Kameeltreiber der Wüste die Zauberorte, welche die Frauen in den Himmel zu den Männern, die sie lieben, emporwirbeln: „Sie bewohnen dann dort für einen Augenblick den Morgenstern; sie spielen auf einer Leyer, deren Saiten aus Mondesstrahlen geflochten sind, und führen bei den Klängen dieser Leyer Sternentänze aus.“

Das Herz Soliman's, das schon bis zur sclavischen Hingebung von Einer jener Frauen, dem Traume der Hirten oder Padischahs eingenommen war, hing gläubig an diesen abergläubischen Annahmen der Liebe. Diese Frau, die er nur ungern in seinem Harem zu Constantinopel zurückließ, und deren Reize fast seine Ruhmsucht bekämpft hatten, war die junge russische Sklavin Roxelane, deren Geschichte bald einen großen Raum in seinem Leben einnehmen wird.

XXXIII.

Die aus Bagdad datirten und von Soliman an alle Fürsten der Erde gerichteten Briefe verbreiteten den Sieg des Sultans. Ibrahim verleitete während dieses Aufenthaltes seinen Gebieter zu einem unfreiwilligen Verbrechen. Iskender wurde auf falsche Verleumdungen der Erpressung und des Verrathes von dem Sultan dem Großvizir ausgeliefert und schmählich auf dem Marktplatze von Bagdad gehenkt. Sein noch unbescholtenerer Bruder wurde am nämlichen Tage enthauptet; achttausend Sklaven, das Eigenthum Iskender-Tschelebi's und seine Zöglinge, theils im Waffendienste, theils durch die Wissenschaft, in der Regierung und in Staatsangelegenheiten, wurden confiscirt und mit den Serailssklaven des Sultans vereinigt; sieben von diesen jungen Sklaven, die von dem Defterdar für den Staatsdienst gebildet waren, wurden später Großvizire. Dieser ungerechte und rachsüchtige Mord, die Freude Ibrahim's, lehrte dem Sultan zu dessen künftigem Verderben, wie man sich von einem Unterthanen befreien könne, der den

Gebieter in Schatten stellt. Ein französischer Gesandter, Laforet, kam im Namen des Königs von Frankreich, um Soliman zu Bagdad über seine Triumfe in Asien zu beglückwünschen. Frankreich schien die Ahnung zu haben, daß ein ottomanisches Bündniß seine beste Garantie gegen die Drohung einer allgemeinen Monarchie von Seite Spaniens, Deutschlands oder Rußlands wäre. Die beiden Nationen identifizirten sich trotz der verschiedenen Religion in einer gemeinsamen Politik. Frankreich und die Türkei hatten nur für ihre Existenz Furcht, als Napoleon diese lebenskräftige Politik Frankreichs aus ehrgeiziger Zuvorkommenheit für die Gelüste des russischen Reiches vergaß. Der gegenwärtige Krieg sühnt und berichtigt diese falsche Politik des Siegers von Austerlitz.

Ein erster Vertrag unter dem Namen von Capitulationen sicherte Frankreich für seine Eingebornen, Glaubensverwandten, Schiffe, seinen Handel, Freiheiten, Sicherheit, Vorrechte und Eigenthumsrechte, die in der Türkei ebenso unantastbar wären wie in ihrer Heimat. Die beiden Nationen benahmen sich gegenseitig das gemeinsame Recht jener Zeit, ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven zu machen. Das war der letzte von dem Großvizir unterhandelte und gezeichnete Vertrag. Vierzehn Jahre der Macht und förmlichen Mitherrschaft hatten die Gunst seines Glückes erschöpft. Fremder Neid und der Verdacht seines Herrn erhoben sich heimlich gegen ihn. Man sah durch seinen Mord des Iskender zu Bagdad und durch die empörende Ostentation gegenüber den Gesandten Carl's V., daß diese Beschuldigungen und dieser Verdacht nicht grundlos waren. Sein heißer und durch das Übermaß des Glückes verwirrter Kopf hatte schwindelnde Anfälle des Ehrgeizes und der Undankbarkeit. Ein geheimer aber viel theuerer und haltbarerer Einfluß hielt seiner Gunst in der Seele Solimans die Waage. Seine Liebe, die sich bisher auf den Harem konzentrirte, mischte sich in die Politik.

Zwanzigstes Buch.

I.

Die Mutter Soliman's, Sultanin Valide hatte in den Harem ihres Sohnes eine russische, polnische oder tscherkessische Sklavin von wunderbarer Schönheit, Namens Roxelane, gebracht. Einige Geschichtschreiber sprechen von einem anderen Herkommen dieser Sklavin. Sie behaupten, sie wäre im südlichen Frankreich geboren, von den Piraten von Tunis an den Küsten der Provence als Kind geraubt und in Constantinopel an den Eunuchen-Chef der Sultanin Valide verkauft worden. Keine historische Urkunde, und selbst nicht die Wahrscheinlichkeit rechtfertigt diesen romantischen Ursprung der Sultanin, die bald mit dem Herzen Soliman's den Hof und das Reich beherrschte. Alle ottomanischen, griechischen und italienischen Geschichtschreiber, die Zeitgenossen der Roxelane, stimmen darin überein, sie die russische Sultanin zu nennen, entweder weil sie in Wahrheit moskowitischer Abstammung oder weil sie vielmehr, wie dies damals häufig geschah, von Kosakenrotten den Polen oder Tscherkessen geraubt, von den Kosaken an die Russen und von diesen an die Kaufleute des schwarzen Meeres verkauft war; sie kam unter dem Namen Russin auf dem Sklavenmarkte von Constantinopel in Handel. Ihre kaukasischen Züge und ihr milder, verführerischer und zugleich wilder Character glichen dem aller jener Stämme, die seit Kindheit der Sklaverei anheimgefallen, und machten sie viel ähnlicher den Mädchen Cirkassiens als den Töchtern Europas. Sie schien selber nicht zu wissen, woher sie stamme; sie hatte als Familie und Heimat nur Harems und Eunuchen gekannt. Ihre Schönheit, die man nach Portraits und Serailschilderungen

kennt, beweist vielmehr eine Mischung asiatischen und tartarischen Blutes, bei der die schwarzen Augen, die seidenartigen Wimpern, die frische Blässe des Teints, die den persischen Schönheiten eigenthümliche schmachtende Haltung, mit den runden Conturen des Antlitzes, der aufgestutzten Nase, den dicken Lippen und der dunklen Hautfärbung, den gewöhnlichen Merkmalen der Töchter des Kaukasus contrastiren.

Wo immer auch Roxelane geboren sei, die Sultanin Mutter hatte ihr eine Erziehung gegeben, um sie Eines Tages der Blicke und des Herzens ihres Sohnes würdig zu machen, und sie war so durch fünfzehn Jahre das Wunder und Geheimniß des Harems der Valide. Ihr ausgebildeter Geist kam ihren Reizen gleich, sie verband mit den sinnlichen Künsten der Musik und des Tanzes, welche den Odalisken für die Erlustigung der Sultaninen und des Sultans eingelernt worden, das Studium fremder Sprachen, der Geschichte und Poesie, das ihrer jugendfrischen Physiognomie noch jenen zauberhaften Anhauch des Nachdenkens gab.

II.

Soliman II. hatte bisher nur eine tscherkessische Sklavin zur Gemahlin; das jüngste Reichsgesetz verlangte, daß die Sultane niemals eine Frau aus den ansehnlichsten Familien ihrer Unterthanen oder Fürstinnen von fremden Höfen heiraten, damit kein Band der Politik, der Verwandtschaft oder des Blutes die höchste Unabhängigkeit des obersten Gebieters beirren könnte; daß er über alle seine Unterthanen durch den Rang, unter ihnen durch seine Mutter stehe, und daß der Geringste der Ottomanen, indem er den Sultan Sohn der Sklavin nannte, sich gleich und selbst höher als der Padischah fühlte.

Diese tscherkessische Sklavin, die Soliman wegen seiner ersten Liebe theuer war, ward es umsomehr durch vier Kinder, die sie ihm vor- und während der Regierung geschenkt hatte; keine Rivalin hatte bisher am Hofe die Augen des jungen Sultans von ihr abgelenkt oder seine Zärtlichkeit welk gemacht. Sein Herz hing in der Liebe und Freundschaft Jenen an, die sich nicht sklavisch unterwarfen, sondern

freudig zu ihm hinneigten. Er hatte die Tscherkessin heftig geliebt; er suchte keine andere Liebschaft. Doch der Tod hatte ihm schon drei Söhne der Tscherkessin entrissen; die Sultanin Valide fürchtete für das Reich, das auf einer zu gebrechlichen Hoffnung beruht, da nur mehr ein einziger Erbe übrig war. Sie haßte nicht die Tscherkessin, wollte aber ihren Sohn auf's Neue verliebt machen. Vom ersten Tage, als bei einem Feste, das die Sultanin Mutter veranstaltete, die Reize, der Geist und die Talente Roxelane's vor Soliman offenbar wurden, bemächtigte sich die Liebe für immer seiner Seele. Roxelane, die zum Range der Lieblingsfavorite erhoben ward, theilte anfänglich geheim, dann aber ganz offen mit der Tscherkessin das Herz des Sultans. Die Leidenschaft, die sie entflammte und in ihm zu erhalten wußte, drang von den Sinnen in die Seele ein. Als Mutter zweier Söhne, Wonne seiner Augen, Vertraute seiner Politik des Serails, beweint von seinem Herzen während der Feldzüge, Ruhmeslohn nach der Rückkehr von seiner Expedition, beherrschte sie nicht blos den Harem, sondern auch das Reich. Wie eine Tochter der Sultanin Valide unterwürfig, bescheiden und schmeichelnd mit der Tscherkessin hegte sie die Achtung Soliman's für seine Mutter, ertödtete durch ihre Hingebigkeit und Unterordnung die Eifersucht der ersten Gemahlin. Diese drei Frauen, die bis da in einer Harmonie lebten, welche die Seligkeit des Sultans und die Ruhe des Harems ausmachten, verabredeten sich stets bei ihrer Zärtlichkeit, Wachsamkeit und dem Einflusse, den sie auf seine Beschlüsse nahmen.

Man nimmt fälschlich an, daß die Harems der Fürsten des Orients der Politik verschlossen sind. Man stellt sich diese als von unzähligen Odalisken bevölkerte Gynecäen vor, die jetzt durch die verliebte Laune des Sultans erhoben und dann durch seinen Ekel erniedrigt werden, aber fremd bleiben durch ihre Verweisung hinter die Gitter eines Serails für die Interessen und das Treiben der Welt. Nichts eignet sich weniger als dies für die Religion, Gesittung und Geschichte der ottomanischen Sultane. Die Odalisken, die oft Concubinen werden, sind im Allgemeinen nur das Gefolge der Sultane, die bevorzugten Serailsklavinnen, der Aufschmuck der Haremsfestlichkeiten. Unabhängig von den Müttern, Tanten und Schwestern des Sultans, die in steter Vertraulichkeit mit ihren Söhnen, Neffen und Brüdern

leben, Paläste, reiche Einkünfte und Pensionen haben, die von ihren Agenten verwaltet werden, nehmen die Gemahlinnen und Geliebten des Sultans an allen Bewegungen des Divans, Hofes und Reiches Antheil. Die Eunuchen, die verstümmelten aber sonst bevorzugten Vermittler zwischen ihnen und der Welt, unterrichten sie über alle Angelegenheiten des Staates. Die Kyayas der Sultane, eine Art Güterdirectoren und Minister ihrer Hausinteressen, werden häufig aus den ersten Offizieren des Serails oder der Armee ausgesucht. Diese Minister verkehren frei mit ihnen, um ihre Befehle hinzunehmen oder ihnen Rechnung zu legen, es ist nur das Gitter inzwischen und der Schleier verhüllt das Antlitz ihrer Herrinnen. Sie unterrichten sie von Allem, was im Serail ihre Interessen befördern oder bedrohen kann; sie flößen ihnen Sympathieen und Antipathieen für die Staatsmänner ein; sie karten mit ihnen die Instructionen, Worte und inneren Intriguen ab, die geeignet sind, ihren Schützlingen zu dienen oder ihre Feinde zu verderben. Alle äußern Parteien haben gleichfalls ihre versteckten Wurzeln in den Herzen der Mütter, Schwestern, Gemahlinnen und Favoritinnen des Harems. Die politischen Factionen sind nach Innen umso thätiger, als sie nach Außen unthätig erscheinen. Was auch die Religion, das Gesetz und die Gesittung sei, das Weib verliert nie seinen Einfluß auf den Geist des Mannes; es bildet die Männer um. Was in den Salons des Occidents eine Ansicht und Meinung ist, wird in den Harems Asiens eine Intrigue; aber entschiedene Mittel verhelfen zu demselben Einflusse.

III.

Die Allmacht des Günstlings, des Grovizirs Ibrahim, dessen Ehrgeiz von Tag zu Tag übermüthiger an den Tag kam, hatte drei Sultaninen Soliman's argwöhnisch gemacht. Man sah bei den Friedens-Conferenzen mit Österreich, wie er offen durchleuchten ließ, daß er eine absolute Herrschaft über seinen Gebieter ausübe. Nicht zufrieden mit der Freundschaft, die ihn so hoch emporbrachte, strebte sein Ehrgeiz nach einer gleichen Stellung mit seinem Wohlthäter. Der ungarische Thron hatte ihn verlockt; man versichert, daß er diesen Thron

selbst zu unbedeutend für sich erachtet und von dem Throne der Ottomanen geträumt habe, die gewohnt waren, in ihm mehr den Genossen als Minister Soliman's zu sehen. Um gleichsam den Andern und sich selber seine künftige Größe zu weissagen, setzte er mit Vorliebe zu allen seinen Titeln während des persischen Krieges noch den Titel: Sultan, der doch nur ein nach dem Herkommen geheiligtes Vorrecht für die Oberhäupter und Fürsten souverainer Stämme war.

Soliman sah in diesem Stolze das erste Aufblitzen des Ehrgeizes des Flötenspielers von Magnesia. Das Mißtrauen und die Eifersucht waren das erste Mal in seiner Seele eingedrungen.

Ein Traum, eine Art Art Gewissensmahnung, den er zu Bagdad wenige Tage nach der einzigen Hinrichtung des Defterdars Iskender hatte, störte eine Zeitlang seine Ruhe. Er glaubte in dem Defterdar ein Opfer der Eifersucht Ibrahim's, jenen im Himmel mit einer Aureole der Unschuld gekrönt zu sehen und seine bitteren Vorwürfe zu hören, daß er das Haupt eines so treuen Dieners dem unersättlichen Ehrgeize eines Vizirs preisgegeben, der keinen andern Großen im Reiche als sich selber und vielleicht selbst nicht den Gebieter des Reiches belassen wolle. Der Geist Iskender's hatte sich nach diesen Vorwürfen auf den Sultan niedergebeugt, um ihn zu erdrosseln. Schauder und Entsetzen hatte den Sultan aufgeweckt.

Dieser Traum war nur das Nachspiel seiner Gedanken, die ihn lebhaft beschäftigten. Er hatte seine Freundschaft bis zur Schwäche getrieben; diese Freundschaft entartete in Furcht und Gewissensbisse und züchtigte ihn so für sein Übermaaß der Freundschaft. Doch die Sultanin Valide, seine Mutter, und die Sultanin Roxelane, seine Geliebte, waren die einzigen Vertrauten dieser Erregung. Diese beiden Frauen unterhielten und vergifteten ihn mit der Aufzählung der Gunstbezeugungen und Größe, die er auf seinen Günstling gehäuft hatte, der immer hochfahrend, schon jetzt sträflich, und bald undankbar sein würde, und der sich, sagten sie, in den Augen der Ottomanen, alles Verdienst und allen Ruhm der Regierung anmaße und dem Sultan die Verantwortlichkeit seiner Verbrechen überlasse. Sie stellten ihm als finstere Offenbarungen die unbestimmten Gerüchte von Verschwörungen und Usurpationsgelüsten hin, die man im Harem an Ibrahim

vermuthete. Soliman hatte seinen Freund so groß gemacht, daß er ihn zu fürchten begann. Herr der Armee, der Janitscharen, Ulemas und ersten Beamten des Serails, die ihm ihr Glück verdankten, und in ihm den Stellvertreter des Sultans zu sehen gewohnt waren, konnte Ibrahim mit Einem Worte seinen Gebieter verdunkeln, ein Kind auf den Thron berufen, um seine Herrschaft während einer gehorsamen Minderjährigkeit fortzusetzen, oder mit Einem Male durch ein Verbrechen die ganze kaiserliche Familie vernichten und sich selber als Schwager des Sultans und Vater eines Sohnes, des einzigen Nachkommens Othman's, als Vormund und Reichsverweser ausrufen. Die Kühnheit, mit der er den Sultanstitel ohne Zustimmung Soliman's annahm, schien eine eventuelle Vorbereitung für dies Verbrechen. Dieser Verdacht eines Complotes, dem die Befürchtungen der Sultanin und die dumpfen Gerüchte des Serails Fleisch und Blut gaben, wurde vielleicht durch einige häusliche Anzeichen vergrößert, so daß Soliman nicht länger zaudern konnte, wo es sich um die Freundschaft und Sicherheit des Thrones handelte. Wenn man aber den Verschwörer nicht aufmerksam machen wollte, mußte man das Verbrechen wie möglich beschleunigen; man mußte, um ihm zuvorzukommen, einen sichern Streich ausführen; Soliman verbarg im Interesse seines Lebens, seines Thrones und seiner Familie vor Allem, mit Ausnahme seiner Mutter und der beiden Sultaninnen, den Entschluß, der seiner Freundschaft so theuer zu stehen kam. Aus Klugheit heuchelnd ließ er Nichts von seinem Verdachte und seiner Rache an seiner Physiognomie merken. Während er daran dachte, seinen Rivalen zu tödten, fuhr er treulos fort den Freund zu liebkosen.

IV.

Durch ein Gunstvorrecht, das von seiner Jugendzeit in Magnesia datirte, hörte die Familiarität Ibrahim's, den der Sultan als Bruder behandelte, selbst nicht vor der Haremspforte auf. Er hatte die Gewohnheit, tagtäglich nach dem Divan mit Soliman im Palaste der Frauen das Abendmahl einzunehmen; er schlief in seinem eigenen Gemache auf einem Lager, das ihm die Eunuchen neben dem des

Sultans bereiteten. Am Abend des 5. März 1536 aß Ibrahim verdachtlos mit Soliman und schlief zu den Füßen seines Gebieters ein. Soliman hatte sich selber schlafend gestellt; aber kaum war Ibrahim tief eingeschlafen, als auf ein zwischen dem Kaiser und der Sultanin verabredetes Zeichen vier Stumme, die geheimen Vollstreckungs-Werkzeuge des Harems, die in einem nahen Gemache bereit standen, den Vorhang lüfteten, sich mit der Schnur in der Hand auf Ibrahim stürzten, den verhängnißvollen Knoten an seinem Halse knüpften und ihn heftig zum Tode erweckten. Der Kampf des jungen und kräftigen Albanesen gegen die vier Stummen war ebenso schrecklich als seine Bestürzung, wenn man einen Schluß zieht nach dem Tumulte, den man während dieser Nacht in den Gärten des inneren Harems vernahm, nach den Verwundungen, mit denen der Leichnam des Günstlings bedeckt war und nach den Blutspuren seiner Hände, die man noch ein Jahrhundert später an den Wänden des Gemaches zeigte. Es verbreitete sich das Gerücht, der Sultan habe durch diesen Mord seines Günstlings nicht allein ein politisches Verbrechen, sondern einige geheime unverzeihliche häusliche Attentate gerächt, zu denen die Gelegenheit und Kühnheit den jungen Vizir, der im Harem wie zu Hause war, verleitete.

Wie dem auch sei, das Serail erfuhr die Ungnade Ibrahim's erst, als man seinen Leichnam an der Haremspforte sah. Wenn er eine Faction hatte, so war sie mit ihm unterdrückt; war er unschuldig, so machte der Neid, dem man genuggethan, aus ihm einen Verbrecher. Niemand beklagte ein Schicksal, das sich so hoch emporschwang und in einer Nacht von der Allmacht in den Tod versank. Ibrahim hatte zum Mindesten sein Glück mißbraucht, was das gewöhnliche Verbrechen aller Parvenus ist, die zur Größe gelangen. Er hatte das Glück für eine Berechtigung und seinen Freund für einen Diener seines Glückes genommen. Er hatte seinem Gebieter vortrefflich gedient, aber er hatte damit geendet, sich selber im Namen des Sultans zu dienen. Verschwender in der Gunst und im Undank verschwendete er auch das unbeständige Geschick. Ein Tag hatte ihn erhoben, eine Nacht hatte ihn gestürzt. Der Sultan befahl, nachdem er seine Leiche als Erklärung seines Verbrechens ausgestellt ließ, daß man ihn ganz

verborgen zu Galata im Garten eines armen Derwischklosters begrabe. Sein einziges Monument war eine Cypresse wie jene, in deren Schatten ihn der Padischah vor vierzehn Jahren am Bache von Magnesia als Sklavenkind und Flötenspieler traf. Seine unzähligen Sklaven und unberechenbaren Schätze gingen zur Quelle zurück, aus der sie geflossen waren, und wurden zu den Serailgütern hinzugethan.

Die ottomanischen Geschichtschreiber machten die Bemerkung, daß Ibrahim am selben Tage erdrosselt worden war, als Cäsar im Senat zu Rom getödtet worden war, gleichsam als ob die Geschichte des ehrgeizigen Römers, die der ehrgeizige Grieche stets im Plutarch studirte, ihm profetisch am nämlichen Datum die Strafe eines lange Zeit glücklichen, doch immer zu Ende vereitelten Ehrgeizes vorzeichnen wollte. Doch Ibrahim, der Wiederhersteller des Ansehens seines Gebieters, der Besieger der Ungarn, die Geißel, die vor Wien erschien, der Bezwinger von Tauris, der Eroberer Bagdads, gestorben ohne geschlagen worden zu sein, und vielleicht ohne ein anderes Verbrechen als das seiner Größe, hinterließ trotz seiner Jugend das Beispiel Eines der erfahrensten und glücklichsten Minister des ottomanischen Reiches.

V.

Ayas-Paschah bekam am nächsten Tage das Reichssiegel, das die Stummen der Leiche Ibrahim's abnahmen. Ayas-Paschah war ein albanesischer Grieche wie sein Vorgänger; er hatte den Islamismus in seiner Jugend mit jenem Indifferentismus angenommen, der die Mischung des Cultus in Albanien characterisirt. Drei seiner im Christenthum erzogenen Brüder waren Mönche in einem Kloster zu Valona, der Heimat ihrer Mutter. Die Erinnerung an diese Mutter und ihre Brüder und die Gewohnheit, die Ausübung verschiedener Dogmen zu sehen, machte ihn geneigt und theilnehmend für die Christen. Er hatte weder das Genie noch die Gefahren des Characters Ibrahim's. Sein Verdienst in den Augen Soliman's war, daß er weder je verdunkeln noch verrathen könne; er hatte einen mäßigen aber zuverlässigen Ruf. Man warf ihm nur eine weichliche Leidenschaft vor,

nämlich die Wollust, die aber bei den Ottomanen nicht als Laster gilt. Seinen Harem bevölkerte eine so große Anzahl von Sklavinnen und Favoritinnen, daß man das Jahr hindurch zwanzig Geburten in seinem Serail erfuhr, und daß er nach seinem Tode, sagt die Chronik, hundertzwanzig Kinder beiderlei Geschlechtes zur Fortpflanzung seines Stammes hinterließ.

Ayas-Paschah strebte nicht für sich selbst die Herrschaft an, sondern begnügte sich ein bescheidenes und unbescholtenes Werkzeug des Geistes Soliman's zu sein. Das Reich nahm unter diesem Gebieter, der aus Großmuth seine Werke seinem Günstling anrechnen ließ, nicht wahr, daß die Vizire gewechselt wurden. Der Geist und das Herz Soliman's zeigten sich nie mehr als nach dem Tode seines Ministers.

VI.

Das Glück brachte den einzigen Mann, der bisher den Ottomanen fehlte, einen Seemann. Dieser Mann war Khaireddin, in Europa in den Volkssagen unserer Küsten unter dem Namen „Rothbart" bekannt. Seine von den entstellenden Fabeln entkleidete Geschichte ist von Soliman selber den türkischen Annalisten der Seekriege der Ottomanen dictirt worden.

Khaireddin der Rothbart war der vierte Sohn eines Spahi aus Macedonien, Namens Yakub, der sich vom Dienste zurückgezogen und in Mitylene etablirt hatte, um Handel mit Smyrna und den afrikanischen Küstenstädten zu treiben. Seine Söhne, die nach einem Glücke strebten, das sie rascher als durch den Handel erreichen konnten, rüstete unter dem Vorwande von Handelsinteressen Piratenbarken im Archipel aus. Ihre Thaten und Plünderungen christlicher Schiffe von Rhodus, Venedig und Frankreich verbreiteten ihren Namen nach Tunis. Der Sultan von Tunis warb sie für seine Korsaren-Geschwader an und übertrug ihnen bald das Commando bei den Expeditionen gegen die afrikanischen Häfen der Spanier. Die Brüder Khaireddin's gingen im Kampfe gegen die Spanier zu Grunde, denen sie Algier wegnahmen.

Der letzte Gebieter von Algier übergab diese Stadt Selim I. um sich eine Stütze gegen die Christen und Barbaresken zu sichern. Selim I. schickte ihm als Zeichen der Investitur das Pferd, den Säbel und die Trommel, die Attribute eines Sandjak und den Titel eines Beglerbeg. Er erbaute Flotten, landete oft in Sizilien, beunruhigte die Küsten Italiens, Frankreichs und Spaniens, steckte die Schiffe dieser Mächte in Brand, bekämpfte selbst Andreas Doria, den Seehelden des Occidents, besiegte ihn, führte achtzigtausend maurische Sklaven aus Andalusien weg und brachte sie nach Algier, um Afrika zu bevölkern. Von Soliman II. nach Constantinopel berufen, führte er dahin eine Flotte von fünfundvierzig Segeln, die am Eingang des adriatischen Meeres die gesammte Flotte unter dem Befehle des Andreas Doria zerstreuten.

Der Sultan vertraute ihm den Bau und die Ausrüstung der ottomanischen Flotte an. Begründer und Admiral dieser Flotte in Einer Person bemächtigte er sich des mittelländischen Meeres als seines Elementes. Er segelte gegen die Küsten Italiens, verbrannte die Schiffe, verwüstete die Häfen Calabriens, dachte an eine Eroberung Siziliens und Maltas, bemächtigte sich der Schlösser und Ortschaften im Golfe von Neapel, führte die Bevölkerung in die Gefangenschaft ab und verbreitete überall den Schrecken vor dem Namen „Rothbart", den die Volksfurcht statt des Namens Khaireddin's gebrauchte. Die Besatzungen des Papstes und des Königs von Neapel waren unzureichend für die Deckung ihrer Städte. Nächtliche Landungen und plötzliche Überfälle brachten bis in das innere Land die Piraten des ottomanischen Admirals.

In Einer jener düsteren Nächte wurde die Stadt Fondi, die versteckt und reizend zwischen Rom und Neapel lag und mit Mauern und Thürmen umgeben war, vom Rothbart genommen und geplündert. Der nächtliche Überfall von Fondi hatte seine Ursache weder in der Beutesucht noch in dem Blutdurste des Admirals. Der Ruf von der Schönheit zweier Schwestern, der Töchter des Fürsten Gonzaga hatte sich durch die Lieder-Dichter und den Enthusiasmus der Pilger von Italien bis nach Constantinopel verbreitet. Eine dieser Schwestern, fast vergöttert durch die Lieder der Italiener und Spanier unter dem Namen:

Johanna von Aragonien, lebte zu Rom; die jüngste und schönste bewohnte zu Fondi den Palast ihres Gatten, Vespasio Colonna, eines römischen Fürsten. Khaireddin brannte vor Verlangen, Soliman diese Helena Italiens bieten zu können. Unterrichtet durch seine Spione von Julia's Sommer-Aufenthalte zu Fondi, fährt er mit einem zahlreichen Geschwader in den Golf von Gaeta ein, schifft sich mit siebenhundert Türken an der Küste aus, versteckt sich in den Olivenwäldern, überrumpelt die Wachen, erklimmt die Mauern und rüttelt mit Feuer und Schwert die entschlafene Stadt auf. Alles ging zu Grunde oder flüchtete vor diesen Meuchelmördern; Hunderte von halbnackten Mädchen und Frauen wurden mit dem Säbel gegen das Ufer gejagt. Während er die Thore des Palastes von Vespasio Colonna stürmt, der seinen Soldaten von den Spionen bezeichnet wird, entkommt Julia, die man im Schlafe überrascht hat, fast nackt durch ihre Gärten, die eine geheime Verbindungsthüre mit dem offenen Lande haben. Ein Edelmann, ihr Stallmeister, dem die Obhut des Palastes in Abwesenheit des Gemahles übertragen war, folgt ihr mit dem Degen in der Hand, um in der Vertheidigung ihrer Ehre zu sterben. Er nimmt vor sich die Flüchtige auf das Pferd und sprengt, sie in den Armen haltend, durch die Nacht, und läßt die lärmende brennende Stadt hinter sich. Die Türken verfolgen ihn fruchtlos bis an die Gebirgsschluchten; ihre Beute entrinnt ihnen durch die Aufopferung des Stallmeisters. Die Morgenröthe trifft Julia und ihren Retter in Sicherheit hinter den Hügeln der Abruzzen; aber die Schamhaftigkeit Julia's erröthet und empört sich, daß sie durch die Blicke ihres Dieners entweiht worden sei. Der Stallmeister wird einige Tage darauf auf ihren Befehl erdolcht und erhält so den Tod als Lohn für die unehrerbietige Aufopferung gegen seine Herrin.

Die Soldaten Khaireddin's, wüthend ihre Beute verfehlt zu haben, rächten sich an den Altären und an den Grabmälern des Palastes Colonna. Diese Nacht, in der Fondi geplündert ward, verbreitete und vergrößerte durch ganz Italien und über die Meere hin den Schrecken vor dem Namen des Rothbartes. Die Maler brachten überall die Porträts der Julia Colonna, der unwillkürlichen Ursache des Verderbens ihrer Heimat, herum.

VII.

Rothbart wurde zum Capitan-Paschah ernannt und eroberte Tunis und das Fort von Guletta. Andreas Doria eroberte es zwar gegen ihn nach einer heldenmüthigen Belagerung mit der Armee Carl's V. zurück. Die Spanier, die nun in Tunis einzogen, überboten die Türken noch an Grausamkeit. Dreißigtausend Einwohner wurden deßhalb erwürgt, weil sie sich nach ihrer Abstammung zum Mahometismus bekannten; zehntausend Sklaven wie Thiere abgeführt. Die Moscheen stürzten ein, Mord, Schändung und Plündern bezeichnete den Einzug Carl's V.; aber seine deutschen Truppen ahmten nicht den blutrünstigen Fanatismus der Spanier nach. Der Kaiser gab Tunis Mulei-Hassan unter der Bedingung einer erniedrigenden Abhängigkeit seiner Souverainität, die man diesem Mauren beließ, zurück.

Während dieser Vorgänge in Afrika zog Soliman II. bei einen dritten persischen Feldzuge in Tauris und Bagdad ein und behandelte die Perser mehr als Unterthanen, denn als Besiegte. Eine strenge Disciplin und politische Großmuth ließen in den Hauptstädten das Leben, die Gesittung und Religion der Einwohner achten und schonen; er brachte von diesem Feldzuge ebenso viel Segenswünsche als Ruhm heim.

Der Rothbart bestimmte den Sultan nach seiner Rückkehr nach Constantinopel zu einer Kriegserklärung gegen Venedig. Die Schiffe der Republik hatten die Expeditionen von Andreas Doria, dem Admiral der vereinigten Flotten von Spanien und Italien in Morea unterstützt. Ludwig Gritti, der natürliche Sohn des venezianischen Dogen Gritti, des Vertrauten und Rathgebers im Divan unter dem Ministerium des Günstlings Ibrahim's, war durch den Dolchstoß eines albanesischen Meuchelmörders gefallen. Sein Einfluß schützte nicht mehr seine Heimat. Soliman II., der ganz auf das Genie zur See des Rothbartes vertraute, überließ ihm das adriatische Meer und marschirte selber mit seinen zwei Söhnen Mohammed und Selim und dem Großvizir gegen Valona.

Die Vorhut des Rothbartes, bestehend aus zwölf Schiffen und

befehligt von Ali-Tschelebi, traf mit Andreas Doria zusammen, der aus Messina in das adriatische Meer einfuhr. Die Sonne beleuchtete anfänglich nur die Segel; als sie die Verdecke erhellte, sah man Doria aufrecht auf der Ruderbank seiner Galeere, angethan mit einem Scharlachmantel, den blanken Degen in der Faust, wie er mit Geberden den um ihn im Kreise versammelten Capitänen die türkischen Schiffe bezeichnete, die jeder von ihnen zu entern hätte. Das Feuer wurde mit Tagesanbruch eröffnet; in zwei Stunden waren die ottomanischen Schiffe versenkt oder verbrannt und vor der Flotte des Doria verschwunden.

Der genuesische Held hatte diesen Sieg mit seinem Blute erkauft; er kehrte verwundet in den Golf von Messina zurück, als der Rothbart mit sechszig Galeeren und zehntausend Mann darauf vor Apulien erschien und sich dann auf Befehl Soliman's gegen Corfu, das alte Corcyra, die Königin der jonischen Inseln wendete. Diese Insel war das Seebollwerk des venezianischen Archipels. Alle Land- und Seemacht wurde zu seiner Vertheidigung aufgeboten. Der Rothbart, der sich der ottomanischen Armee, die von dem Sultan zu Valona befehligt wurde, näherte, schiffte dort fünfundzwanzigtausend Mann unter dem Commando des Großvizirs Ayas-Paschah aus. Die ganze Insel mit Ausnahme der Stadt Corfu wurde eine Beute der Ottomanen. Nach einer mörderischen Belagerung verließ Soliman diese Strandklippe seiner Waffnung, wie er Wien verlassen hatte. Dieser Fürst unterschied sich von Mahomet II. und Selim I. und trotzte nie dem Geschicke Er berechnete den Blutpreis seiner Soldaten gegen den Preis einer zu theuer erkauften Eroberung. Er wußte seinen Stolz seiner Humanität unterzuordnen. Gedemüthigt kehrte er nach Constantinopel zurück.

Seine Lieutenants rächten diese Niederlage in Ungarn durch die Vernichtung dreier Armeeen Österreich's und der Rothbart durch die Vertreibung der Venezianer aus den Festungen Moreas und aus dem Inseln des Archipels, die sie unter der Regierung seines Vaters wiedererobert hatten. Skyros oder Syra, gepriesen von Homer wegen des grünen Kegels, weiß gefärbt durch das Fell seiner Hammel; Skyros, wo Achilles in Frauengewändern Deidamia verführt hatte; Path-

mos, wo der Evangelist Johannes die Apokalypse, dies Buch der Profezeihungen der christlichen Religion geschrieben hat; Egina, geschmückt mit seinem Jupitertempel, der schimmernd emporragt gegenüber dem blanken Parthenon von Athen; Paros, dessen Marmorquadern der alten Welt die Gottheiten lieferten; Tine oder Tenos von Quellen durchrieselt, das am Längsten seine Unabhängigkeit im Archipel behielt, anerkannten die Oberherrschaft Soliman's.

VIII.

Während einer Expedition des Sultans in der Moldau, um einen tributpflichtigen Fürsten, der durch den Ehrgeiz seines Bruders vertrieben war, wiedereinzusetzen, zog der Rothbart, aus dem Hafen von Constantinopel mit einer Flotte von hundertfünfzig Segeln ausfahrend, als Herr den Archipel und das Meer von Egypten und verwüstete zum ersten Male die Insel Candia, das eigentliche Insel-Königreich der Venezianer, das durch eben solche uneinnehmbare Städte wie Rhodus und Malta geschützt ist. Von Candia segelte der ottomanische Admiral gegen Prevesa, nahe von Actium. Diese Küste war durch eine Flotte von zweihundert venezianischen, spanischen, päpstlichen und genuesischen Fahrzeugen bedroht, die von Doria befehligt wurden. Die einzige Taktik des Rothbartes, jene nämlich, die zur See stets dem Unerschrockensten zum Siege verhilft, war eine ungeheure Raschheit in allen seinen Manoeuvern. Er warf mit vollen Segeln seine fünfundzwanzig Galeeren in die verbündete Flotte, enterte sie, steckte sie in Brand, zersprengte sie und zwang den besiegten Doria, sich hinter den Batterieen der Insel St. Moro Schutz zu suchen. Die Schiffe, die als Siegesbeute nach Constantinopel gebracht wurden, trösteten Soliman für seine Niederlage auf Corfu; er machte den Rothbart fast zum souverainen Schiedsrichter zur See.

Während der Sultan so die Oberherrschaft der türkischen Flagge auf dem mittelländischen Meere herstellte, ließ er von Suleiman, dem Paschah von Egypten, eine Flotte von achtzig Schiffen auf dem rothen Meere ausrüsten, um Arabien zu beherrschen und selbst Indien zu bedrohen. Trotz dem Alter und der Fette Suleiman's des Dicken, die

ihn hinderten, sich von seinem Divan zu erheben und sich ohne Unterstützung von vier stämmigen Sklaven zu bewegen, durchzog dieser Admiral, dessen Geist ebenso thätig als sein Leib schwerfällig war, das rothe Meer, unterwarf Aden, drang in das indische Meer ein, belagerte und verheerte die portugisischen Besitzungen an der indischen Küste und kehrte nach zehnmonatlicher Fahrt mit Beute und Sklaven beladen nach Suez zurück. Der Sultan berief ihn nach Constantinopel und gab ihm zum Lohne seiner Seeexpedition in Arabien den Rang eines Vizirs.

IX.

Ayas-Paschah, der Großvizir, starb inmitten dieser Seetriumfe an der Pest. Soliman II. ernannte statt ihm Lutfi-Paschah, einen wissenschaftlich und politisch gebildeten Albanesen. Einen der Geschichtschreiber dieses Reiches, der die beste Aufklärung über die Ereignisse seiner Zeit gibt. Lutfi-Paschah hatte eine Schwester des Sultans geheiratet; aber seine Kälte für die Sultanin, seine Gemahlin, die eine rasche Ungnade zur Folge hatte, ließ ihm nicht allzulange die Administration des Reiches. Er schloß mit Hilfe des Rothbartes einen kurzen Frieden mit Venedig.

Österreich unterhandelte seinerseits mit Soliman, um seinen stets bestrittenen Antheil von Ungarn zu erhalten. Zapolya, ein undankbarer Client der Türken, hatte gegen ihr Wissen einen treulosen Frieden mit dem Erzherzog Ferdinand abgeschlossen. „Diese Könige," rief Soliman, als er den Verrath der beiden Fürsten erfuhr, „sind unwerth Kronen zu tragen, weil sie weder die Furcht vor Gott noch vor der Schande bei den Menschen abhalten konnte, sich gegen die Erkenntlichkeit und die gelobte Treue zu versündigen."

Zapolya starb zu Ofen kurz nachdem seine Treulosigkeit zu Constantinopel ruchbar wurde. Fünfzehn Tage nach seinem Tode wurde seine Frau, die Königin Isabella von Ungarn beschuldigt, die Schwangerschaft geheuchelt zu haben, um als Mutter und Regentin den Thron beizubehalten, auf den sie durch ihre Heirat mit Zapolya gelangt war. Empört über diese häßliche Beschuldigung, besiegte in ihrer

Seele die Mutterliebe für den Sohn die Schamhaftigkeit. Sie präsentirte sich mit ihrem Kinde auf dem Arme vor dem Gesandten Soliman's II. und ließ, indem sie erröthend vor ihm den vollen Busen entblößte, einige Tropfen auf die Lippen ihres Kindes träufeln, um ihm zu beweisen, daß sie wohl Mutter sein müsse, da sie Amme sei. Der Gesandte, gerührt durch diesen weiblichen und verschämten Zauber, kniete vor der jungen Witwe nieder, legte die Hand auf das Kind und schwor im Namen Soliman's, daß nie ein anderer König als dies unschuldige Kind Zapolya's über die Ungarn herrschen soll.

X.

Ferdinand von Österreich rückte schon vor und belagerte Ofen. Soliman II. eilte herbei um die Witwe und das Kind zu vertheidigen. Im Jahre 1541 führte der Sultan, nachdem er den Großvizir Lutfi abgesetzt und statt seiner Suleiman den Dicken, der wohl achtzig Jahre aber bis zu seinem Tode ein wackerer Krieger war, ernannt hatte, zweihunderttausend Mann nach Ungarn. Der neue Vizir Suleiman-Paschah blieb in Asien unter dem Vorwande zurück, um die für den Feldzug nothwendigen Ausrüstungen, in Wahrheit aber um Mustafa-Sultan, den Sohn Soliman's II. und der Tscherkessin zu überwachen, deren wachsender Ehrgeiz und Gunstvorrang die Geliebte Roxelane mißtrauisch machte. Rustem-Paschah, ein Schwiegersohn des Sultans, der eine noch im Kindesalter stehende Tochter Roxelane's geheiratet hatte und durch Unterstützung der Sultanin zum zweiten Vizir ernannt worden war, folgte Soliman nach Ungarn und war mit dem Detaildienst der Armee betraut. Seine Gegenwart bürgte Roxelane für den Rath, der während dieser Abwesenheit in den Zelten des Sultans herrschend sein würde. Der Einfluß Roxelane's wuchs, anstatt daß er mit den Jahren abgenommen hätte. Ihre Schönheit war noch in der Blüthe und die Reife ihres Geistes steigerten in der Seele des Sultans das Vertrauen und die Zuneigung. Seitdem sie nicht mehr einen Günstling in einem Minister zu fürchten hatte, suchte sie Soliman mit den erfahrensten Staatsmännern im Kriege und in den Staatsgeschäften zu umgeben. Rustem und Suleiman-Paschah theilten sich in

den Einfluß, der ihnen von ihr auf den Ruhm des Sultans zugeschrieben wurde.

XI.

Der Feldzug in Ungarn war nur eine Entfaltung der Streitkräfte Soliman's II. vor Deutschland. Als er sich Ofen näherte, schickte er dem jungen König, dem Sohne Zapolya's ein Geschenk von vier ungeheuer schweren Goldketten und von vier prächtig gesattelten und gezäumten Schlachtrossen. Arm- und Halsbänder und indische Musseline für die Königin Mutter Isabella, begleiteten dies Geschenk. Das ottomanische Herkommen ließ es nicht zu, daß die Königin selber dem Sultan, ihrem Beschützer entgegenkomme; sie sendete ihm daher mit Besorgniß ihr einjähriges Kind mit seiner Amme unter dem Geleite eines ungarischen Mönches, ihres Rathes Martinuzzi. Das Kind fuhr in einem vergoldeten Wagen. Die Magnaten des Hofes von Zapolya, Petrovitsch, Podmaniczky, Török, Verböczy und Bathiany eskortirten es zu Pferde. Drei Kammermädchen waren mit im Wagen des königlichen Kindes. An der Schwelle des Sultanzeltes wollte sich das durch den Waffenglanz scheu gemachte Kind nicht nehmen lassen und verbarg sich weinend im Schooße der Amme. Diese Frau mußte es selber im Arme vor den Thron Soliman's bringen.

Dieser Fürst, welcher der Treue der Ungarn mißtraute, seit er das Einverständniß Zapolya's mit dem Wiener Hofe entdeckt hatte, war entschlossen, sich selber Ofens zu bemächtigen und die Königin und ihren Sohn nach Constantinopel zu entführen, und bis zu seiner Großjährigkeit der Vormund dieser Witwe und des Kindes zu sein. Isabella, unterrichtet von diesem Plane durch ihre Vertrauten im Serail, warb mit reichen Geschenken um die Freundschaft Roxelane's und der Sultanin Mihrenah, der Tochter Soliman's und der Frau Rustem's. Diese zwei Sultaninnen wirkten durch Rustem auf den Geist Soliman's und beugten seine Politik durch sein Herz. Er begnügte sich, Ofen durch seine Truppen zu besetzen und diese mächtige Festung mit seinem Reiche bis zur Regierung des Königskindes zu verbinden. Er wies Isabella als königlichen Witwensitz Siebenbürgen an. Der

Aga der Janitscharen zeigte der Witwe an, den Palast zu verlassen und Ochsengespanne zu kaufen, um ihren Reichthum und ihre Einrichtung in ihre neue Residenz schaffen zu lassen. Die Magnaten, die Mitschuldigen der Unterhandlung des Hofes von Ofen mit dem von Wien, wurden als Gefangene in das Gefängniß der sieben Thürme zu Constantinopel gebracht.

XII.

Nun benützte der Erzherzog Ferdinand, eifersüchtig auf die Gunst des Sultans, die Anwesenheit Soliman's II. zu Ofen, um ihm Gesandte und Geschenke zu schicken. Diese Geschenke, die in den Archiven des Serails aufgezählt sind, bestanden in einem goldenen Trinkbecher, einer künstlichen Goldschmiedarbeit aus Florenz; in einer Uhr, welche die Stunden, Tage und periodische Bewegung der Gestirne angab; in einem Buche, das die Erfindung und den Mechanismus dieses Meisterwerkes erklärte. Die Gesandten Ferdinand's richteten in deutscher Sprache eine lange Anrede an den Sultan, um ihn für den Frieden geneigt zu machen. Soliman, der im Palaste zu Ofen unter einem Thronhimmel von Brokat saß, seinen Schild, den Streithammer, Bogen, die Pfeile und sein Schwert neben sich, und hinter dem die Minister standen, hörte mit Geringschätzung die Sprecher an.

„Was reden diese Männer und was wollen sie?“ fragte er Rustem. „Wenn sie Nichts mehr zu sagen haben, laß sie zurücktreten.“ Er verweigerte ihnen jeden Frieden, der nicht auf eine vorläufige Räumung des ganzen ungarischen Gebietes basirt wäre; er gestattete ihnen aber großmüthig einen Waffenstillstand zur Überlegung. Einer dieser Unterhändler, der alte Graf Herberstein, der niedergekniet war, um die Hand des Padischah zu küssen, bekam mit Einem Male einen so heftigen Schmerz in den Lenden, daß er sich nicht ohne die Unterstützung eines Dieners erheben konnte. Soliman, der die Verlegenheit des Greises gewahr wurde, reichte ihm die Hand, um sich wieder aufrichten zu können. „Lasset sie gehen,“ sagte er noch einmal zu seinen Vizinen.

XIII.

Die bewaffnete Armee, Reiterei, Artillerie, die Gepäckswagen und sechzigtausend Kameele, welche die Zelte und Mundvorräthe trugen, waren auf der Wiesenfläche bei Ofen in Reihen aufgestellt. Rustem ließ sie vor den Gesandten Ferdinand's defiliren. „Nun, was hast Du gesehen?“ fragte Rustem Herberstein nach dieser Revue, „was wirst Du Deinem Herren sagen?“ — „Ich habe,“ erwiederte Herberstein, „die Streitkräfte des größten Reiches der Welt gesehen.“

Soliman kehrte nach Constantinopel zurück, ohne auf Feinde gestoßen zu sein. Während seines Marschzuges hatte der Rothbart Carl V. und Doria besiegt, oder es hatten vielmehr die Elemente für ihn im Hafen von Algier gesiegt. Hundertfünfzig spanische und englische Schiffe wurden bei einer Seeschlacht in einem heftigen Sturme gegen die Küste von Algier geworfen und zertrümmert. Selbst das Fahrzeug Andreas Doria's war in den Wogen untergegangen. Ferdinand Cortez, der einige Jahre nachher das mexikanische Reich für sein Vaterland erobert hatte, rettete sich durch Schwimmen und war eine Zeit lang Sklave der Muselmänner an der Küste. Carl V., der durch dies Mißgeschick der Hilfe und der Lebensmittel beraubt wurde, die er zur See erwartete, zog sich, von den Elementen besiegt, von den Wällen Algiers zurück, ließ das Land den Arabern und die See dem Rothbart.

Die Gesandten Frankreichs; Paulin und Laforet waren, gleichsam als hätten sie die Vorahnung gehabt, daß Afrika einst eine Besitzung ihres Vaterlandes werden würde, Soliman nach Ungarn gefolgt, um ihn zu diesem Feldzuge gegen Carl V. aufzumuntern. Sie bezeigten gleicher Weise einen mehr ottomanischen als christlichen Eifer bei den Unterhandlungen Soliman's mit Venedig, um diese Republik von jeder Verbindung mit Deutschland gegen die Türken abzubringen. Soliman beauftragte den Rothbart, sich über Alles mit dem Könige von Frankreich zu verständigen. Paulin und Pellicier, die Gesandten des Königs für Constantinopel, schifften sich selber auf der Flotte des Rothbartes ein, um auf das ottomanische Geschwader ihren Hofgeist und die politische Abtrünnigkeit des Cabinetes von Fon=

taineblau zu übertragen. Sie bestiegen das Schiff des Rothbartes, als dieser Admiral in Messina landete, das Schloß beschoß und unter anderer Beute die Tochter des spanischen Statthalters Don Diego wegnahm, deren berühmte Schönheit die Tollkühnheit des ottomanischen Admirals in Versuchung geführt hatte. Er entführte sie und machte sie zu seiner Gemahlin.

Die stets von den beiden französischen Diplomaten gelenkte Flotte durchstrich das mittelländische Meer, verproviantirte sich auf den Inseln des Gaetagolfes, fuhr gegen die Tibermündung zu, schreckte Rom und bewirkte, daß sich die Römer in die Sabinerberge flüchteten. Sie ging endlich in dem befreundeten Hafen von Marseille vor Anker und vereinigte sich mit dem französischen Geschwader, um Nizza zu belagern. Der Rothbart, die Geißel des Meeres, ward in Marseille als Held durch Feste ausgezeichnet und mit dem Jubel der Bevölkerung der Provence begrüßt. Die patriotische Nation sah eher einen Verbündeten in dem Sultan als einen Feind in einem Muselmann. Die religiösen Antipathieen mußten vor den politischen Sympathieen weichen. Frankreich fürchtete mehr die europeische Monarchie des Hauses Österreich als das asiatische Übergewicht Soliman's. Nizza sah zum ersten Male zur See die ottomanische und französische Flotte beisammen, um das Gleichgewicht und die Freiheit der Mächte zu sichern.

XIV.

Die Friedensjahre wurden von Soliman **II.** dazu verwendet, um die Verwaltung seiner ungeheuren Provinzen von Bagdad und Ethiopien bis nach Ofen zu reformiren. Er wies seinen zwei Söhnen Statthaltereien zu: Mohammed-Sultan Ockan Saruckhan mit einem Gehalte von sechzigtausend Golddukaten, und Selim erhielt Koniah. Man übergab ihnen in einem feierlichen Divan Trommel, Standarte und Bogen als Insignien ihrer fast souverainen Autorität.

Mittlerweile hatte Ferdinand, müde der fruchtlosen Unterhandlungen zu Constantinopel, Pesth belagert; der darüber entrüstete Soliman nahm seinen Marsch gegen die Donau. Das ganze Reich schien mit ihm aus seiner Hauptstadt auszuziehen. Am 25. April 1543

sah man durch die Thore Constantinopels die bewaffnete Begleitung des Padischah defiliren. Die Wasserträger, die stets ihre Schläuche auf den Kameelen gefüllt haben mußten, um die Armee zu tränken; dreihundert Reihen zu je sieben Maulthieren, welche das Gepäcke und den Schatz des Hofes schleppten; neunhundert Handpferde, die von ihren Stallmeistern geführt wurden; neunhundert Reihen Dromedare oder fünftausendvierhundert Kameele, die mit Munition und Mundvorrath belastet waren; tausend Waffenschmiede, welche das Waffenzeug auszubessern, fünfhundert Mineurs, welche die Mauern zu untergraben, achthundert Kanoniere, welche die Geschütze zu bedienen hatten, vierhundert Agas, Kiayas u. s. w., welche den Schreib- und Verpflegsdienst der Armee besorgten, die Großwürdenträger des Serails, der Mundschenk, der Großschatzmeister, der Hofmarschall; zweitausend berittene Spahis, vor denen die rothen Standarten im Winde flattern; zweitausend Ulufedjis oder Reiter im Solde des Sultans unter ihren grünen Fahnen; zweitausend fremde Reiter unter ihren weißen Standarten, zweitausend Silihdars mit rothen und gelben Fahnen; zweitausend Hilfstruppen mit grünen, weißen, rothen und gelben Fahnen; dann die Mitglieder des Divans, die Staatssekretäre, die Armeerichter, die vier Vizire von der Kuppel, so genannt, weil sie allein das Vorrecht hatten, im Divan unter der Kuppel, durch die das Licht einfällt, zu sitzen; die übrigen Vizire, denen die Roßschweife als Zeichen ihrer Würde vorgetragen wurden, die Oberjäger, Falkner, die Hundejungen und Vorschneider; die Stallmeister des Sultans, welche die für seinen besonderen Dienst gehörigen Pferde führten, auserlesene Thiere aus allen arabischen, persischen, turkomanischen und caramanischen Provinzen seines Reiches, bedeckt mit goldgestickten Sätteln, silbernem Zaum- und Zügelzeuge; dreihundert berittene Kämmerer; zwölftausend mit Säbeln, Lanzen und Armbrüsten bewaffnete Janitscharen, denen als Elitecorps die mit Lausonie gefärbten Roßschweife vorgetragen wurden; hinter ihnen sieben Standarten mit Goldschleifen und sieben Roßschweifen auf Lanzenspitzen, hundert Trompeter und Trommelschläger, die ihre Instrumente am Halse mit goldenen Ketten befestigt hatten, vierhundert Solaks oder Leibwachen, die den Sultan wie ein See von Eisen,

Reiherbüschen, Bannern und rasselnden Köchern umwogte; endlich Soliman selber, auf einem persischen Pferde reitend, dessen goldiges Haar wie die Sonne glänzte, und den man kaum in dem Schwarme von wallenden Federbüschen der Solaks erblicken konnte: das war der persönliche Prunk des Sultans, der den Zug der Armee eröffnete.

XV.

Wir werden diesen Feldzug nicht beschreiben, dessen hauptsächliche Ereignisse die Eroberung Grans, die Allianz mit Polen, das um eine Stütze bei dem gefürchtetsten seiner Nachbarn gegen innere Zerwürfnisse ansuchte, die Verbindung mit zehntausend Tartaren als Hilfstruppen waren, die von den Türken beim Feldzuge im Norden und zur Freimachung Pesths verwendet wurden.

Die Rückkehr des Sultans nach Constantinopel, nachdem er die Armee in ihre Winterquartiere vertheilt hatte, wurde durch den Tod des Lieblings unter seinen Söhnen, Mohammed's, des Statthalters von Sarukhan, verdüstert. Er beweinte ihn wie ein Theil des Ruhmes, der ihn hätte überleben sollen und vor ihm in die Nacht verschwand. Der große Architekt Sinan ward beauftragt eine Moschee in Form eines Grabmals zu errichten, deren düsterer einfacher Character zum Gebete und zur Trauer einlade. Der Genius des Schmerzes begeisterte Sinan. Dreihunderttausend Golddukaten oder acht Millionen Francs wurden von dem Vater für das Grabmal seines Sohnes bestimmt. Er brachte damit Schulen, Spitäler und Freitische für die Armen in Verbindung, um die Erinnerung und den Segen der Ottomanen für den Liebling seines Herzens stets wach zu erhalten. Selim, der Statthalter von Koniah, erhielt nach dem Tode seines Bruders die nähere und bedeutendere Statthalterschaft von Sarukhan oder Magnesia. Selim, der Liebling nach Mohammed, war aber nicht der Älteste seiner Söhne. Mustafa, der Sohn der Tscherkessin, seinem Vater verdächtig und deßhalb nach Amasia entfernt, fühlte lebhaft diese Kränkung. Bayezid oder Bajazet, der jüngste von Roxelane's Söhnen, bekam die Statthalterschaft von Caramanien; aber er verblieb wegen seiner Jugend noch im Serail.

Der Großvizir Suleiman-Paschah, der neunzig Jahre alt und übermäßig dick war, ward mit Ehren entlassen und durch den Günstling der Sultaninnen: Rustem-Paschah, den Gemahl der Schwester des Sultans, der Sultanin Mirhmah ersetzt. Rustem war in Croatien geboren, unter den Pagen erzogen, von Stufe zu Stufe zur Würde eines Stallmeisters, Beglerbegs und Großvizirs emporgestiegen. Er war nur ein Soldat und Höfling um zu dienen und zu gehorchen. Der Rothbart, überhäuft mit Ruhm und Würde, starb im nämlichen Jahre zu Constantinopel. Dieser Sohn des armen Syahi Yakub von Mitylene hinterließ bei seinem Ableben dem Sultan, seinem Wohlthäter zwölfhundert Sklaven und hunderttausend Dukaten. Er vermachte ebenso viel seinem Sohne. Man sieht sein Grabmal verdeckt unter Efeu und Cypressen auf einem kleinen Vorsprung des Bosphorus, nahe dem Rauschen der Meereswoge, die er mit so vielen Siegen blutig gefärbt hatte. Glücklicher als der Themistokles der Griechen, schläft dieser Themistokles der Ottomanen an dem Ufer, das er beschützt und vergrößert hatte.

Ein steter Wechsel von Krieg und Unterhandlungen zwischen Wien und der Pforte beschäftigte durch mehre sonst unthätige Jahre das Nachdenken des Großvizirs. Carl V. und Ferdinand, die Venezianer und Franzosen, Polen und Russen stritten sich ganz offen um die Freundschaft der Ottomanen, die man wenige Jahre vorher noch als gemeinsamen Feind der Christenheit verschrieen hatte. Die Religion kam bei den Unterhandlungen der Mächte nicht in Betracht. Österreich beugte sich so sehr, den Frieden oder ein Bündniß um den jährlichen Tribut von dreißigtausend Golddukaten durch einen zu Adrianopel gezeichneten Vertrag zu erkaufen.

Ein bosnischer Sklave, der wie der Großvizir Rustem unter den Serailpagen erzogen war, Mohammed-Sokolli, gewann nachgerade Einfluß auf den leitenden Geist in den Divansberathungen. Sein Namen leitete sich von seinem Geburtsorte, dem Schlosse Sokol her, das wie ein Horst auf einen hochaufragenden Felsen in Bosnien erbaut ist und wegen dieser Lage „Falkennest" heißt. Soliman II. ernannte ihn nach dem Tode des Rothbartes zum Capitan-Paschah oder obersten Admiral seiner Flotte. Er ernannte zu gleicher Zeit Abu-Soud, einen erfahrenen Rechtsgelehrten, zum Mufti.

Einer von den Generälen seines Vaters Selim I., Kosrew-Paschah fiel in Ungnade, weil er in Gegenwart des Sultans sich vor dem Großvizir unverschämt roh benommen hatte. Der alte General mochte nicht diesen Schlag überleben. Als er zum ersten Male nach seiner Absetzung zu Pferde stieg und um sich weder Pagen, noch Wachen, noch vergoldete Kaftans wie sonst in dem Lager und am Hofe um sich sah, schwang er sich entrüstet aus dem Sattel und rief, es wäre besser, hinfür stets auf den Kissen seines Harems zu lagern, als sich ohne Gepränge den Ottomanen, die an seine Pracht gewohnt wären, zu zeigen. Er kehrte zurück und verhungerte freiwillig; ein ungewohnter und stolzer Selbstmord bei einem Stamme, wo eine fatalistische Resignation als Tugend des Mannes gilt.

XVI.

Ein Gesandter Alaeddin's, des indischen Sultans, der den Schutz Soliman's gegen die Portugisen anflehte, ward angenommen und bot dem Divan seine Geschenke und Bittschrift. Der Sultan ließ den indischen Gesandten, um ihn zu verblüffen, an einem Einzuge in Constantinopel nach einer Jagd in den Wäldern Adrianopels theilnehmen. Als die verschiedenen Corps seines Gefolges, die Waffenschmiede, Kanoniere, Spahis und Silidars in ihren von Gold und Silber schimmernden Gewändern erschienen, erhob sich der Gesandte ehrerbietig von seinem Sitze, da er glaubte, es wäre dies die Schaar der Höflinge des Padischah; den von seinen Officieren umgebenen Janitscharen-Aga hielt er für den Fürsten selber; die Vizire machten ihm einen ähnlichen Eindruck. Jedesmal durch die Dolmetscher über seinen Irrthum belehrt, blieb er derart vernichtet, als der Sultan selber inmitten der blitzenden Säbel, Helme und Reiherbüsche seiner Officiere erschien, daß er bewegungs- und sprachlos vor diesem Stellvertreter Allahs auf Erden war.

Roxelane schickte dem indischen Fürsten herrliche von ihrer eigenen Hand gestickte Stoffe. Sie bestimmte Soliman, im Interesse ihres Sohnes Selim und ihres Schwiegersohnes, des Großvizirs Rustem, die Sache Alaeddin's gegen die Portugisen und Perser zu unterstützen.

Ismael-Mirza, der Sohn des Schahs von Persien, provocirte zuerst den Krieg durch einen Überfall auf Erzerum und durch die Niederlage Iskender-Paschah's, der diese Grenzen vertheidigte. Der Großvizir Rustem und Mohammed-Sokolli, der Beglerbeg der europeischen Armee, erhielten Befehl, alle waffenfähige Mannschaft des Reiches zu Tokal zu vereinigen. Tokal war das in Asien, was Belgrad in Europa, die Operationsbasis für die Türken gegen Persien. Die zwei Vizire brachten in wenig Monaten dort hundertfünfzigtausend Mann und zwanzigtausend Janitschaaren zusammen. Der Sultan war noch unentschieden, ob er ihnen die Leitung des persischen Feldzuges anvertrauen oder ob er sich selber ein drittes Mal mit Feinden messen sollte, die er seiner nicht würdig gefunden hatte. Eine Staatsrücksicht, die lange Zeit in einem undurchdringlichen Geheimnisse verdeckt blieb, gab den Ausschlag.

XVII.

Der kriegerische Dichter Schemsi, der Aga der Spahis, ein Mann, der in alle Familien- und politischen Geheimnisse des Serails eingeweiht war, kam unverhofft aus Tokal, mit einer mündlichen Botschaft des Großvizirs. Rustem benachrichtigte ehrlicher oder auch listiger Weise seinen Gebieter von einer geheimen Verschwörung oder mindestens von einer gefährlichen Gährung, die in der Armee und besonders in den Reihen der Janitscharen seit der Ankunft des Sultans Mustafa, seines Sohnes, mit seinen eigenen Truppen von Amasia im Lager sich nicht undeutlich kundgebe.

Man hat gesehen, daß solche Verdächtigungen gegen die Popularität und den Ehrgeiz des jungen Mustafa im Serail nicht neu waren; schon vor seinem letzten Feldzuge in Ungarn hatte sein Vater, benachrichtigt von der Sympathie der asiatischen Truppen für seinen Sohn, den alten Großvizir Suleiman zu Brussa als Wächter der Manoeuvres und Bewegungen dieses Prinzen zurückgelassen. Selim I. hatte den Ottomanen durch sein Verbrechen zu sehr eingeschärft, daß ein ehrgeiziger und ungeduldiger Sohn der gefährlichste Thronrivale seines Vaters wäre. Obgleich Mustafa, der Sohn der tscherkessischen

Sultanin, der Erstgeborene Sohn Soliman's war, ließen die Liebe Soliman's für Roxelane, der mächtige Einfluß dieser Sultanin auf sein Herz und die augenfällige Sympathie des Vaters für die Söhne Roxelane's, Selim und Bayezid, Mustafa fürchten, daß ihm nach dem Tode seines Vaters die Intriguen des Serails und Divans, die schon vorwegs für die Interessen der Favoritin erkauft waren, den Thron und das Leben entreißen würden; solche Befürchtungen konnten ihn zum Verbrechen drängen. Sein Titel als Erstgeborner des Sultans, sein kriegerischer, einer Kriegerrace sympathischer Character, seine Freigebigkeit gegen die Soldaten, seine Milde gegen das Volk, seine Geschicklichkeit und Unerschrockenheit zu Pferde und in Waffenübungen, seine martialische Beredsamkeit, die Anmuth seiner Erscheinung, und selbst das Interesse und Mitleid, das seine Ungnade und seine Entfernung von Hofe dem Reiche einflößten, machte aus Mustafa den Liebling im Lager.

Seine Anwesenheit bei der Armee in Koniah belebte aufs Neue diese Eindrücke in den Augen und Herzen der Soldaten. Der Großvizir Rustem, der Schwiegersohn Roxelane's, der für die künftige Größe der Brüder seiner Frau interessirt sein mußte, entdeckte mit dem Instinct der Furcht und vielleicht auch des Hasses die Vorliebe der Armee für Mustafa. Die Gunst einer Armee, die mit einem Jubelschrei die Herrschaft verschaffen kann, wird, wie sie auch unschuldig an Dem erscheinen mag, der sie einflößt, leicht zum Verbrechen für Jenen, der sie fürchtet: Rustem schloß aus einigen Eröffnungen und Anzeichen, daß den Anhängern Mustafa's nur eine günstige Gelegenheit fehlte. Die lange Abwesenheit des Sultans während eines Feldzuges, wo der junge Fürst unwillkürlich die Aufmerksamkeit und den Ruhm an sich zieht, schien ihm als eine zu große Versuchung für dessen Tapferkeit.

„Schon wiederholten,“ sagte der Dichter Schemsi zu dem Sultan im Vertrauen, „die Janitscharen, die stets den Wechsel verlangen, mit lauter Stimme, daß der Sultan, vor der Zeit gealtert durch die Last der Herrschaft und eilf Feldzüge, nicht mehr geeignet sei, die Fahnen der Ottomanen an den Euphrat, Tigris und Oxus zu tragen; daß das Reich, das nie mit seinen Gebietern altern dürfe, eine verjüngte Herrschaft verlange; daß die Armee die Macht habe, den Thron

zu verleihen und zu entziehen; daß der zu Koniah durch die Hand der Soldaten gekrönte Prinz ohne Widerstand zu Constantinopel begrüßt würde; daß der Enthusiasmus des Lagers endlich die ungerechten Sympathieen des Serails vernichten dürfte; daß der Großvizir Rustem, der Günstling einer Favoritin, das einzige Hinderniß wäre, daß sich diese allgemeine Stimmung in der Armee noch nicht Luft gemacht habe; daß sein in einem Soldatenaufstand abgeschnittenes Haupt die Truppen frei machen würde, die große Veränderung zum Ausdruck und zur Vollendung zu bringen; und daß Soliman, für den Rest seiner Tage in das Serail der alten Sultane nach Demotika verwiesen, sein Leben ruhig mit den Frauen, die sein Herz verweichlicht hätten, vollbringen würde."

XVIII.

Dies unzufriedene Murren der Armee, das von Schemsi gemeldet und ohne Zweifel von Roxelane übertrieben wurde, ließ Soliman II. keinen Moment verlieren, um einer solchen Gefahr vorzubeugen. Er schickte dem Großvizir den Befehl zu, die Armee aufzulösen, und Mustafa die Aufforderung, mit den Truppen seiner Provinz nach Amasia zurückzukehren; er verkündete, daß er selber in Person bei Beginne des Herbstes den Oberbefehl der persischen Expedition übernehmen wolle.

Er schlug auch in Wahrheit seine Zelte zu Scutari, am 28. August 1553 inmitten seiner von allen Kriegsgefährten befehligten Kerntruppen auf; er gab dem Sultan Bayezid, Einem von Roxelane's Söhnen, während seiner Abwesenheit die Statthalterschaft von Adrianopel; er zeichnete Selim, den zweiten Sohn Roxelane's, der damals Statthalter von Magnesia war, damit aus, daß er ihn bei den persischen Feldzuge begleiten sollte, weil er über diesen jungen Prinzen, den Gegenstand seiner Sympathie, hinlänglichen Ruhm verbreiten wollte, um ihn für die Thron-Canditatur reif zu machen.

Er führte außerdem noch einen dritten Sohn Roxelane's, Namens Zeanghir mit sich. Dieser junge Prinz, den die Natur stiefmütterlich von Außen behandelt hatte, war nicht fähig, den Säbel zu schwingen

oder vor den Armeeen hinzureiten, er hinkte im Gehen; eine seiner Schultern war höher als die andere und machte seine Gestalt so häßlich, daß er eigentlich für die Einsamkeit des Serails verdammt schien. Aber alle Vorzüge der Seele, des Herzens, des Verstandes und Characters wogen in ihm die körperlichen Gebrechen auf. Diese Gebrechen machten dies Kind um so theurer seiner Mutter und seinem Vater, der sich mit ihm gerne unterhielt, da bei ihm eine frühzeitige Klugheit mit einer naiven und glücklichen Fröhlichkeit gepaart war. Er nahm ihn in allen Feldzügen als den Vertrautesten mit seinen Sorgen und die liebenswürdigste Erholung seiner Muße mit. Zeanghir, obgleich er eine andere Mutter als Mustafa hatte, faßte doch schon seit Kindheit für diesen Bruder eine Zuneigung, die in ihm alle Blutsrivalitäten und Familieneifersüchteleien weitaus überbot. Diese beiden Prinzen liebten sich trotz dem Hasse ihrer Mütter mit jener leidenschaftlichen Zuneigung, die despotisch für die Natur ist.

XIX.

Beim Gerüchte von dem Marsche seines Vaters vereinigte Mustafa, ohne sich um die gegen ihn getroffenen Vorkehrungen zu kümmern, seine Truppen mit denen der kaiserlichen Armee im Hauptquartier von Eregli, auf der Straße von Brussa nach Tokat. Seine unerwartete Ankunft, die Anzahl und Mannszucht seiner Reiter, die Schönheit ihrer Pferde, der Reichthum ihrer Gewänder und Waffen, das männliche Vertrauen des jungen Kriegers, der sie befehligte, brachten im Lager eine Bewegung und einen Enthusiasmus hervor, welche dem Sultan die Beschuldigungen des Großvizirs zu bestätigen schienen. Die Janitscharen, glücklich in Mustafa den Fürsten betrachten zu können, der Eines Tages mit ihnen kämpfen und regieren sollte, schaarten sich massenhaft um seine Zelte, um seine Gegenwart im Lager zu begrüßen.

Ihr unkluges Jubel- und Beglückwünschungsgeschrei, das von aufgestellten Angebern dem Sultan hinterbracht ward, wurde als Anzeichen eines Ausbruches hingenommen, den Nichts mehr zurückdämmen könne. Geheime Berathungen wurden tief in die Nacht im Zelte zwischen den Viziren und dem Sultan gehalten. Selbst Zeanghir wurde

entfernt. Die Ankunft seines geliebten Bruders im Lager ihres Vaters erfüllte ihn mit Freude. Er hoffte mit ihm in dem Feldzuge die innige Vertraulichkeit wiederaufnehmen zu können, deren die beiden Freunde so lange Zeit durch die Trennung entwöhnt waren. Er verwunderte sich über den Rückhalt derselben, der durch die Hofetikette bei ihrem Wiedersehen vorgeschrieben war.

Soliman hatte Mustafa sagen lassen, daß er ihn am nächsten Tage zur Ceremonie des Handkusses in seinem Zelte zulassen würde.

XX.

Am anderen Tage holten nach dem Mittagsgebete die Vizire und Generäle den jungen Fürsten in seinem Zelte ab, um ihn cermoniell zur Audienz beim Sultan zu begleiten. Mustafa war mit einem reichen Kaftan angethan; er ritt ein turkomanisches Pferd, das, nach dem arabischen Ausdruck, würdig war, „der Thron eines Sultans zu sein.“ Die Soldaten drängten sich stürmisch, um in ihm ihren Abgott zu begrüßen. Die Beifallsbezeigungen, die ihn umrauschten, klangen bis in den Divan des Sultans. Soliman glaubte in jedem enthusiastischen Aufschrei die Faction zu erkennen. Diese Abgötterei für seinen Sohn schien ihn zur Abdankung zu mahnen; er empörte sich ebenso sehr als Vater wie als Souverain darüber. Das war nicht Einer jener Charactere, die sich durch das Geschrei einer Soldateska oder eines Volkshaufens einschüchtern lassen. Sein Herz widerstrebte um so mehr einer freiwilligen Erniedrigung, als man sie ihm so ungestüm aufdringen wollte. Er erinnerte sich der Nachgiebigkeit seines Großvaters Bajazet II., der vom Throne stieg, um ins Exil zu gehen, aber schon den Tod zwischen dem Throne und dem Exile fand. Der Mord seiner geliebten Söhne, das Verderben Roxelane's, die Tyrannei der Armee, die Anarchie des Reiches, sein verdunkelter Ruhm beim Niedergang seines Lebens erhoben sich vor ihm, um ihm zu befehlen, er solle vergessen, daß er Vater sei, wenn er Souverain bleiben und als großer Mann sein Reich überleben wolle. Er erwartete schon nicht mehr seinen Sohn, sondern einen Rebellen, der von ihm durch die Stimme seiner Mitschuldigen die Herrschaft fordere: er zauderte nicht länger.

XXI.

Mustafa hatte nur die Unruhe der Armee und die Hoffnungen verschuldet, die sich an seine Jugend knüpften. Er schwang sich vom Pferde und trat in das Zelt seines Vaters, um sich vor dessen Füße zu werfen, um den Kuß auf die Augen zu erhalten, ein patriarchalisches Zeichen der Zärtlichkeit, das die Oberen, die Greise und Väter in der Türkei Jenen geben, die ihrem Herzen nahe stehen. Er hatte seine Waffe nach dem Brauche der Sultanssöhne beibehalten, die allein das Vorrecht haben, bewaffnet vor ihrem Vater erscheinen zu dürfen. Die Chiaux, die im ersten Saale die Wache hatten, entwaffneten ihn. Diese Vorsicht, die wie eine Anklage erschien, machte ihn erröthen und erbleichen. Nichtsdestoweniger gehorchte er den Chiaux.

Als er in den zweiten Raum trat, wo er seinen Vater mit offenen Armen zum Empfange zu finden glaubte, traf er nur eine düstere Einöde; er wollte schon nicht zum Divan vordringen, als der Vorhang, der den Divan vom Audienzsaale trennte, plötzlich gelüftet wurde und ihm statt seines Vaters eine finstere Gruppe von Stummen, den Todesurtheilsvollstreckern im Serail, zeigte. Diese Henker stürzten sich auf den jungen Fürsten und warfen ihm eine Bogenschnur, mit der sie gewöhnlich ihre Opfer erdrosseln, um den Hals. Die Unschuld, das Erstaunen, Entrüstung, Schaudern vor der Hinrichtung und die Jugend, die sich gegen den Tod sträubt, verliehen Mustafa, obgleich er unbewaffnet war, die Kraft, die Schnur zu zerreißen, seine Hände von den Henkern loszumachen, sie zu Boden zu werfen und bis zur Saalthüre der Chiaux zu schleppen wie ein Stier das schlecht angebrachte Beil und die Stränge, die ihn knebelten; schon rief sein Geschrei nach seinem Vater und nach dem Beistand der massenhaft vor den Barrieren an den Zelten des Sultans versammelten Janitscharen; wurde seine Stimme von ihnen vernommen, so konnte sich die Hinrichtung in eine Krönung verwandeln; Soliman, ein verborgener Zeuge dieses Kampfes, lüpft den Vorhang, der ihn von dieser Mordscene trennt; er richtet einen bedeutungsvollen Blick auf die Stummen, deren Langsamkeit er schilt und die er deßhalb mit dem

Tode bedroht; Mustafa vergißt beim Anblicke seines unversöhnlichen Vaters die Selbstvertheidigung und stirbt unter den Füßen der Stummen. Der Vorhang wird wieder zugezogen.

Soliman befiehlt, daß man den Leichnam seines Sohnes auf einem Teppich vor den Zelteingang schleife und zum Trotze vor den Augen der bestürzten Janitscharen ausstelle. Er weiß, daß die Factionen mit ihren Idolen sterben, und daß Niemand den Gedanken des Verbrechens einzugestehen wagt, wenn es weder eine Hebelkraft noch Zukunft hat.

Der Anblick des entseelten Leichnams Mustafa's verbreitete Trauer und schreckhaftes Schweigen in der Armee. Die Soldaten defilirten mit nassen Augen aber stummen Lippen vor ihrem Abgott am Morgen und kehrten in ihre Zelte um zu weinen.

Ein Bescheid des Mufti, ein heiliges Urtheil, das dem Gemurre den Mund schließt, ward im Lager angeheftet und so die einzige Erklärung gegeben, welche den Sultanen über ihre Staatsstreiche auferlegt ist. Diese Urtheile sind stets in der Form einer anonymen Anfrage des Souverains an den Ausleger des Gesetzes und einer gleichfalls anonymen kurzen Antwort auf die Frage gefaßt.

„Ein Kaufmann dieser Stadt," sagte das Anschlagsblatt, „hatte seinem Sklaven Zair während einer Reise seine Gemahlin, seine Kinder, sein Geschäft anvertraut. Sein Sklave hat wider die Gesetze das anvertraute Gut seines Herrn vergeudet; welche Strafe verdient der Sklave Zair?"

„Der Sklave Zair verdient den Tod," antwortete der Mufti.

Das Murren verstummte vor diesem Erlasse der obersten Gerichtsbehörde. Man glaubte von dem Augenblicke an, als der Richter den Tod autorisirte, an das Verbrechen.

Ein einziges Herz im Lager protestirte für die Unschuld Mustafa's und gegen die Strenge seines Vaters; es war das Herz eines Freundes. Zeanghir, der Sohn Soliman's und Roxelane's, eilte beim Geräusche des Kampfes zwischen Mustafa und den Stummen herbei; er kam aber erst, als sein Bruder den letzten Seufzer ausathmete. Er warf sich über Leiche, bedeckte sie mit seinen Küssen und erfüllte das Zelt mit Weinen und Verwünschungen gegen die Verleumder und

Mörder seines Bruders. Soliman, für den diese Vorwürfe die grausamsten Gewissensbisse waren, befahl, daß man Zeanghir von der Leiche Mustafa's losreiße; es war aber schon zu spät; der Schmerz hatte das Herz Zeanghir's zersprengt: anstatt Einer brachte man dem Vater zwei Leichen. Indem er den Sohn der Tscherkessin traf, hatte er auch den Roxelane's getödtet; die brüderliche Freundschaft hatte so die Natur gerächt.

XXII.

Die Stimmungen blieben zweifelhaft über das Verbrechen oder die Unschuld Mustafa's, dieses Don Carlos der Ottomanen, der von seinem Vater geopfert wurde. Soliman war kein Philipp II. Es läßt sich schwer annehmen, daß ein Fürst wie Soliman, dessen einzige Schwäche vom Herzen ausging und der häufig die Freundschaft, Liebe und Familie seinen Herrscherpflichten vorzog, sich nach langem Verdachte, jahrelangem Abwarten, und nachdem er Einmal verziehen und immer gehofft hatte, entschlossen habe, einen Sohn bei androhendem Aufstande zu tödten, wenn er nicht seiner Natur Gewalt anthat und die volle Überzeugung hatte, daß er nothwendiger Weise sein eigenes Blut vergießen müsse, wenn er sein Haus und sein Reich retten wolle.

Das war die Meinung der Ottomanen am Tage nach dem Morde. Man klagte den Vater nicht an, man beklagte ihn vielmehr. Auf den Großvizir Rustem-Paschah, dem die Armee vorwarf, er habe auf die Gefahren bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht und sie vor seinem Gebieter übertrieben, fiel die ganze Verantwortlichkeit des gerechten Urtheils oder des Verbrechens, und der Sultan wurde bemitleidet. Er verlangte, das Reichssiegel abzugeben und mit der auffälligen Ungnade seines Gebieters die Verantwortlichkeit und das Gehässige der Hinrichtung mitzunehmen. Ahmed-Paschah, ein General, den die Truppen liebten, wurde statt ihm zum Großvizir ernannt.

Aber, bevor er das Staatssiegel übergab, hattte Rustem durch einen andern Mord die Sicherheit des Sultans und die Thronfolge für die Kinder seiner Schwiegermutter, der Sultanin Roxelane befestigt. Mustafa hatte als Geißel einen Sohn, den seine Mutter im

Serail zu Brussa erzog. Man fürchtete, die Janitscharen würden auf dies Kind die Sympathie übertragen, die sie für den Vater hatten und ihm die Krone in einer Empörung zuerkennen. Die junge Mutter, die stets zu Brussa für das Leben ihres Kindes zitterte, das von Roxelane bedroht war, entfernte sich von ihm nicht einen Augenblick; sie glaubte, ihre Gegenwart würde es gegen jede Schlinge retten.

Rustem schickte im Momente des Ablebens von Mustafa einen Anführer der Serail-Eunuchen heimlich nach Brussa, der diesen Sohn Mustafa's abthun sollte. Der Eunuch gab scheinbar ein ländliches Fest der Sultanin und ihrem Sohne in einem Lusthause nahe bei Brussa. Das Kind ritt auf einige Schritte vor seiner Mutter, die wie üblich in einem Wagen mit vergoldetem Gitter von Ochsen gezogen wurde. Sie verlor ihren Sohn nicht aus den Augen.

Der Eunuch hatte, um die Wachsamkeit der Mutter abzulenken, den Führern befohlen, es so einzurichten, daß die Achse wie durch Zufall auf dem Wege breche. Während man sie einrichtete, forderte er das Kind auf, seiner Mutter auf einige Distanz vorzureiten, um schneller in den Garten zu gelangen. Der junge Sultan durchschaute nicht die List und beschleunigte den Gang seines Pferdes. Im Augenblicke, da er am Eingang des Kiosk abstieg, zog der Eunuche aus seinem Busen die verhängnißvolle Schlinge und reichte sie ihm im Namen seines Großvaters. „Der Sultan," sagte er, „will, daß Euer Leben jetzt aufhöre." — „Dieses ist für mich der Befehl Gottes," antwortete der in der Verehrung des höchsten Willens erzogene Sohn; und er reichte freiwillig sein unschuldiges Haupt in die Schlinge hin.

Mittlerweile war die Mutter, erfaßt von einer düsteren Vorahnung aus dem Wagen gestiegen und eilte zitternd und verwirrt hinter ihrem Sohne her. Sie fand seine Leiche auf der Treppe des Kiosk. So erfuhr sie durch den Mord ihres Kindes auch den ihres Gatten.

XXIII.

Soliman lächelte von diesem Morde an nicht mehr. Er suchte sich von dieser Melancholie nur durch Feldzüge und andere Thronsorgen zerstreuen. Seine rasche Expedition nach Persien wurde durch

einen Friedensvertrag während des Kampfes, den er in seiner Zurückgezogenheit zu Amasia signirte, beendigt.

Eine Intrigue, die man Roxelane zuschrieb, rief ihn von Amasia nach Constantinopel. Diese Sultanin, nunmehr befreit von jeder Throncocurrenz von Seite der Kinder der Tscherkessin, wollte nun ihren Lieblingssohn Bayezid von der Mitwerberschaft ihres Erstgebornen Selim, den Soliman nach seinem Tode den Thron zudachte, befreien. Bayezid mahnte durch seine Züge und seinen Character an die Schönheit und den Geist seiner Mutter. Mutter und Sohn ersannen eine abenteuerliche Combination, durch die Bayezid vorwegs die Herrschaft gesichert sein sollte. Sie stiftete einen Sklaven Bayezid's, dessen Züge an Mustafa erinnerten, an, die Rolle des todten Prinzen zu spielen und durch diese äußerliche Ähnlichkeit und eine Volkssage die Anhänger Mustafa's in der europeischen Türkei aufzuwiegeln. Diese Sage sollte um den falschen Mustafa die Soldaten und die Bevölkerung der Donauufer schaaren; Bayezid sollte sich mit ihnen vereinigen oder sie bekämpfen, er war jedenfalls sicher, von den sieghaften Rebellen proclamirt zu werden, wenn er den Betrug seines Sklaven aufdeckte, oder sich um seinen Vater verdient zu machen, wenn er sie mit seinen eigenen Truppen versprengte. Durch diese List wurden die fanatischen Soldaten und der unwissende Pöbel getäuscht. Der falsche Mustafa wiegelte die Hefe der Kasernen und Bauern zu Nicopolis auf und marschirte mit stets anwachsenden Haufen gegen Constantinopel.

Die Raschheit Soliman's vereitelte diesen Plan. Es unter seiner Würde haltend, sich mit einem Betrüger zu messen, ließ er den Großvizir Ahmed-Paschah mit einer Elite von Janitscharen und Spahis nach Europa gehen. Der Betrüger war schon bei dem ersten Zusammentreffen besiegt und fiel in die Hände Ahmed's. Er gestand durch die Folter die Mitschuld Bayezid's. Soliman ließ bei seinem Einzuge in Constantinopel den Sklaven und seine Anhänger im Meere ersäufen; er zitterte ein zweites Mal vor den Augen der Welt, das häusliche Verbrechen eines Sohnes bestrafen und das Herz seiner Mutter zerfleischen zu müssen. Roxelane, die mit dem Jugendleichtsinn das Verbrechen ihres Sohnes beschönigte, machte sich für die Reue Bayezid's verant-

wortlich und erflehte so sein Leben. Aber der Schuldige hatte die Leiche Mustafa's vor Augen und bebte, vor seinen Augen zu erscheinen.

Soliman wollte seinen Schrecken vergrößern und weigerte sich deßhalb ihn im Serail zu empfangen. Er bestimmte ihm eine heimliche Audienz in einem vereinsamten Kiosk, rings von den Wäldern des Bosphorus umgeben, den man das Caravanserail der Carier nennt. Bayezid wurde, als er vor dieser unbekannten Schwelle vom Pferde stieg, wie sein Bruder von den Stummen entwaffnet. Er war nicht länger über sein Schicksal in Zweifel und schauderte, als wäre er schon in die Hand des Henkers geliefert.

„Fürchte Nichts, mein geliebter Sohn, fürchte Nichts," rief ihm aus einer vergitterten Tribune eine Stimme zu, in der er die seiner Mutter erkannte; „ich bin da." Bayezid, beruhigt durch diese Stimme, schien doch in Gegenwart seines Vaters befangen. Soliman sprach wie ein gnädiger Vater zu ihm. Nach einer Unterredung, in der es nicht an strengen Vorwürfen und Thränen fehlte, ließ er den Sorbet der Versöhnung bringen. Die Hand Bayezid's zitterte wieder, als er die Schale an seine Lippen brachte; diese Friedensschale war im Oriente häufig das Gefäß des Todes. Soliman ließ seinen Sohn wie zur Pein eine Zeit lang in der Angst des Zweifels, dann nahm er selber die Schaale, und leerte sie. Bayezid kehrte mit der Verzeihung in seine Statthalterschaft nach Amasia zurück, um auf Anstiften seiner Mutter neue Verschwörungen gegen seinen Bruder anzuzetteln.

XXIV.

Roxelane konnte dem Großvizir Ahmed nicht verzeihen, daß er zu früh und zu offen die Verbrechen ihres Lieblings ausgeforscht und geoffenbart hatte. Man mußte mit seinem Leben die Geheimnisse, die er entdeckt und vielleicht noch sträflichere Geheimnisse, die er zwischen dem Betragen der Favoritin und dem Sohne errieth, ersticken. Sie verdächtigte seine Handlungen in den Augen des Sultans; sie rief ihm ins Gedächtniß, daß seine Ernennung zum Vizirrange nur eine Concession war, die er den murrenden Janitscharen am Tage nach dem

Tode Mustafa's machte. Rustem wäre aufopfernd gewesen und Ahmed sei belohnt worden. Die Janitscharen hätten in ihm einen Triumf errungen; wer weiß, ob er nicht mit ihrer Hilfe die Herrschaft anstrebe? Der Minister, dem die Gunst der Empörer zugefallen sei, könne selber nicht ohne Schuld sein; die Klugheit und Gerechtigkeit gebiete, ihn von den Thronstufen zu entfernen. Der Tod ist die einzige Ungnade, welche den Factionen ihre Hoffnungen benimmt: der des treuen Ahmed wurde beschlossen.

Nichts bereitete Ahmed darauf vor; aber ein Großvizir war in jener Zeit immer zwischen Gunst und Schleife in der Schwebe. Der Blitz, der sie traf, kündigte sich nicht durch Donnergerolle an. Wenige Tage nach der Aussöhnung Bayezid's und Soliman's wurde Ahmed bei seinem Eintritt in das Serail an der Schwelle von dem Chef der Kammerchiaux angefallen. „Verrichte Dein Gebet," sagte der Henker zu ihm, „der Padischah will, daß Du stirbst." — „Ich will sterben," antwortete Ahmed, ohne nach seiner Schuld zu fragen oder gegen sein Verhängniß zu murren. Er erbat sich als einzige Gunst, von der Hand eines Freundes, der ihn begleitete und nicht durch die blutbefleckten Hände der Stummen erdrosselt zu werden. Sein letzter Seufzer war eine Verzeihung für seinen getäuschten oder undankbaren Gebieter, der seine Hinrichtung anbefahl.

Rustem, der Schwiegersohn Roxelane's, der nur entfernt war, um das Gehässige des Mordes Mustafa's auf sich zu nehmen, wurde wieder ans Staatsruder berufen.

XXV.

Die Moschee Soliman's II., genannt Solimanieh, das prächtigste Denkmal des Reiches und der Hauptstadt, wurde am 16. August 1556 eingeweiht. Soliman hatte dafür achthunderttausend Golddukaten und fünfzehn Arbeitsjahre verwendet. Der Garten dieser Moschee schloß das Grabmal ihres Stifters ein; die Kuppeln, Minarets, durch Springbrunnen erfrischte Säulengänge, die durch arabische Künstler ciselirten Thore, die Säulen aus rothem Granit, die Obelisken, die einst auf ihrem Knaufen die Statuen der Venus und dann die Justi-

nian's trugen; die Kapitäler aus parischem Marmor, die Galerieen, Tribunen, Kanzeln, Kandelaber von vergoldeter Bronze, die durchsichtigen Gläser, auf denen durch die Sonnenstrahlen Blumen und die Lettern des Namens Allah zum Vorschein kommen; die Schulen, Seminarien, umliegenden Spitäler, die Platanen und Cypressen, die ihr sanftes Grün von den blendenden Façaden abheben, machten die Solimanieh zum Diadem Constantinopels.

Während Soliman dies Meisterstück arabischer, griechischer und ottomanischer Architektur baute, erbauten Roxelane und ihre Tochter, die Sultanin Mihrmah, die Gemahlin des Großvizirs Rustem gleichfalls ihre Moscheeen, Eine, um das Grabmal Roxelane's zu Scutari, die Andere, um das Mihrmah's im Meerbusen des goldenen Hornes auf dem Hügelabhange Aiub zu beschatten.

Der Schah von Persien, der diese historischen Werke hinlänglich würdigte, schickte Soliman eine eigene Gesandtschaft, die ihn wegen ihrer Vollendung unter seiner Regierung beglückwünschen sollten. Der Briefstyl des persischen Schahs bezeugt die Unterwürfigkeit der orientalischen Fürsten vor dem Sohne Selim's I. „Du," sagte der Brief, „der begnadigt ist durch die göttliche Gnade, Sultan von zwei Erdflächen, Khan zweier Meere! der Du gleichst Salomon, Sultan Soliman, Deine Standarte möge zum Himmel emporflattern und die Titel Deines Reiches seien auf ewigen Gedenktafeln für die Erinnerung der Menschen aufgezeichnet."

Die Lieblingsgemahlin des Schahs von Persien schrieb an die Favorite des Sultans, Roxelane und an ihre Tochter Mihrmah ähnliche Beglückwünschungen über die Begründung dieser Monumente.

„Die glühendsten Gebete, denen Gott ein Gehör schenkt," sagte die persische zu der russischen Sultanin, „seien zu dem Herrn Derjenigen gerichtet, die umgeben ist mit dem Glanze des Morgensternes, schön wie Feringhis, mächtig wie Balkis, edel wie Suleikha, rein wie Maria, der Liebling der Jahrhunderte, die Sultanin Khasseki; denn der Koran segnet Diejenigen, welche Häuser dem Herrn errichten und in ihren Schatten ausruhen!"

Die Antwort Roxelane's entlehnte gleichfalls Bilder der Religion, Geschichte und Poesie. „Ich empfing," sagte Roxelane, „wie

ein Geschenk des Paradieses, die glänzendsten Gebetperlen aus dem Rosenkranze der Engel, die duftigste Koralle des Segens der Gläubigen in den Moscheeen; dieser Segen ist an Dich gerichtet durch Jene, die geschmückt ist mit der Schönheit der Huris, mit der Tugend Suleikha's, mit der Macht des Darius, und welche die Geliebte des Gebieters von Iran ist, die durch die Weisheit Jesu begeisterte Maria, das Gestirn der Majestät, die Perle in der Krone der Keuschheit, verhüllt mit dem Schleier der Schamhaftigkeit, die den Augen der Menschen entzogene Frau ist."

Roxelane, die noch wie früher von Soliman geliebt wurde, die Mutter zweier Kronerben, gefürchtet von den Viziren, geehrt vom Volke, ausgezeichnet durch ihren Ruhm im ganzen Oriente, in ihrem reiferen Alter ebenso Königin durch ihren Rath wie sie es durch ihre Schönheit in der Jugend war, noch immer schön, ob sie auch alterte, starb einige Tage, nachdem sie ihr Grab vollendet hatte.

Soliman, der mit ihr den Reiz seiner ersten Jugend und die Stütze seiner alten Tage verlor, wollte sie sich selbst noch im Tode näher bringen; er bestattete den Leichnam seiner Geliebten in seinem eigenen Garten. Seine Trauer war finster und untröstlich. Der Mann, der mit solcher Treue ein einziges Weib inmitten von Ausschweifung und Vielweiberei zu lieben, und die Sklavin, die ihrem Herrn eine solche Liebe einzuflößen vermochte, waren ohne Zweifel gegenseitig ihrer würdig. Große Zuneigungen setzen große Seelen voraus; die Liebe ist nur eine Neigung, aber ihre Andauer ist eine Tugend.

Die Haremsgeheimnisse, in die der Neid und die Ignoranz der Zeitgenossen einen Einblick versuchten, sprechen von ehrgeizigen Plänen und Mordanschlägen der russischen Sultanin, deren wahre Ursachen aber nicht über die Serailmauern hinausgelangten; das aber ist eben das Unglück der despotischen Herrschaften, daß sie weder ihre That motiviren, noch ihre Motive rechtfertigen können. Ihr schreckhaftes Schweigen gibt den Vermuthungen und der Verleumdung Spielraum. Die Gespenster sind Kinder der Finsterniß. Die Geschichte wagt es bei solchem Dunkel das Andenken der Geliebten Soliman's weder zu loben, noch zu beschimpfen. Wenn man ihr Verbrechen und Schwächen anrechnet, muß man ihr auch Tugenden und eine gewisse Größe

belassen; denn sie übte einen großen Einfluß auf sein Herz, sein Leben und seinen Ruhm aus.

XXVI.

Die Gunst Rustem's überlebte seine Schwiegermutter. Der greise Sultan ließ ihm nach seinem Gutdünken das Detail der Unterhandlungen mit Österreich, welche die letzten Regierungsjahre ausfüllten. Aber schon vergifteten die ehrgeizigen Zerwürfnisse Bayezid's und Selim's das Alter ihres Vaters. Verläßliche und geheime Urkunden, die Enthüllungen der Minister dieser beiden gegenseitig sich befeindenden Brüder, klären jetzt diese Rivalitäten auf.

Bayezid war in seine Residenz nach Amasia zurückgekehrt, Selim, der Statthalter von Sarukhan residirte in der Nähe seines Vaters zu Magnesia. Selim hatte ein Interesse seinen Bruder zu verderben, denn seine Intriguen weissagten ihm einen gefährlichen Thronbewerber. Einer der Vertrauten Selim's, Mustafa-Beg, ein doppelzüngiger Mann mit zweierlei Mienen, ehedem der Vertraute Bayezid's, versprach seinem Bruder eine Schlinge legen zu wollen. Selim war damit einverstanden. Mustafa, der sich so zum Verrathe berechtigt glaubte, schrieb an Bayezid, daß der junge Prinz Selim, der gänzlich in Muße und Genüssen aller Art zu Magnesia verkomme, das einzige Hinderniß gegen seine Thronbesteigung war, daß aber dies Hinderniß leicht durch eine erklärte Feindseligkeit oder einen offenen Krieg zu beseitigen wäre, indem der Sieg dem Tüchtigsten nicht ausbleiben könne. Er rieth in Folge dessen Bayezid, seinen Bruder mit einem Brief herauszufordern, der die Sache gewiß so weit treiben werde, daß man ihn in den Augen Soliman's beschuldigen könne.

Bayezid befolgte diesen perfiden Rath, schickte Selim mit einem beleidigenden Briefe die symbolische Beschimpfung in einer Weiberhaube, einem Frauenrocke und einer Kunkel. Soliman, den Selim von dieser Beschimpfung benachrichtigte, sandte zu Bayezid einen Vertrauten mit einer sehr strengen Rüge. Mustafa-Beg stellte, um Bayezid durch eine anscheinliche Empörung gegen die väterliche Rüge zu verdächtigen, bei Amasia Vertraute auf, die den Boten des Sultans

tödteten. Soliman, der sich durch dies Verbrechen täuschen ließ, entsendete Mohammed-Sokolli an der Spitze von zwanzigtausend Mann gegen seinen Sohn. Die zwei Armeeen stießen bei Koniah aufeinander; Bayezid ward besiegt und rettete sich nach Amasia. Er schrieb von da einen reuigen Brief an seinen Bruder, um von ihm die Verzeihung für sich und seine vier Söhne zu erbitten. Mustafa fing auch dieses Schreiben auf; Soliman ward über sein Schweigen empört und marschirte selber gegen Koniah. Bayezid flüchtete, gefolgt von einigen tausend Anhängern, mit seiner Frau und seinen vier Kindern nach Persien. Das Volk und die Armee weinten um ihn; er hatte die Zuneigung der Ottomanen wie auch ehedem die seiner Mutter wegen seiner Schönheit, seines Muthes und seiner Liebesbeständigkeit für eine Frau. Die ausgelassene Unsittlichkeit Selim's, sein rundes geröthetes Gesicht, seine vortretenden Augen wie bei einem Nordländer, seine Dicke, die ihn schwerfällig zu Fuße, lächerlich zu Pferde machten, depopularisirten ihn in den Augen der Soldaten.

XXVII.

Soliman II. und Selim schrieben an den Schah von Persien, dem Rebellen das Asyl zu verweigern. Der Schah kam nicht diesen gehässigen Forderungen nach. Bayezid war, abgesehen von dem Gastrechte, eine Bürgschaft künftiger Vermittlung in den Angelegenheiten der Türkei. Als Bayezid nach Tauris mit seinem Harem und seinen Truppen kam, wurde er wie ein König aufgenommen. Tahmasp ließ über seinem Haupte dreißig Gefäße mit Gold, Perlen und Edelsteinen ausschütten. Neun mit Gold und Rubinen bedeckte Racepferde wurden ihm von dem Stallmeister des Schahs übergeben. Im ritterlichen Turniere wetteiferten in Gegenwart der beiden Fürsten mit allem Aufwand an Kraft und Geschicklichkeit die Höflinge des Schahs und die Gefährten des türkischen Prinzen. Soliman schrieb, entrüstet über diesen Empfang seines rebellischen Sohnes noch strenger an Tahmasp: „Die Liebe und der Haß gehen gleicher Weise von Gott aus," sagte er, „dem Sünder Gutes thun, heißt dem Guten Böses zufügen."

Heftige und giftige Correspondenzen wurden lange zwischen beiden Höfen gewechselt. „Dieser hochmüthige gekrönte Perser, dieser sinnlose Schah nimmt bei sich meinen sträflichen Sohn auf; ich glaube nicht weiter an sein Wort, ich werde gegen ihn rüsten.“

Mittlerweile fingen der kriegerische Character Bayezid's und die Anzahl der Truppen, die ihm nach Persien gefolgt waren, den Schah zu beunruhigen an. „Mißtraut,“ sagte man zu ihm, „einem Sohne, der die Hand gegen seinen Vater erhoben hat; er sinnt darauf Euch zu ermorden, um sich Eurer Staaten zu bemächtigen.“

Als er Eines Tages an der Seite Bayezid's einem militärischen Feste beiwohnte, brach der Verdacht des Schahs, der durch verleumderische Anzeichen hervorgerufen war, so plötzlich und stark aus, daß er sich von seinem Sitze erhub und unter dem Vorwande eines schnell ausgebrochenen Unwohlseins in den Palast zurückkehrte. Bayezid, den man von den Verleumdungen unterrichtet hatte, die man dem Schah beibrachte, und von den Gefahren, die ihn selber bedrohten, wälzte sich in Verzweiflung auf dem Teppich und wollte mit eigener Hand seine Frau und seine vier Kinder tödten, um sie dem Hasse der getäuschten Perser zu entziehen, die seine Behausung belagerten. Das Gewitter schien sich zu zerstreuen; aber einige Tage darauf stürzten sich bei einem Feste, das ihm der Schah gab, die Wachen auf Bayezid, knebelten ihn und seine Söhne, warfen sie in einen Kerker und tödteten verrätherisch Tausende seiner exilirten Gefährten. Dieser Mord war nur das Vorspiel einer andern Hinrichtung.

Die beiden Höfe hatten sich endlich durch ihre Unterhändler verständigt. Ein Gesandter Selims, Ali-Aga, der aber auch zugleich ein mordgeübter Henker war, kam nach Tauris unter dem Vorwande, dem Schah seine Aufwartung zu machen. Der König fragte ihn, ob er wohl Bayezid unter den andern Ottomanen, die mit ihm im Gefängnisse seiner Hauptstadt eingesperrt wären, zu erkennen wisse. Ali-Aga antwortete, er habe ihn seit seiner Kindheit nicht gesehen, wäre also nicht sicher ihn zu erkennen, wenn nicht an den geschwungenen Brauen und schwarzen Augen. Der Schah befahl, um jedem Irrthum vorzubeugen, daß man dem unglücklichen Bayezid Bart und Haare

abscheere. Ali-Aga, der jetzt in den Kerker geführt wurde, erdrosselte Bayezid und die vier Söhne über der Leiche ihres Vaters.

Ganz Persien war entrüstet und weinte über diesen Mord eines Gastes und Gefangenen der Nation und von vier unschuldigen Kindern. Die fünf Leichen, die von Ali-Aga zu Selim gebracht waren, wurden in der ersten Stadt auf türkischem Gebiete zu Siwas, nahe an dem nördlichen Thore bestattet, wo ihre Grabkuppel noch heute den Wanderer verdüstert.

So ging der Sohn zu Grunde, den Roxelane zumeist geliebt hatte und der auch dieser Liebe würdig war, dem ihre Sympathie einen Thron weissagte und nur ein Grab bereitete.

Als Soliman einige Tage darauf die Nachricht von diesem Morde erhielt, der sich nun schon zweimal an den Tod seiner Kinder gewöhnen mußte, ritt er mit der Absicht vor die Behausung des persischen Gesandten, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeugen und zugleich zu beweisen, daß er noch leicht die Lasten der Staatssorgen und Jahre trage. Dreihunderttausend Golddukaten, die von Pertew-Paschah nach Tauris geschickt wurden, zahlten den Persern das vergossene Blut von Selim's Rivalen.

Der Großvizir Rustem, der die Regierung Selim's fürchtete und für Bayezid die geheime Vorliebe Roxelane's und seiner Frau, der Sultanin Mihrmah nährte, starb aus Schmerz über den Mord dieses Fürsten.

Das gute Glück der Ottomanen und der Geist Soliman's, der in der Menschenkenntniß erfahren war, hatten einen Nachfolger in Mohammed-Sokolli gefunden, der den Untergang einer Regierung ertragen konnte; aber Mohammed-Sokolli folgte nicht unmittelbar auf Rustem.

Das Vermögen Rustem's kam dem Reichthume der römischen Proconsules Crassus und Lucullus gleich. Achthundert Meiereien in Europa und Asien, fünfhundert Wassermühlen, zweitausend Sklaven, dreihundert Schlachtrosse, zwölfhundert Kameele, fünftausend zu Geschenken bestimmte Ehrenkaftans, achttausend Turbans, zweitausend Kürasse, sechshundert silbergestickte Sättel, hundertdreißig goldene Steigbügel, siebenhundert mit Edelsteinen eingelegte Säbel, achthun-

dert Korans, davon dreißig prächtig gebunden und mit Diamanten besetzt, eine Bibliothek von fünftausend Bänden, hundertzwanzig mit Gold und Juwelen belastete Maulthiere, endlich zwei Millionen gemünzter Golddukaten in seinem Hausschatze: das waren die in wenig Jahren unter den Händen eines Großvizirs angehäuften Schätze, der sie übrigens ebenso freigebig wieder verschwendete, als er sie von seinem Gebieter erhielt. Der Staatsschatz hatte Überfluß an Provinzeinkünften und Eroberungstributen.

XXVIII.

Ali der Dicke oder der Fette so benannt wegen des unförmlichen Umfanges seines Leibes, für den man in ganz Arabien vergeblich ein Pferd suchte, das kräftig genug war, ihn zu tragen, erhielt nach dem Tode Rustem's das Staatssiegel. Er war der Sohn eines Dalmatiners aus Brazza, Gefangener seit seiner Jugend und im Islamismus erzogen. Einer seiner Oheime, ein Kyaya und Günstling Ibrahim's, brachte ihn von Stufe zu Stufe und bis zum Range eines Janitscharen-Agas empor. Weiters zum Statthalter von Egypten und Paschah von drei Roßschweifen ernannt, contrastirten bei ihm seltsam die Gewandtheit des Geistes und die Grazie seiner Antworten mit der Schwerfälligkeit seiner Statur. Soliman II. fand ihn geeigneter zu Unterhandlungen als zu Kämpfen. Er unterhandelte auch in Wahrheit mit Busbek, dem Gesandten Ferdinand's, einen glorreichen Frieden für Soliman. „Wenn man das Glück seines Volkes im Auge hat," sagte er zu Busbek, während er den Vertrag zeichnete, „muß man den schlummernden Löwen nicht zu Kämpfen aufrütteln." Österreich erkannte sich mit jährlichen dreißigtausend Dukaten gegen die Pforte tributpflichtig. Das hieß den Frieden erkaufen.

Die junge Sultanin Esma, die Enkelin Soliman's und Tochter Selim's, ward, sechzehn Jahre alt, mit Mohammed-Sokolli, dem zweiten Vizir verheiratet. Ihre Tante Mihrmah, die Tochter Roxelane's und Witwe Rustem's, hatte, als sie die Hinrichtung ihres Lieblingsbruders Bayezid erfuhr, verlangt, sich von Hofe zurückziehen und ihre Trauer im alten Palaste verbergen zu dürfen; doch näherte sie sich

kurz darauf ihrem Bruder Selim, der nun der einzige Thronerbe war, und von dem auch ihr Schicksal abhing. Selim fuhr zu Magnesia in seiner Zügellosigkeit und Heftigkeit fort. Soliman schrieb ihm einen rührenden Brief über die Pflichten eines Muselmanns, Sohnes und Souveraines. Der Prinz degradirte statt aller Antwort den Rath, der ihm die Rüge seines Vaters überbracht hatte. Da Soliman wenigstens die Zügellosigkeit Selim's an den Höflingen, die ihn dazu verleiteten, bestrafen wollte, ließ er Murad-Tschelebi, dem Günstling und Genossen der Ausschweifungen seines Sohnes, den Kopf abhacken.

XXIX.

Ein Gesandter Soliman's II. war am 30. November 1562 bei der Krönung Maximilians, als römischen König, zu Wien. Ungarn, die Moldau, Walachei und Siebenbürgen wurden von einem Abenteurer, Namens Johann Basilicus, dem Sohne eines Kaufmanns von der Insel Candia, aufgewiegelt, der von dem Despoten von Samos, Heraklides adoptirt worden war. Dieser ehrgeizige und unruhige Abenteurer wurde von dem Kaiser von Österreich in seinen Ansprüchen auf das Fürstenthum Moldau anerkannt. Unterstützt von fünfzehnhundert deutschen Reitern entthronte er den Woiwoden der Moldau, Alexander. Dieser kam nach Constantinopel, um gegen seine Absetzung Hilfe und Rache zu erbitten. Da er aber kein Geld und keine Truppen hatte, um seine Reclamationen zu unterstützen, scheiterte er an den Intriguen der Abgesandten des Heraklides, die der Pforte einen jährlichen Tribut von vierzigtausend Dukaten für die Investitur der Moldau, anboten.

Die Ausschweifungen und Rasereien dieses Abenteurers empörten bald die Bojaren. Bei einer zweiten sizilianischen Vesper erwürgten die Patrioten der Moldau in Einer Nacht alle ungarischen und deutschen Soldaten, mit denen Heraklides ihre Heimat verheert, und außerdem seine Mutter, seine Frau und seine Tochter in ein Kloster gesteckt hatte. Er selber, der auf Einem seiner Schlösser belagert und zur Capitulation gezwungen ward, wurde mit einen Streithammer von dem wilden Tomza getödtet, dem die Moldauer den Thron zuerkannten. Tomza sperrte, nachdem er das Brod in Kreuzform vor dem jungen

Demetrius, dem Sohne des Heraklides zum Zeichen der Vergebung gebrochen hatte, ihn in einem Gefängnisse ein und ließ ihm zum Zeichen der Sclaverei von dem Henker die Nasenlöcher verstümmeln. Soliman II. tadelte entrüstet diese blutrünstige Revolution der Barbaren und setzte den alten Fürsten Alexander wieder auf dem Throne der Moldau ein.

Frankreich verlangte von dem Sultan zur Eroberung Corsica's den Beistand seiner Flotte. Florenz unterzeichnete mit ihm einen Vertrag, der es Venedig in Handelsbeziehungen mit der Türkei gleichstellte und ihm für seine Fabriken das Seidenmonopol von Brussa, das als das ergiebigste und beste in Anatolien galt, sicherte.

Eine Überschwemmung, die plötzlich zur Zeit der Nachtgleiche in September 1563 alle Ländereien Thraciens unter Wasser setzte, riß Wasserleitungen, Brücken, ganze Städte und Ortschaften in der Umgegend von Constantinopel weg. Der Blitz zerschmetterte während eines dreitägigen Gewitters hunderte von Lusthäusern, Minarets und Moscheeen. Soliman, der an diesem Tage im Khalkalidere-Thale jagte, rettete sich mit Mühe auf eine Anhöhe in den Palast Iskender-Tschelebi's, Eines seiner Vizire. Die Wasser, die an den Strommündungen durch das Meer zurückgestaut wurden, flutheten im schäumenden Wirbel um den Hügel, isolirten ihn wie eine Insel, erhoben sich bis zu der höchsten Treppe des Palastes und drohte eine ganze Nacht hindurch den Sultan zu ertränken. Er ward wunderbarer Weise durch einen Bulgaren von riesiger Gestalt gerettet, der ihn aus dem Strome riß, ihn auf die Schultern lud und auf das für die Fluth unzugängliche Dach des Kiosk trug. Dort wartete er das Fallen der Wasser ab.

Das Süßwasserthal, die Vorstadt Aiub, das goldene Horn, das Arsenal, die Abhänge von Pera, Galata und Tophana waren mit Bautrümmern, zerstörten Ernten und Bäumen bedeckt. Das Marmora-Meer, verunreinigt durch die Schlammwasser Thraciens, verlor auf mehre Wochen seine ursprüngliche Farbe und glich einem ungeheuren Moraste. Millionen Dukaten wurden von Soliman geopfert, um abzuhelfen und einem ähnlichen Unglück vorzubeugen. Die zerrissene Wasserleitung von Justinian und Valentius trug aufs Neue auf Bogenpfeilern von Hügel zu Hügel die Wasser des Hydralisbaches von dem Flecken Belgrad nach Constantinopel; die Brücken Adrian's über den

Melas und Athyras nahe bei ihrer Einmündung ins Meer wurden neu geschlagen.

Der Architekt Sinan erbaute auf steinernen Bogen über den Untiefen von Tschekmedje (Regium) einen Damm, der die Hauptstadt von Seite der thrazischen Ebene gegen eine Ueberschwemmung sicherte.

XXX.

Nur die Insel Malta verdunkelte in den letzten Regierungsjahren Soliman's II. die ottomanische Macht. Der Sultan duldete als Sieger von Rhodus unwillig ein anderes Rhodus, das sich im sizilischen Meere erhob und zwischen seinen tributären Provinzen Afrikas und seinen europeischen und asiatischen Häfen lag. Seine Lieblingstochter, die Sultan Mihrmah forderte ihn unablässig zu dieser Eroberung als zu einem frommen Werke auf, durch das er sich den Segen des Profeten verdienen würde.

Der Tod des Rothbartes hatte ihn des einzigen Armes beraubt, der für die Eroberung Maltas fähig war. Mittlerweile hatte sich ein junger Croate, Namens Piale, der anfänglich Page im kaiserlichen Palaste, dann Kämmerer, bald Admiral war, durch seine Vorliebe für die See und durch kühne Expeditionen nach Morea zum Range des Capitan-Paschah oder Oberadmiral der ottomanischen Flotte emporgeschwungen. Der Sultan hatte Piale, um seinen Eifer zu vergelten und sein Ansehen bei den Matrosen zu heben, Eine seiner Enkelinnen, die Sultanin Gewher, die Tochter Selim's, zur Gemahlin gegeben. Piale hatte einen zweiten Rothbart zu seinem Dienst berufen, den Corsaren Salih-Reis, dessen Namen der Schrecken aller Mütter und Frauen an allen Küsten des mittelländischen Meeres war. Salih war der Sohn eines Hirten vom Berge Ida, der die Ebene von Troja gegen das Meer von Tenedos beherrscht. Er hatte stets die See vor Augen, und so kam es daß er sich bald darauf versuchte.

Auch ein anderer berüchtigter Corsar, den man in Europa Dragut und in Asien Torghud nannte, wurde von dem Capitan-Paschah Piale geworben, um die ottomanische Marine zu verherrlichen. Torghud war der Sohn eines christlichen Bauers aus dem Dorfe Serulut, an der

Küste von Caramanien. Er war seit Kindheit ein geschickter Bogenschütze und kräftiger Reiter; der Drang nach Kämpfen und Abenteuern hatte ihn auf eine Piratenbarke getrieben, die im Golfe von Satalien plünderte. Seine Kühnheit und sein Glück hatte ihm das Commando eines Corsarengeschwaders verschafft, das einen Einfall in Corsica machte; er wurde von Andreas Doria in einem Scharmützel an der Küste gefangen genommen und arbeitete als Knecht auf den Ruderbänken der Galeere Doria's. Von dem Rothbarte losgekauft und mit einer Expedition gegen Neapel betraut, hatte er Castel-a-mare verheert, Tausende von Kindern und Frauen in die Sklaverei abgeführt, die Galeeren von Malta angegriffen, dem Orden einen Schatz von hunderttausend Dukaten geraubt, ein Geschwader gebildet, das mit dem des Rothbartes rivalisirte und seine schwimmende Herrschaft auf dem egeischen Meere begründet.

Soliman II., der allüberall Seegeneräle, die in seiner Nation selten waren, anwarb, hatte ihn in Sold genommen und ihm das Recht gegeben, auf seinem Vordertheile eine Leuchte als Zeichen der Oberbefehlshaberstelle über ein Geschwader anzubringen. Bei seiner Rückkehr in den Hafen von Constantinopel nach langen Feldzügen gegen Doria, die Venezianer und den Malthesen-Orden, auf dem mittelländischen Meere, kramte er Beutestücke der ganzen christlichen Welt aus. Seine Galeere in der Vorhut, die der Capitan-Paschah bestiegen hatte, zog durch den Wogenschaum die große Standarte der spanischen Armee nach, die einen gekreuzigten Christus im Bilde hatte und in Afrika besiegt worden war. Auf den Verdecken der Fahrzeuge, die dem Admiralschiffe folgten, waren fünf mit Ketten belastete gefangene neapolitanische, sizilische und spanische Admirale. Die eroberten, entmasteten und steuerlosen Schiffe waren von den ottomanischen Schiffen ins Schlepptau genommen. Das Volk und die Armee stand an der Küste des Bosphorus. Soliman sah diesem Triumfzuge aus den Fenstern eines Kiosk zu, die gegen das Meer blickten. Die Gefangenen wurden nach diesem Siegesgepränge von ihren Fesseln befreit, in das Arsenal eingeschlossen und so ehrenvoll behandelt, wie es ihr Muth verdiente.

Diese Triumfe, die man hauptsächlich Torghud und Salih ver-

dankte, ermuthigten den Sultan zu einer Bestürmung Maltas. Piale befehligte als Oberbefehlshaber die Flotte; Torghud und Salih die einzelnen Abtheilungen; der alte Vizir Mustafa-Paschah die Bemannungstruppen. Sein Titel eines Abkommen von Khaled-ben-walid, dem Standartenträger des Profeten, und sein Alter von fünfundsechzig Jahren, die er im Lager verbrachte, verschafften ihm einen fast religiösen Einfluß über die Armee. Siebentausend asiatische Spahis, tausend aus Mitylene, fünftausend Janitscharen aus Asien, dreizehntausend Freiwillige, viertausend Spahis und Janitscharen aus Adrianopel bildeten mit einer zahlreichen Artillerie die Belagerungstruppen. Fünfhundertzweiundachtzig Fahrzeuge, Schiffe oder Galeeren beförderten die Mannschaft, die Geschütze, Kugeln und das Pulver.

Am 19. Mai 1565 erschienen diese zweihundertfünfzig weißen Segel im Gesichtskreise der Malthesеr-Ritter zwischen Sizilien und entluden am nächsten Tage zwanzigtausend Ottomanen an der südlichen Küste der Insel. Torghud, der sich auf der ottomanischen Flotte verspätet hatte, kam den Tag darauf mit fünfzehn Schiffen, die seine Kerntruppen an Bord hatten. Seine Batterieen beschossen das Fort St. Elma, das wie ein Vulkan das Feuer der Ottomanen erwiderte. Torghud, dessen einzige Taktik in seiner Kühnheit bestand, gab an seine dreitausend Afrikaner den Befehl der Erstürmung. Sie warfen sich auf seinen Befehl gegen die Mauern, als ob sie ein Schiff zu entern hätten. Während Torghud auf der Bresche einer Brustwehr sie mit dem blanken Säbel ermuthigte, schlug eine Kugel aus dem Fort gegen einen Stein, prallte gegen seine Brust zurück und streckte ihn blutigtodt in den Staub vor die Füße des Seraskers hin. Der alte Mustafa warf seinen Mantel über seine Gestalt um seinen Tod vor den Soldaten zu verbergen, setzte sich ruhig an seinen Platz und erwartete den Sieg oder den Feuertod mit dem Gleichmuthe eines Helden ab.

Das Fort, erobert durch das Blut Torghud's, ergab sich nach dreitägiger Bestürmung an Mustafa. Siebenhundert Ritter waren unter seinen Trümmern begraben. Der barbarische und fanatische Sieger ließ ihre Leichen viertheilen und die verstümmelten Glieder auf Balken in Kreuzesform nageln und auf den Wogen gegen die Mauern der Stadt treiben. Der Großmeister Lavalette, ein Franzose wie Vil-

liers von L'Isle-Adam, hatte geschworen, den Türken nur ein Grab zu übergeben. Er erschütterte die Menschheit und befleckte seine Sache, da er noch die Grausamkeit der Barbaren überbot. Die Ritter metzelten kaltblütig die türkischen Sklaven auf der Insel nieder und beluden ihre Geschütze mit ihren abgeschnittenen Köpfen, um sie den Ottomanen todesverächtlich hinauszuschicken.

Hassan, der Sohn des Rothbartes, vereinigte sich mit der Flotte einige Tage später mit dreißig Fahrzeugen und dreitausend Kanonieren. Ein Schwiegersohn Dragut's wollte er den Vater seiner Frau rächen. Man vertraute ihm die Bestürmung des Forts St. Michael an, das als Vorsprung den Hafen abschließt. Zwei Monate, zwölf Bestürmungen, sechstausend Leichen in der Armee und auf den Galeeren Piale's überwogen nicht die Unerschrockenheit Lavalette's und seines Heldenhäufleins.

Am 11. September gingen der Capitan-Paschah Piale und der Serasker Mustafa wieder in See, ohne dem Sultan eine andere Frucht ihrer Expedition als die Demüthigung seiner Waffen heimzubringen. Der Christianismus hatte durch die Kraft einiger Ritter auf einer Klippe triumfirt.

Der Capitan-Paschah hatte Befehl, mit der Flotte und der Armee erst des Nachts einzulaufen, damit das Tageslicht nicht die Schmach der Ottomanen beleuchte. Als sich der Serasker Mustafa im Divan als fünfter Vizir zeigte, würdigte ihn Soliman keines Wortes.

Soliman, der unmöglich die Erniedrigung seines Ruhmes vor den Augen seines Volkes beim Niedergang seines Lebens ertragen konnte, wollte sich selber zu Lande zu einem letzten Feldzuge an die Donau aufraffen. Seine Tochter Mirhmah, eine eifrige Muselmännin, warf ihm unabläßig vor, daß er schon zu lange die erste Pflicht des Korans vergessen habe, die darin besteht, sein Blut im persönlichen Kampfe gegen die Ungläubigen zu vergießen. Arslan oder der Löwe, der Statthalter von Ofen, der nach einem Kampfe mit Österreich brannte, fing ihn von freien Stücken an, ohne erst die Divansbefehle abzuwarten. Der Graf Salm, der General der Truppen des Kaisers, bekämpfte Arslan, drängte seine Schaaren zurück und metzelte

ohne Mitleid die Ottomanen und Ungarn nieder, als deren Befreier er sich doch proclamirte.

Soliman eilte endlich mit dem Großvizir, den beiden Armeeen von Europa und Asien und allen Generälen, die unter ihm in vierzehn Feldzügen gebildet waren, herbei. Das Alter und die Gebrechen hinderten ihn, den Marsch zu Pferde zu machen. Er durchzog Thracien, die Bulgarei und Servien in einem Wagen, der einem Zelte auf Rädern glich, und aus dem er nur des Nachts stieg. Der Großvizir ging immer einige Stunden voraus, um die Balkanstraße für den Wagen ebnen und erweitern zu lassen. Zu Belgrad, wo Soliman im Angesichte des feindlichen Gebietes wieder seine alte Kraft gewann, ritt er längs der Donau die Reihen seiner beiden Armeen ab und ließ seine Zelte zu Semlin aufschlagen. Der junge König von Ungarn, Sigismund Zapolya, begrüßte ihn dort, umgeben von vierhundert berittenen Magnaten, als seinen Beschützer. Die Geschenke, die er Soliman brachte, waren ein Königreich werth; das Soliman's war ein Thron. Er schwur dem König, nicht nach Constantinopel zurückkehren zu wollen, bis er ihn nicht für immer fest in seine Staaten eingesetzt hätte. Der Kaiser besiegelte diesen Schwur, indem er Sigismund umarmte und auf die Augen küßte.

Eine aus hundertundzwanzig Pontons gebildete und fünftausend Ellen lange Brücke über die Drau beförderte die Armee nach Siebenbürgen. Soliman, der auf dem Verdecke einer vergoldeten Galeere saß, die man für ihn von den Donaumündungen heraufgebracht hatte, sah diesem Übergange zu und wurde durch Artilleriesalven und den Jubel von zweihunderttausend Soldaten begrüßt. Er wendete die Armee gegen Szigeth, das er zu einem türkischen Bollwerke wie Ofen und Belgrad machen wollte.

Der Statthalter von Ofen, der unerschrockene und unglückliche Mohammed-Beg, mit dem Beinamen Arslan oder Löwe, holte den Sultan in dem Flecken Siklos ein, der wegen seiner vortrefflichen Weine auf den Hügeln in ganz Ungarn bekannt ist. Die Niederlage Arslan's bei Beginn des Feldzuges, sein übereilter Angriff gegen den Grafen Salm und besonders die aufgefangenen Briefe dieses Generals, in denen er wegwerfend von dem Großvizir Mohammed-

Sokolli redete, entrissen Soliman die geheime Zustimmung zu seiner Hinrichtung.

Des anderen Tages erschien Arslan ohne die mindeste Ahnung seines Schicksales in der Escorte einer prächtigen Kürassiertruppe vor den Zelten des Sultans. Er stieg vor dem Berathungszelte vom Pferde und ließ sich in seiner Eigenschaft als Vizir auf dem Divan nieder, um an der Berathung theilzunehmen. Der Großvizir stand auf und sagte mit empörter Miene gegen ihn gewendet:

„Was hast Du hier vor? Auf wessen Befehl hast Du die Truppen verlassen? An wen hast Du das Commando abgegeben, das Dir anvertraut war? Der Padischah hat Dich zum Beglerbeg ernannt, und Du hast seine Provinzen an die Ungläubigen ausgeliefert? Wehe über Dich, Du Elender! Dein Todesurtheil ist gefällt. Laßt diesen Mann von der Erde verschwinden!“ fügte er hinzu, sich zu den Chiaux wendend.

Arslan ward, den nackten Säbel über seinem Haupte, von den Chiaux aus dem Zelte geschleift. Der alte Vizir Ayas-Paschah, sein früherer Freund, sagte mitleidig zu ihm: „Du siehst es, die Dinge dieser Welt sind vergänglich und kurz; fasse Reue und wende Deine Blicke gegen Himmel.“ Arslan dankte ihm mit einem Blicke und sagte zu dem Henker gerichtet: „Mein lieber Meister, verkürze mir den Schmerz und drücke mir den Daumen gut an die Kehle.“ Dann kniete er freiwillig auf den Teppich nieder und ließ sich, ohne auch nur ein Stöhnen auszustoßen, erdrosseln.

Diese Hinrichtung, die einen braven General traf, dessen Verbrechen darin bestand, daß er ungehorsam war und nicht gesiegt hatte, härtete wieder den Gehorsam und die Hingebung in den Gemüthern. Die Armee und der Sultan, als sie am 5. August vor Szigeth ankamen, fanden diese Stadt weniger durch die Krümmungen der Almas als durch den Commandanten Zriny vertheidigt.

Zriny ließ sich nicht durch die zweihunderttausend Mann schrecken, welche die beiden Ufer und die Hügel bedeckten, pflanzte ein eisernes Kreuz auf den Wartthurm der Festung, spannte um die äußeren Wälle eine blutrothe Draperie und bedeckte den großen Thurm mit in der Sonne flimmernden Zinnplatten, die als Zielpunkt für die Kugeln der

türkischen Batterieen dienen sollten. Da er bald genöthigt war, die untere Stadt zu verlassen, steckte er sie selber in Brand, bevor er sich in die Citadelle zurückzog. Soliman ließ Zriny vergeblich die Oberherrschaft von Croatien um den Preis der Capitulation des Platzes anbieten; vergeblich ließ er unter die Mauern einen Sohn Zriny's führen, der bei einem Ausfalle gefangen genommen wurde, und den Säbel über dessen Haupt durch den Henker zücken, gleichsam als wollte er durch die Gefahr, die dem Sohne drohte, den Vater zur Schwäche bewegen; Nichts erschütterte den Helden. Er demolirte schneller Szigeth als er es einnahm.

Nach fünfzehntägigen vergeblichen Bestürmungen, ließen die Ottomanen unter der Hauptbastion eine Mine wie einen Pulverkrater platzen, der ein Stück der Mauer in die Luft schleuderte. Der Mittelthurm, der die Pulverfässer enthielt, stand allein noch inmitten der Trümmer. Zriny, entschlossen, sich hier für seine Pflicht und seinen Namen zu begraben, fragte seine Gefährten, welche bereitwillig wären, zu sterben. Sechshundert waren bereit; er sprach zu ihnen wie ein Märtyrer und nicht wie ein Soldat; dann ließ er sich von seinem Kämmerer Franz Cserenkoe ein seidenes Gewand bringene, nahm seine goldene Kette um den Hals, setzte seine schwarze goldgestickte Mütze mit dem Reiherbusche auf, in dessen Stiel eine Diamantagraffe war, nahm in seine Börse hundert Dukaten, mit dem Bilde des Sultans zu sich, und sagte: „der Soldat, der meine Leiche aufnimmt, soll doch nicht eine gewöhnliche Beute finden," und steckte die Schlüssel der Citadelle zu sich.

„So lange," sprach er, „als dieser Arm sich strecken kann, um sich zu vertheidigen, wird mir Niemand weder diese Schlüssel noch das Gold entreißen. Auf meiner Leiche mag sie nehmen, wer will; ich schwöre aber, daß im türkischen Lager Niemand auf mich als Besiegten oder Gefangenen mit Fingern weisen wird."

Dann wählte er unter vier Ehrensäbeln, die er als Belohnung für seine Thaten während seiner Soldatenlaufbahn erhalten hatte, die älteste dieser Schlachtdecorationen aus und sagte zu seinen Gefährten: „Mit dieser Waffe habe ich mir die erste Ehre verdient und mei-

nen ersten Ruhm errungen; mit dieser will ich auch heute vor dem Throne Gottes erscheinen, um dort mein Urtheil zu vernehmen.

XXXI.

Seine Fahne wurde vor ihm hergetragen, sein Page hielt hinter ihm den Schild; ohne Helm und Küraß stieg er in den Hofraum nieder; er redete mit einer kriegerischen und heiligen Beredsamkeit die sechshundert Reiter und Soldaten an, denen er seinen Heldenmuth mittheilte, und ließ dreimal über die Mauern den Namen Christi erschallen. Beim dritten Rufe öffneten sich die Thore; ein Kartätschenmörser spie Feuer und Tod auf die Colonnen der Türken, welche die Zugbrücke bedeckten. Zriny warf sich den Säbel in der Faust mit seiner Handvoll Helden auf diese Überzahl von Feinden. Getroffen von zwei Kugeln in die Brust und von fünf Pfeilen in den Hals fiel er auf die Leiche seines Schildträgers und Pagen, die mit ihm getödtet wurden. Die Janitscharen, die sich erschreckt bei diesem Ausfalle zerstreut hatten, näherten sich, als er gefallen war, hoben ihn auf und trugen ihn noch athmend auf ihren Schultern vor ihren Aga. Sie legten ihn auf Eines jener ungeheuren Geschütze, welche die Stadt beschossen hatten, und schnitten ihm das Haupt auf diesem seiner würdigen Blocke ab.

XXXII.

Die Türken stürzten sich über die Leichen der sechshundert Gefährten Zriny's in die Citadelle, fesselten, opferten und raubten die Frauen und Kinder, die dort waren. Sie schnitten und brannten dem Kämmerer, Schatzmeister und Mundschenken Zriny's Bart und Haupthaar ab.

Als der Großvizir den jungen Schenken fragte, wie groß die unter den Trümmern vergrabenen Schätze seines Herrn gewesen wären, antwortete der Ungar mit Ostentation: „Mein Herr besaß hunderttausend ungarische Dukaten, hunderttausend Thaler, tausend Goldbecher von allen Größen und reiches Tafelgeschirre; er hat Alles zerstört; er wird kaum fünfzigtausend Dukaten in einem Kästchen gelas-

sen haben; er hinterläßt aber Pulverschätze, die unter Euch platzen und Euch unter den Trümmern begraben werden, an die Ihr selber Feuer legtet." Nach diesen Worten entzündeten sich in Wahrheit durch die verzweifelte Hand des Pagen die Pulvervorräthe Zriny's und begruben fünftausend Sieger unter den Mauertrümmern der Festung.

Soliman hauchte beim Leuchten und Knalle dieser Explosion von Szigeth seinen letzten Seufzer aus. An einer Dyssenterie krank und abgeschwächt durch die langwierigen Beschwerden dieses Krieges, starb er in der Nacht vom 5. auf den 6. September und hatte so noch die Freude dieses letzten Triumfes.

Der Großvizir Mohammed-Sokolli, der auf Befehl sein Kranksein vor der Armee verheimlichte, that dies umso mehr als er todt war. Aus Furcht vor einer Indiscretion, welche das Ereigniß vor der Zeit unter die Leute bringen könnte, ließ er den Arzt verschwinden, der im letzten Augenblicke zugegen war. Feridun, der Geheim-Secretär Soliman's und Djafar, sein erster Stallmeister, beide Freunde Sokolli's, wurden allein ins Geheimniß gezogen. Der Großvizir fälschte den Styl und die Handschrift des Todten und verbreitete durch die Armee Briefe Soliman's, in denen dieser Fürst seine Truppen beglückwünschte, bedauerte nicht mit eigener Hand ihnen vergelten zu können, und seinem Vizir befahl, die Armee nach Belgrad zurückzubringen.

Die Truppen, gewohnt den greisen Sultan hinter den goldenen Gittern und Vorhängen der Sänfte zu sehen, hatten nicht den geringsten Verdacht seines Todes. Die Armee fluthete langsam gegen Belgrad zurück und hatte im Gefolge den Leichnam ihres Fürsten, mit dem das Glück der Ottomanen zu sinken schien, das durch Soliman zu seinem Höhepunct gediehen und nach ihm abzunehmen bestimmt war. Nach Soliman II., den Herr von Hammer Suleyman nennt, läßt sich in jener Epoche am besten die Größe des ottomanischen Reiches bemessen.

XXXIII.

Die Geschichte vergleicht ihn mit Ludwig XIV.; er hatte mit diesem Fürsten allerdings die lange Regierung, die Majestät, die Wahl von Männern, das Glück, sie zu wecken und zu erkennen, auf seine Person den Glanz zu leiten, mit dem sie ihr Jahrhundert blenden, die Autorität, die sich Gehorsam verschafft, die Treue, die gute Diener erhält, gemeinsam; er hatte aber als Vorläufer nicht einen Richelieu und Mazarin, die ihm die Regierung vorbereiteten und ebneten. Er war sein selbsteigener Mazarin und Richelieu. Sohn eines barbarischen, soldatischen und blutdürstigen Vaters ließ er aus der Anarchie und Tyrannei der Lager, bei denen er die Herrschaft fand, die Civilisation, Hierarchie und Legitimität der monarchischen Macht, die durch seine Institutionen wiederaufgefrischt und neu geschaffen waren, hervorgehen. Der Zustand, in dem sich damals sein Volk befand und der, in dem er es nach seinem Ableben zurückließ, sind das unparteiischste Zeugniß und Urtheil seiner Regierung. Die Ottomanen waren nur eine Armee, er hatte aus ihnen eine Nation gemacht.

XXXIV.

Diese Nation hatte sich unter seiner Leitung während der letzten vierzehn Feldzüge erobert und zugeeignet: Rhodus und Belgrad, diese beiden Bastionen des Reiches, Eine gegen das Meer, die andere auf das Land hinaus. Egypten, Syrien, Mesopotamien, Medinah, Mekka, Bagdad, die Krimm, die beiden Küsten des schwarzen Meeres, die Donaumündungen, die Walachei, Moldau, Servien, Siebenbürgen, Croatien, Albanien, Morea, Ungarn bis nach Szigeth und Ofen, ein Theil von Polen, waren fest mit einer Monarchie verbunden entweder durch directe Statthalter oder nationale aber tributpflichtige Fürsten, die zum Reiche wie Clienten zum Patron standen: ein ungeheurer Länderverband, der sich vom Tigris, Nil und Euphrat bis an die Donau ohne Ansehen der Abstammung und Religion erstreckte und das ottomanische Reich mit einem Kreise Verbündeter umschloß,

deren Triebkraft Constantinopel war. Das römische Reich, in der schönsten Zeit seiner Ausdehnung und das byzantinische Reich Constantin's hatte nicht einen so großen Flächenraum der Welt mit ihren Legionen eingenommen. Hundertzwanzig Millionen Unterthanen anerkannten die Herrschaft Soliman's II.

Die Vollendung der Eroberung aber war wenig, man mußte eine Regierung begründen; und hier kommt das Genie des Gesetzgebers zu Tage. Ein Einblick in seine Institutionen wird die Geschichte über die religiöse, bürgerliche, gerichtliche, administrative, finanzielle und militärische Ökonnomie der Türken zu Ende der großen Regierung Soliman's aufklären. Das Resumé eines Volkes sind seine Institutionen. Seine Waffen vergrößern es; seine Organisation gibt ihm allein Dauer. Neun Regierungen hatten die Türkei räumlich vergrößert; Soliman hatte ihr durch seine Gesetze eine Zukunft gegeben.

XXXV.

Der Koran war das einzige Gesetzbuch, das Corps der Ulemas seine Ausleger. Die Theologie und Rechtsgelehrsamkeit wirkte nach Einer und derselben Richtung. Man mußte aber diesem Corps der theologischen Rechtsgelehrten die Aufklärung, Wissenschaft, Hierarchie, gegenseitige Überwachung, Unabhängigkeit und moralische Würde sichern, die für die Einsicht, Sittlichkeit und die Autorität ihrer Entschließungen haften. Der bürgerliche Theil der Regierung war in ihre Hände gegeben; sie waren für die Türken Soliman's im sechszehnten Jahrhundert das, was die Kirche mit ihrem Ansehen, ihren Würden, Reichthümern, ihrer allgemeinen Belohnung und ihren kirchlichen Gerichtshöfen nach Carl dem Großen im Occident war.

Aber Soliman gab ihnen in seiner Eigenschaft als Khalife und Souverain eine Organisation, Disciplin, einen Vorsprung und Regeln, welche die christlichen Fürsten des Occidentes nicht den Ministern des obersten Priesters zu Rom aufzuerlegen gewagt hätten. Die beiden Gewalten, die geistige und weltliche Herrschaft waren nicht nebeneinander in der Türkei vorhanden und bekämpften sich nicht in einer organischen Anarchie. Der Souverain fiel mit dem obersten Priester

zusammen, der von ihm ernannte und abgesetzte Mufti und die Ulemas waren nur sein Gewissensrath. Damit aber dieser Gewissensrath unabhängig wie die Stimme Gottes bei menschlichen Angelegenheiten erschien, hatte Soliman aus ihnen ein Corps gebildet, das einige Ähnlichkeit mit dem Parlamente der französischen Monarchie hatte.

Dieses Corps lernte und recrutirte sich in den Medressen oder Seminarien der Moscheeen, die durch den Staat begründet waren und von ihm unterhalten wurden. Soliman hatte diese Candidaten für die ersten Würden der Obrigkeit als Ulemas hierarchisch in zehn Stufen mit steigendem Gehalte abgetheilt. Man stieg stufenweise empor, um endlich zum Gipfel dieser geistlichen Herrschaft zu gelangen. Die also zu dem Corps zugelassenen Ulemas hatten das doppelte Vorrecht, von jeder Steuer befreit zu sein und erblich nicht ihre Ämter aber ihr Eigenthum an ihre Kinder zu hinterlassen zu können. Dies Vorrecht in einem Lande, wo Confiscation ein herrschendes Gesetz war, bildete aus den Ulemas rasch eine Vermögens-Aristokratie, die von einer indirecten Fortdauer der Reichthümer, der Unabhängigkeit, Achtung und des Übergewichtes über die andern Schichten der Nation Zeugniß gab. Auf diese Weise wollte Soliman für die Zukunft das Übergewicht einer bürgerlichen Schichte über die militärische Oligarchie, das Hauptgebrechen eines Erobervolkes, sichern.

XXXVI.

Die Strafgesetze, die bis zu ihm herauf willkürlich waren, wurden als Norm bei Gerichtsverhandlungen aufgeschrieben. Die Vergehen gegen die Gesittung oder die Verbrechen gegen die Unverletzlichkeit des Weibes, das hauptsächlichste Eigenthum der Ottomanen, waren gemildert und erschwert. Geldbußen waren die Strafen für jeden Blick und jedes Wort, das ein Mann an die Gemahlin oder Tochter eines Ottomanen richtete. Der Tod sühnte den Raub eines Knaben oder Mädchens aus dem Hause des Vaters oder Gemahls. Die Zänkerei zwischen Männern und Frauen, das Ausreißen des Bartes, der Schimpf, thätliche Drohungen, Schläge, Verwundungen,

Mord wurden nach dem gesteigerten Maaße des daraus erwachsenen Schadens gezüchtigt.

Diebstahl, Plünderung und Raub, die durch Strafen unterdrückt wurden, welche mit der Schwere des Verbrechens in Verhältniß standen, konnten nur durch das Abhauen der Hand für ein gestohlenes Pferd, durch den Tod wegen Einbruch oder Raub eines Sklaven gesühnt werden. Die Städte und Flecken waren für den Werth der auf ihrem Gebiete mit Gewalt geraubten Gegenstände verantwortlich. Falsches Zeugniß, Schriftverfälschung, Falschmünzerei wurden mit Abhauen der Hand bestraft. Verleumder, Lästerer, Wucherer, welche mehr als eilf Procente nahmen, schlechte Behandlung gegen die Hausthiere des Menschen und lebende Werke des Schöpfers wurden gesetzlich gezüchtigt. Tarife, die nach dem Überfluß oder Mangel der Ernte modificirt wurden, bestimmten den Preis der Lebensmittel und selbst der Luxusgegenstände. Der Weingenuß, der durch den Koran verboten aber durch das Herkommen geduldet wurde, ward ein Angriff auf die Religion, Gesittung und das Gesetz.

Der Cafégenuß wurde in Syrien durch die Kameeltreiber Arabiens eingeführt. Sie machten die Bemerkung, daß ihre ermüdeten Kameele wieder frisch, freudig und fast wie berauscht wurden, wenn sie diese Staude abgerupft hatten. Sie hatten dieselbe Empfindung, als sie ein Decoct dieser Bohne tranken und verbreiteten den Genuß in der Wüste. Er kam so allmälig bis nach Constantinopel. Häuser wurden aufgemacht, um diesen Trank für die Müßigen zu bereiten; man nannte sie Cafés von der Staude, deren Saftgewinn man verkaufte; sie wurden gefährliche Versammlungshäuser für die öffentliche Ruhe, wie auch die Weinhäuser. Die Regierung ließ durch die Ulemas untersuchen, ob der Café als berauschendes Getränke nicht durch eine Ausdehnung des Korantextes in dem Verbote des Weines inbegriffen sei. Die Entscheidungen waren widersprechend und die Strafen wurden vertagt. Die Einen nennen den Café einen Feind des Schlafes und der *Fruchtbarkeit*, die anderen den *Genius der Träume und die Quelle der Einbildungskraft*.

Der herrschende Character des Strafgesetzbuches von Soliman war eine Milderung der Strafen, die Unterdrückung der Todesstrafe

für Verbrechen zweiten Ranges, eine von dem Richter zu bestimmende Buße anstatt des grausamen Wiedervergeltungsrechtes, das da Rache für den beleidigten Mann oder die Familie nahm.

XXXVII.

Die Finanzen des Reiches vereinfachten sich und wurden unter Soliman's II. Regierung geordnet; das öffentliche Einkommen floß reichlichst aus vier regelmäßigen Quellen.

Die Einbruchszölle stiegen auf zwei Procente von hundert für die Muselmänner, auf fünf für die Tributpflichtigen Unterthanen und auf zehn Procente für die Fremden.

Der für alle Landerträgnisse auferlegte Zehent war ein zwanzigster Theil für Culturproducte, ein Zehntheil für Früchte und Ernte, die der Boden ohne alles Hinzuthun abwirft, wie in Gehölz- und auf Weideplätzen.

Die Territorialsteuer galt gleicherweise für die Ackererzeugnisse wie für den Boden selber, wenn auch Nichts darauf erzeugt wurde. Diese nach einem Kataster bemessene Steuer, eine uralte Einrichtung im Orient, ist unabänderlich; sie ist den Steuerpflichtigen zu Zeiten der Dürre, Überschwemmung und des Mißwachses erlassen.

Endlich ist die Kopfsteuer nach einem fortschreitenden Verhältnisse bemessen. Die Unterthanen theilen sich in Reiche, Bemittelte und Arme. Jeder zahlt nach der Kategorie, in die er gehört. Die Personen, die sich diesen Tribut für den Staat nicht durch Arbeit erwerben können, die Weiber, Unmündigen, Blinden, Sclaven, Preßhaften und Jene, die sich einem beschaulichen Leben und der religiösen Armuth widmen, sind davon befreit.

Zwei andere aber unregelmäßigere Quellen, die Confiscation und Bergwerksproduction ergossen beträchtliche Summen in den Schatz. Jedes Gold-, Silber-, Eisen-, Blei- und Kupferbergwerk zahlte den fünften Theil seines Erträgnisses an den Staat. Fast alle diese Abgaben mit Ausnahme der Confiscationen, waren Speculanten überlassen, die auf ihr Risico und ihre Gefahr die Deckung übernahmen und an den Staat eine festgesetzte Zahlung leisteten.

XXXVIII.

Diese Einkünfte gelangten in vier Kassen des Schatzes, deren jede eine eigene Ausgabsbestimmung hatte: die erste dieser Kassen nimmt den Zehent- und Bergwerksertrag, wie auch den fünften Theil der gesetzlichen Beute, die der Herrscher in einen Kriege macht; sie ist für die Bedürfnisse der Waisen, Bedürftigen, Reisenden und zum Unterhalte der Armee bestimmt.

Die zweite Kasse nimmt den Gewinn vom Bodenerträgnisse, Kopfsteuer, Confiscation und Tribute auf; sie ist für den Bau und die Erhaltung fester Plätze, Brücken, Caravanserails, öffentliche Gasthäuser und zur Bezahlung der Ulemas und Militärs bestimmt; sie gibt das Budget für die öffentlichen Bauten, für die Obrigkeiten und die Armee ab.

Die dritte Kasse begreift den Gewinn von Verlassenschaften ohne Erben, die dem Staate zufallen; sie wird von den Spitälern, für die Krankenpflege, Bestattungskosten, für den Unterhalt der Findelkinder in Anspruch genommen; sie dient auch in einem gleich wohlthätigen Zwecke dazu, die Geldbußen für arme Strafbare zu leisten, die nicht im Stande dem Ausspruche der Justiz nachzukommen, da der Koran vorschreibt: „das Almosen berührt die Hand Gottes, bevor es in die Hand des Armen gelangt."

Die vierte Kassa nimmt das Erträgniß des Zolles und des Zehentes auf. Sie ist gewidmet der Unterstützung, die der Staat als Pflicht nach den brüderlichen Grundsätzen der muselmännischen Religion erkennt, den Muselmännern, die ohne Eigenthum sind, zahlungsunfähigen Schuldnern, Freiwilligen, die für das Vaterland Waffendienste nehmen, den Mekkapilgern, die nicht die Wallfahrtskosten bestreiten können, selbst fremden Reisenden, die sich auf ihrem Wege von Geld entblößt finden, Sklaven, welche nicht das Lösegeld erschwingen können, um den bedungenen Preis der Freilassung an ihren Herrn abzugeben.

XXXIX.

Der Sultan zieht vom allgemeinen Einkommen im Voraus eine Civilliste oder die Subsidien zur Bestreitung der glänzenden Hofhaltung ab. Der Intendant seines Hauses empfängt zu diesem Zwecke eine bestimmte Summe von achthundertfünfzigtausend Piastern; neunhunderttausend Piastern für den Unterhalt des alten Serails, des Ruhesitzes für die Sultane und Sultaninnen; zweihundertfünfzigtausend Piaster für das Hotel der Pagen. Der Küchen-Intendant verfügt über neunhunderttausend Piaster; jener der Ställe über dreihunderttausend; der Chef der schwarzen Eunuchen über sechshundertsechzigtausend für den Unterhalt des kaiserlichen Harems.

Die Sultanin Valide oder Mutter des regierenden Prinzen hat persönliche Besitzungen und Apanagen, wie auch die Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses. Ländereien mit einem beträchtlichen Einkommen erhöhen den Gehalt des Großvizirs, Capitan-Paschah und der Provinz-Statthalter.

Die Militärlehen oder Timars bestreiten die Reiterei und dienen zum Unterhalte der größeren Anzahl von öffentlichen Würdenträgern.

Der Clerus, die Moscheeen, die Magistratur, die Schulen, die Bibliotheken werden nicht vom Staate bezahlt, sie erhalten ihren Unterhalt von frommen Stiftungen und Wakufs, amortisirten Stätten, die unter dem Schutze und der Administration der Moscheeen unantastbar sind.

XL.

Das Budget der Einnahmen und Ausgaben wird jährlich geregelt; der Staat hat keine Schuld. Der Hausschatz des Sultans und der Staatsschatz sind getrennt. Der Sultan borgt dem Staatsschatz, wenn er Mangel hat, und läßt sich zurückzahlen, wenn er wieder gut steht.

Der Defterdar ist Finanzminister; er läßt sich jeden Abend über

die Einnahms- und Ausgaben-Operationen des Staatsschatzes Rechnung legen; er theilt sie wöchentlich zweimal dem Großvizir mit. Der regelmäßige Sold an die Truppen ist seine erste Pflicht und schrecklichste Verantwortlichkeit.

XLI.

Die Kriegsadministration erfordert die größte Sorgfalt bei einem Erobererovolke. Der Friede ist aber das Princip der Ottomanen nach diesem Ausspruche des Profeten: „der Mensch ist das Werk Gottes, verflucht sei Jener, der es zu zerstören wagt!“ Der Krieg darf nach dem Zusatze der heiligen Commentare nur die Verbreitung und den Ruhm des Wortes Gottes, den Glaubensdienst und die Verhütung eines nationalen Unglückes zum Gegenstande haben. Wenn er erklärt ist, wird jeder Muselmann Soldat; Alle müssen ohne Sold marschiren und kämpfen, wenn der Staatsschatz die Kriegskosten nicht erschwingen kann. Jene, welche Güter haben, müssen freiwillig mit ihrem Vermögen dazu beitragen.

Wenn der Staat nur einen Theil des Volkes marschiren läßt, sind die Unverheirateten dazu zu wählen. Der Sultan soll den Feindseligkeiten Abmahnungen vorangehen lassen. Man muß das Blut der Gefangenen, Frauen, Wahnsinnigen, Kinder und Gebrechlichen schonen. Das Gesetz verbietet den Feind zu verstümmeln, Nase, Ohren oder sonst einen Theil des menschlichen Körpers abzuschneiden.

Nicht muselmännische Unterthanen werden nicht zur Armee zugelassen. Die Religion ist der vorzüglichste Rechtsgrund des Vaterlandes.

XLII.

Soliman reformirte und vervollständigte in mehr als Einer Hinsicht den Militärstand der Ottomanen zu Wasser und zu Land. Die Flotte bestand aus dreihundert Segeln; die reguläre Armee aus dreihunderttausend Mann; die mobile Artillerie aus dreihundert Geschützen. Die Janitscharen, deren Ursprung man kennt, die Djebedjes oder Waffenschmiede, die Topdjis oder Kanoniere, die Fuhrknechte der

Artillerie bildeten die ottomanische Artillerie; die Spahis und Silihdars die Reiterei.

Man hatte aufgehört gewaltsam die Christenkinder unter die Janitscharen einzureihen, und wenn sie sich bereitwillig anwerben ließen, zwang man sie nicht ihre Religion abzuschwören. Dieses fast erbliche Corps recrutirte sich aus den Kindern und nächsten Verwandten der absterbenden Janitscharen. Civil- und Militärschulen waren in Verbindung mit jedem Regimente. Die Aufnahme eines Janitscharen in das Corps war feierlich und imposant. Der nach dem Gebete in die Kaserne eingeführte Candidat wurde vor dem versammelten Regimente mit einer Mütze und einem Mantel bekleidet, dann küßte er die Hand des Obristen, der ihm den Namen Kamerad, Yoldasch gab. Man schrieb seinen Namen auf die Liste, und der Aga der Janitscharen gab dem Recruten, ihn mit der Einen Hand am Ohre ziehend, mit der andern einen leichten Streich in den Nacken, was als Zeichen der Disciplin galt, der er sich jetzt zu unterwerfen hatte.

Dies Corps, das lange Zeit aus zwölftausend Mann zusammengesetzt war, wuchs unter Soliman bis auf sechzigtausend und bald darauf auf mehr als zweihunderttausend Mann an. Der Verweis, der Arrest, das Stäupen, lebenslängliche Einkerkerung und endlich der Tod waren die durch das Reglement Soliman's vorgeschriebenen Disciplinarstrafen.

Der Sultan wollte ehrenvoll unter die Janitscharen eingetragen werden. Ein Thronsaal wurde zum Gedächtniß an diese Verbrüderung des Fürsten mit den Soldaten in der Kaserne der kaiserlichen Orta in Bereitschaft gehalten. Jedes Mal, wenn der Kaiser vor der Kaserne vorüberging, hatten die Janitscharen das Vorrecht, ihm eine Schale Sorbet zu reichen. Der Chef der schwarzen Eunuchen füllte die Schaale mit einer Handvoll Gold und übergab sie im Namen seines Gebieters dem Officier für seine Soldaten.

Außer diesen Infanterie-, Cavallerie- und Artilleriecorps, der eigentlichen Kraft der Armee, stellten die Contingente der Lehen oder Timars, als Bedingniß ihrer feudalen Investitur, unter Soliman zweihunderttausend Mann zur stehenden Armee.

XLIII.

Die Lieferungen von Bauholz, Harz und Pech, Theer, Hanf für Thauwerk, Linnen für Segelzeug wurden den Provinzen zum Unterhalte der Flotte auferlegt. Nicomedia lieferte Eichen- und Tannenholz; Cavalla Eisen; die Insel Negropont Theer; die Ufer des schwarzen Meeres Hanf; die Dardanellen-Fabriken Leinwand. Die großen Seestädte hatten Ein- oder mehre Schiffe auszurüsten. Gallipoli, Salonich und Constantinopel hatten Kanonengießereien, Ankerschmieden und Pulverfabriken. Abgesehen vom Geschwader auf dem rothen Meere, das zwischen Suez und Indien trieb, verließen jedes Frühjahr zwei Geschwader den Hafen von Constantinopel, um, das Eine im schwarzen Meere (dem Pontus-Euxinus), das andere im syrischen (mittelländischen) Meere zu kreuzen, die Aufstände beizulegen, die Tribute einzufordern, die Seeräuber zu unterdrücken und vor den Tributpflichtigen Afrikas, den Verbündeten und Feinden die Seemacht des Reiches zu entfalten.

Der Großadmiral oder Capitan-Paschah, der fast unumschränkt durch sein Ansehen war, hieß: „Souverain zur See.“ Die dreißig kleinen Inseln des Archipels lieferten seinen Gehalt; sechshundert Officiere, Diener oder Sklaven machten seinen Haushalt aus; er stand fast im gleichen Range mit den Großvizîren.

Keine Macht in Europa und Asien hatte schon von Natur aus, durch die Geografie und das Materielle der Marine mehr Bedingungen zum Übergewichte zur See; aber das Reglement Soliman's und der nachfolgenden Sultane überwog nicht die primitive Anlage der Tartaren, die nicht für das Meer sondern nur für das Land taugten. Die Mauren Afrikas, die Araber und Griechen allein verschafften als Tributäre der Ottomanen Tage des Ruhmes und der Seeherrschaft den Flotten des Reiches. Auf dem Lande führten die Türken Krieg durch sich selber; auf dem Meere mittels ihrer Verbündeten oder Sclaven. Von da schreibt sich ihre Inferiorität in Seefeldzügen her, ob sie auch nicht unbedeutend waren, was ihre Arsenale betraf.

XLIV.

Soliman hatte endlich durch die Constitution der Familien die Sitten und Gebräuche, das Herkommen, die Überlieferungen, religiösen Vorschriften und Toleranzerlässe zur Gesetzeskraft erhoben.

Die Heirat wurde vom religiösen und bürgerlichen Standpunkte als Fortpflanzung des Menschenstammes für eine Pflicht erklärt. Wenn auch der Koran, der eine sinnliche Ausschweifung in Arabien reformiren wollte, selbst vier Frauen zu heiraten erlaubte, doch nahmen die Türken selten mehr als Eine. Sie konnten ihre Sclavinnen nicht vor der Freilassung heiraten. Jede Heirat zwischen einem mahometanischen Weibe und einem Ungläubigen war verboten.

Der Gatte mehrer Frauen konnte keine von ihnen auf Kosten der anderen begünstigen; selbst in einem Krankheitsfalle war es ihm untersagt, bei Einer seiner Frauen ohne die Zustimmung der anderen Gemahlinnen zu wohnen. Wenn er reiste und nur Eine Frau mitnehmen konnte, so entschied nicht seine Wahl, sondern das blinde Loos. Doch hatte die zuerst genommene Gemahlin einige Vorrechte nach dem Ausspruche des Profeten: „Man liebt was neu, man achtet was alt ist."

Es war dem Manne durch das Gesetz vorgeschrieben, seine Gemahlinnen in Wohnung, Nahrung und Bedienung nach seinem Vermögensstande zu unterhalten. Er konnte sie nicht zwingen, Vaterland oder Stadt ohne ihre Einwilligung zu wechseln, noch ihm auf Reisen zu folgen, wenn sie das nicht wollten; er durfte es ihnen nicht weigern, ihren Vater, ihre Mutter oder nahe Verwandte wenigstens Einmal in der Woche zu sehen. Die Verstoßung war an strenge Bedingungen geknüpft, die das Weib gegen die Launen oder Verleumdungen des Gatten sicherte.

Die Verstoßung hatte als Milderung diese Stelle des Korans: „Gott möge verfluchen einen Jeden, der seine Frau um der eitlen Lust willen verstößt." Die verstoßene Frau hatte das Recht ihre Kinder beiderlei Geschlechtes bei sich zu behalten und zu erziehen.

Die Pflichten des Vaters und der Mutter gegen ihre Kinder bestan-

den darin, die Mädchen bis zu ihrer Verheiratung, die Knaben bis zur Großjährigkeit zu erziehen.

Die Pflichten der Kinder bestanden darin, nicht allein für den Unterhalt ihres Vaters und ihrer Mutter, sondern auch der nächsten Verwandten zu sorgen. Der Vater hatte das Recht, sich die Frucht der Arbeit des Sohnes anzueignen und seine minderjährigen Kinder nach seinem Belieben zu verheiraten; waren sie einmal großjährig, so konnte er nur mit ihrer Zustimmung über sie verfügen.

Die Vaterschaft des Staates erstreckt sich auf die Findel- und verlassenen Kinder. Diese vaterlosen Kinder wurden von der Gesellschaft auf Staatskosten adoptirt, gesäugt, genährt, bekleidet, erzogen und unterrichtet. Das Gesetz nahm sie als frei an und erklärte sie für frei: „Der ein Kind an der Thüre einer Moschee, eines Bades, in der Straße oder auf dem Lande findet," sagt das Gesetzbuch, „muß es sofort nach Hause tragen und es an Nichts zu seiner Rettung fehlen lassen. Wenn der Finder das Kind adoptirt, so steht er für alle wechseitigen Pflichten und Rechte der Vaterschaft ein. Wenn Niemand das Kind adoptirt, wird es ein Staatszögling."

XLV.

Die Administration des Reiches, diese bis auf unsere Tage stets mangelhafte Seite der ottomanischen Civilisation, litt noch von dem Wesen einer Eroberungsherrschaft, an Unterthanen, die mehr tributpflichtig als Bürger waren, an Proconsulaten, die in die Stelle von verantwortlichen Verwaltern traten, der Verschiedenartigkeit der Stämme, Sitten und Religionen der nach und nach unterworfenen Provinzen. Da die nationale Einheit bei den Unterthanen nicht hergestellt war, konnte auch von keiner Einheit in der Administration die Rede sein. Alles war feudal oder willkürlich in einer Eroberungsgesellschaft, die durch ihre Abgeordneten und oft durch sich selber herrschten. Doch ordnete sich schon das administrative Regime unter Soliman's Hand.

Die Administration des Reiches war durch zwei große Staatsräthe oder D i v a n s versehen und überwacht.

Der erste dieser Divans, oder der politische, richterliche, admi-

nistrative, hohe Divan versammelte sich im Serail des Sultans unter einer Kuppel, die Soliman für diese Sitzungen erbauen ließ. Er wohnte hinter einem verhängten Fenster bei, oder man glaubte wenigstens an seine Gegenwart. Er war unter der Präsidentschaft des Sultans nur aus acht politischen Räthen, den höchsten Würdenträgern des Staates gebildet. Ein halbkreisförmiges mit golddurchwirktem Tuche bedecktes Sopha unter dieser Kuppel diente als Sitz für Vizire und Großwürdenträger, die für diese Erörterung der Staatsgeschäfte berufen waren. Der Großvizir saß allein in der Mitte und gegenüber dem übrigen Rathe; der Großadmiral oder Capitan-Paschah zu seiner Rechten. Die Paschahs mit drei Roßschweifen und die Vizire, die sich zu Constantinopel aufhielten, konnten daran theilnehmen.

Eine kleinliche vom Ceremonienmeister geregelte Etiquette schreibt Jedem seinen Rang, seinen Platz und seinen Gang im Saale vor. Die Sitzung fängt bei Sonnenaufgang an. Nach dem ersten Theile der Sitzung wird dem Divan ein Mahl im Saale servirt; ein anderes bekommen zur selben Zeit im Säulengange die zwölfhundert Janitscharen, Spahis oder Silihdars, welche die Wache des Divans bilden. Pyramiden von gekochtem mit Safran gewürzten Reis werden in kupfernen Gefäßen vor ihnen aufgetragen. Wenn sie davon nicht essen wollen, ist dies ein Zeichen dumpfer Unzufriedenheit und eines nahen Aufstandes, das die Vizire auffordert, sich über die Ursache ihrer Unzufriedenheit Auskunft zu verschaffen.

Nach dem Mahle werden der Großvizir und die Mitglieder des Divans vom Sultan im Thronsale empfangen: das ist der kaiserliche Divan oder Ministerrath.

Jener der Pforte oder des Großvizirs, wo der Premierminister den Vorsitz hat, findet wöchentlich fünfmal statt; er ist weniger geheimnißvoll aber ebenso feierlich. Alle Stabsofficiere des Reiches nehmen daran Theil; das Volk ist dazu zugelassen, um seine Reclamationen vorzubringen; es ist eher ein Gerichtshof, wo Bittschriften angenommen und Recht gesprochen wird, als ein Staatsrath. Andere mehr vertrauliche Divans werden von dem Großvizir für die Berathung und Erledigung administrativer Angelegenheiten einberufen; ihre Entschließungen werden durch den Großvizir dem Sultan unterbreitet. Er gibt

selber den zu discutirenden Stoff an; er gibt aber erst als Letzter sein Votum ab, um nicht die Meinungsfreiheit seiner Collegen zu beeinträchtigen.

XLVI.

Unter den Großvizirs und diesen Divans waren die Statthalter und Paschahs die fast souverainen Abgeordneten des Sultans für die Administration des Reiches. Dies allgemeine Proconsulat wurde durch Azams oder Scheiks, die Munizipal-Behörde jeder Stadt, jeder Horde oder jeden Dorfes ausgeübt, und hob mit Ausnahme des durch die Kadis in Vollzug gesetzten Rechtsverfahrens, jede andere administrative Hierarchie auf. Das Reich war sonach nur ein Bund von Provinzen, die willkürlich von absoluten Statthaltern unter einem absoluten Großvizir regiert wurden, der für seine Administration nicht den Gesetzen sondern einem noch absoluteren Gebieter verantwortlich war, der in seiner Hand zwar das Leben aber nicht die Leitung seiner Lieutenants hatte. Ein und derselbe Statthalter oder Paschah vereinigte in sich alle Staatsgewalt: die Armee, Administration, Finanzen, Polizei, Vollstreckung oder Verletzung der Gesetze; erhob Steuern, bestimmte Zehent und Zoll, übertrug oder entzog Lehen und Timars, warb Truppen, schrieb Strafbußen aus, ordnete Gelderpressungen (außergewöhnliche Geldstrafen) an, bestimmte und verhing die leiblichen Züchtigungen, das Gefängniß und selbst den Tod, erklärte und führte Krieg mit den Nachbarhorden seiner Statthalterschaft, mit Einem Worte: regierte, herrschte, administrirte als Vater oder Tyrann seiner Provinz, jenachdem er nun lasterhaft oder tugendhaft war.

Das war eine gewaltthätige Reichsadministration, ein perpetuirlich erklärter Belagerungszustand in der Hand eines militärischen Proconsuls. Man begreift das Unstatthafte einer solchen Verwirrung der administrativen Vollmachten, die fern von der Überwachung und leitenden Hand des Souverains über Völkerschaften willkührlich ausgeübt werden, die als einzigen Recurs die seufzenden Klagen oder den hellen Aufstand hatten. Während sich das Reich im Mittelpuncte durch die Eroberung vergrößerte, durch Gesetze, Wissenschaften, Künste,

Luxus, Ruhm und seine Diplomatie vervollkommnete, entwerthete es sich in seinen Umfangslinien durch die Administration. Der eingeborne Fehler des ottomanischen Stammes, der ihm noch als ursprünglich unabhängiger Horde und Eroberervolke anhängt, war das Erbübel seiner administrativen Organisation. Es fehlte ein Ministerium des Innern; es gab tausend Räderwerke und keine mächtige Triebkraft, um die hierarchisch einförmige Bewegung des nationalen Lebens zu regeln. Es war kein administrativer Fortschritt möglich und für die Dauer bei einem Systeme, wo die Provinzen nur Satrapieen wie in Persien waren. Die Administration hing von der Person des Administrators ab.

Durch diese Fehler kam das ottomanische Reich in Verfall, verarmte, verödete, entvölkerte sich als Nation in den Provinzen, während es sich zum höchsten Ruhme als Armee und Hauptstadt in den Augen Europas erhub. Der Geist der Religion, Gerechtigkeit, Gesetzgebung und des Krieges war in diesem Volke thätig; der Geist der Ordnung, Einheit, Einförmigkeit, hierarchischen Verantwortlichkeit, der den westlichen Völkern eigen ist, mangelte in seiner Natur und sozusagen in seinem historischen Geschicke bis in unsere Zeit herauf. Es besaß ein ungeheures Gebiet, einen volkreichen klimatisch gesegneten Boden und eine eifrige Bevölkerung und wußte all dies nicht auszubeuten. Alles mußte unter seiner Verwaltung versiegen: Boden, Volk und Reichthümer.

In dieser Richtung ist es zu spät zur Einsicht dieses Fehlers der administrativen Organisation gelangt; es kann sich nur durch die Hand reformatorischer Fürsten und Staatsmänner regeneriren. Es hängt jetzt nicht die Größe, sondern die Existenz des Volkes davon ab. Dieser nationalen Regierung haben die beiden letzten Sultane Mahmud und Abdul-Medjid ihre Regierung und ihr Leben gewidmet. Wenn ihr Volk sie begreift, so werden sie nicht die letzten Kaiser und vielmehr die ersten Patrioten des Othman'schen Stammes sein.

XLVII.

Der Hof hatte sich unter Soliman zur Majestät einer politischen Institution erhoben; das Zelt Othman's hatte sich in einen dem Palaste der Nachfolger Chosrow's und Constantin's ähnlichen Palast verwandelt. Das Serail mit seinen Höfen, Gärten, Wassern, Wäldern, Kiosken, Kuppeln, Harems und Zugehörigkeiten auf der vorspringenden Halbinsel von Byzanz zwischen zwei Meeren, war für sich selbst schon eine Hauptstadt.

Der erste Hof war ein Conglomerat von Gebäuden, daruneer der Staatsschatz, die Orangerie, das Spital, die Hofbäckerei, die Waffenniederlage, das Münzhotel und die Stallungen. Der zweite war von dem ersten Hofe durch ein Gewölbe getrennt, in dem die in Ungnade gefallenen Vizire, Statthalter nnd Paschahs nahe an der Wohnung des Henkers ihre Verhaftung, Begnadigung oder Hinrichtung erwarteten. Dieser Hof umfing die Archive, den neuen Divansaal, das Zeltmagazin, die Niederlage der Ehrengewänder, die Wohnung des Chefs der schwarzen Eunuchen und die Küchen.

Eine dritte Thüre am Auslauf dieses Hofes, die „Pforte der Seligkeit" genannt, führte in das innere von dem Sultan und seinem Harem bewohnte Heiligthum des Palastes. Dieser vielfache Palast bestand aus einer großen Anzahl von Gebäuden und Kiosken, die voneinander durch Gärten getrennt waren. Eine Unzahl bleigedeckter Kuppeln schimmerten aus den Cypressen, Pinien und Platanen hervor, durch die man sie sich am blauen Horizont des Himmels und Meeres abheben sah. Die südliche Natur, das Schweigen und die Einsamkeit der Wälder schien selbst in das Getriebe einer ungeheuren Hauptstadt und bei der Thronmajestät nicht den Hirtengeist und das nachdenkliche Wesen der ottomanischen Fürsten verlassen zu haben.

XLVIII.

Der Hof des Sultans erinnerte an die Familie, Horde und Armee. Das Serail umschloß nicht weniger als zwölftausend Hofleute, welche das Brod ihres Herrn aßen.

Nach einer Reminiscenz des bei den Orientalen so hochgehaltenen väterlichen Ansehens war der vertrauteste und unzertrennlichste Officier des regierenden Sultans sein alter Lehrer oder Khodja, ein Greis, dessen Rathschläge an die Stelle der Unterweisungen traten, die er in seiner Jugend gab.

Dann kam der Iman oder der erste Palastausrufer, der zweiunddreißig Muezzins zur Seite hatte, die unter Leuten mit einer melodischen Stimme ausgesucht wurden, um von den Minarets zum Gebete aufzufordern und mit dem Iman in der Moschee des Serails die Psalmen abzusingen.

Dann der erste Arzt (Hakim=Baschi), der zweiundzwanzig Ärzte und Chirurgen, Mitglieder des Corps der Ulemas, zu Gehilfen hatte.

Die officiellen Astronomen und Astrologen, die das Himmelsgewölbe zu studiren hatten, um die Glücksstunden für die Handlungen des öffentlichen und Privatlebens des Sultans zu bestimmen.

Der Miralem oder Standartenträger des Fürsten, welcher die äußeren Thürhüter befehligte, das Corps der Militärmusik des Palastes anführte und den Statthaltern und Paschahs die Fahnen und Roßschweife als Insignien ihrer Würde zu überreichen hatte.

Der Chef der Bostandjis, Gouverneur des Serails und der Lusthäuser des Herrschers an den Ufern des Bosphorus und Propontis, führte das Steuerruder der Barken des Sultans, wenn der Fürst über die beiden Meere fuhr. Er übt auch die Polizei des Serails; die Kerkermeister und Scharfrichter vollstrecken seine Befehle; er ist unsichtbar; sein Namen verbreitet Angst und Schrecken; unter seinem Befehle stehen fünfzehnhundert Bostandjis oder bewaffnete Gärtner, die unter sechstausend Gärtnern der kaiserlichen Paläste ausgesucht werden und einen Theil der Wache des Sultans bilden.

Der Großstallmeister (oder Mirakor) verwaltet die Wiesengründe der persönlichen Domänen des Sultans von Adrianopel bis Brussa. Zweitausendsechshundert Bereiter und ein Corps von sechstausend bulgarischen Bauern, Falknern und Troßknechten stehen unter seinen Befehlen.

Hundertfünfzig Capidjis=Baschis oder Anführer der Thürhüter, gewählt aus den Söhnen der Großwürdenträger, Paschahs und Begs

bewachen die Serailthore. Sie begleiten in Truppen den Sultan zur Moschee; sie führen die Gesandten zu den Audienzen; sie bringen an die in Ungnade gefallenen Provinzstatthalter, Generäle und Vizire die Exil- oder Todesnachrichten.

Achthundert Zeltspanner haben die Zelte des Sultans auf den Bosphorushügeln und in den Serailgärten für den Aufenthalt oder das Ergötzen des Hofes aufzuschlagen. Sie werden zugleich als Scharfrichter verwendet. Eine bestimmte Anzahl davon hält sich immer unter der Thorwölbung auf, die aus dem zweiten Hofe zur Pforte der Seligkeit führt.

Der Großschatzmeister (oder Kaznedar), hält die Registratur des Schatzes und überwacht das Depot der Waffen, Ehrengewänder, Pelze, Federbüsche und Kaftans, die der Sultan bei seinen Audienzen vertheilen läßt.

Der Tafelintendant des Sultans hat fünfzig Unterintendanten unter seinem Befehle. Er hat die Vizire an den Sitzungstagen des Divans beim Mahle zu bedienen, das sie im Palaste einnehmen, um die Erledigung der Geschäfte zu beschleunigen.

Der erste Hofbäcker überwacht hundertfünfzig Bäcker; der Großküchenmeister hat die Aufsicht über zweihundert Köche; der erste Officier des Eises, der Sorbets, Früchte und Zuckerbäckerei hat eine ähnliche Anzahl von Dienstpersonale zu beaufsichtigen.

XLIX.

Die Militär- und Hauswache besteht aus den Solaks oder Leibwachen, die sich in vier Compagnieen theilen. Sie sind als Ehrentruppen in die Janitscharen eingereiht.

Hundertfünfzig Peiks, bekleidet mit golddurchwirkten Tuchtuniken, umgürtet mit einem Edelsteinbesetzten Gürtel und einen kurzen Säbel mit goldenem Griffe haltend. Zwölf davon umgeben den Sultan, wenn er im Ceremoniel ist.

Zweitausendfünfhundert Bostandjis bilden einen Theil der besoldeten Janitscharen, bewachen die Lusthäuser, Küchengärten, Blumen und Gärten des Sultans und des Harems.

Vierhundert Baltadjis (oder Holzspalter) haben die specielle Bewachung der Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Harems über sich.

Fünfzehn Chiaux-Compagnieen, eine Art Polizeitruppen zur Verfügung des Souverains und der Großvizire, vollziehen die dringenden Befehle.

Achthundert Wachen der äußeren Palastthore. Einer von ihnen trägt immer ein Silbertabouret, auf das der Sultan den Fuß setzt, um zu Pferde- oder abzusteigen. Man nennt ihn den Tabouretofficier.

Der Silihdar, Großmeister des Hauses oder Großkämmerer des Fürsten, trägt den Säbel des Sultans hinter seiner linken Schulter.

Der Tschokadar oder Großgarderobemeister folgt dem Sultan in die Moschee und wirft unter das Volk einige Handvoll Goldstücke aus.

Der Steigbügel-Aga hält den Bügel, wenn der Sultan zu Pferde steigt.

Der Turban-Aga hat die Aufsicht über die Turbane des Fürsten.

Der Privatsecretär (oder Katib) trägt in einer goldgestickten Börse das nothwendige Schreibzeug, um bei jeder Gelegenheit schreibfertig zu sein. Er übernimmt die Bittschriften und liest sie dem Sultan vor.

Der Tschokadar-Baschi oder erste Kammerdiener geht im Gefolge zur Rechten des Fürsten und hält die Hand auf die Croupe des Pferdes.

Die Wachen des kaiserlichen Schatzes. Diese Schätze sind in vier großen gewölbten Sälen unterirdisch gegen Feuersbrünste verschlossen. Hier sind streng alle werthvollen Gegenstände seit Begründung der Monarchie geordnet. Man bewahrt dort ein Portrait und einen vollständigen Anzug jedes Fürsten, der den Fuß auf den Thron gesetzt hat. Register, die häufig geprüft und zur Bestättigung mit der Signatur des Finanzministers bezeichnet werden, constatiren den Stand dieses Schatzes oder Reichsmuseums.

Die Stummen, eine Art Wortverschnittener, sind in Verwendung in den Gemächern und Zelten des Sultans und der Großwür-

denträger. Sie verständigen sich durch eine Zeichensprache, welche die Personen des Serails und Harems und der Kaiser selber verstehen.

Die Zwerge, ungestalte Leute, erlustigen den Hof durch Possenreißereien. Wenn sie Eunuchen sind, so tragen sie aus dem Serail in den Harem und umgekehrt die Botschaften der Sultane oder an die Kadinen (Geliebte) und umgekehrt.

Sechshundert Pagen, junge Leute, die mit der größten Sorgfalt zu Galata im Serail erzogen worden, um den öffentlichen Hofdienst zu versorgen oder in der Armee verwendet zu werden. Sie machen sieben Jahre in dem Palaste ihren Ehrendienst und treten von da in die höheren Armeegrade ein.

Zweihundert schwarze Eunuchen zur Verfügung des Kislar-Aga bewachen das Innere und Äußere des kaiserlichen Harems.

Achtzig weiße Eunuchen. Sie gehen nie aus dem Palaste. Ihr Chef ist erster Serailsofficier. Der Ehrgeiz, zu diesem ersten Posten in der tiefsten Häuslichkeit zu gelangen, entschädigt sie für den Verlust der Mannheit. Wie in dem Palaste der griechischen christlichen Kaiser und Nachfolger Constantin's, rächen sich Einige von ihnen durch Genie, Muth und Herrschaft an dem Schimpf, den man ihrer Natur angethan hat. Ghaznefer-Aga, ein junger Neger, der unter den Pagen erzogen war und Selim gefiel, unterzog sich freiwillig der Verstümmlung, um Chef der weißen Eunuchen oder Kapu-Aga zu werden. Er gelangte richtig zu diesem Posten und behielt ihn unter drei aufeinander folgenden Regierung mit einem souverainen Einflusse.

L.

Der Harem ist der Frauenpalast. Aus Staatsrücksichten, die wir oben aufgezählt haben, vermählte sich seit Ibrahim I., der sich mit einer Frau seines Harems verheiratete, der er den Namen Schah-Sultanin oder Kaiserin gab, kein ottomanischer Souverain weiters nach dem Civilrechte. Einige gehen religiöse Ehen vor dem Iman ein; der Harem ist aber nur von Sclavinnen bevölkert. Einige werden durch Großmeister des Harems erkauft; die größere Anzahl sind Geschenke der Sultaninnen Mütter und Schwestern oder der Pro-

vinz-Statthalter, die sich für einen möglichen Fall Eines Tages eine Protection und eine geheime Bevorwortung durch eine mit dem Herzen des Gebieters vertraute Person sichern wollen. Man gibt vorläufig diesen Sclavinnen eine für ihre nächste Bestimmung passende Erziehung. Man lehrt sie die Grundsätze der ottomanischen Religion, das Lesen, Schreiben, die Musik, Tanz und Sticken.

Die eigentlichen Favoriten, die wieder von dem Souverain aus diesen Schönheiten ausgesucht werden, heißen Kadinen oder Khatuns, mit welchen Namen eine hohe Stellung bezeichnet wird. Sie sind wie die legitimen Gemahlinnen vier an Zahl. Jede von ihnen hat einen eigenen Palast. Eine große Anzahl von Sclavenmädchen ist zu ihrer Bedienung bestimmt. So hatte Roxelane die Blicke Soliman's unter den Sclavenmädchen der Sultanin Valide, seiner Mutter auf sich gezogen. Der kaiserliche Harem ist oft von fünf bis sechshundert Sclavenmädchen bewohnt. Eine Großmeisterin, Namens Kiaya-Khatun, die Frau eines Großwürdenträgers, hat die Oberleitung. Der Sultan gibt ihr den Namen „Mutter“ oder Valide, wenn die Sultanin Mutter nicht mehr lebt.

Eine hohe Mauer umgibt den Harem. Man gelangt dahin durch einen gewölbten Gang, der durch zwei Eisen- und Bronzethüren gesperrt ist. Im Mittelpunkte dieser Umfriedung ist der Kiosk des Sultans. Die zwei Hauptheile dieses Kiosk sind der Thronsaal und das Schlafzimmer. Er steht mit einem großen mit Marmor getäfelten Badsaale in Verbindung, dessen Kuppel von Porphyrsäulen getragen wird. Ein anderer kreisrunder Saal, der Sofa heißt, ist zwischen dem Kiosk des Sultans und den Wohnungen der Kadinen. Diese Wohnungen, deren jede aus zwölf Zimmern besteht, werden nach dem Altersrechte unter die vier Favoriten vertheilt. Jeder dieser kleinen Paläste hat sein eigenes Bad, seine Gärten, Rasenplätze, Springbrunnen, Blumen und Schattengänge. Übrigens steht ein gemeinschaftliches Bad offen und ist Tag und Nacht geheizt.

Die Favoriten dürfen sich nur mit Erlaubniß des Sultans oder der Großmeisterin gegenseitig besuchen. Ihre Toiletten zeigen den ganzen Luxus des Orients; Caschemirshawls, Pelzwerke, Diamanten und Perlen bedecken ihre Gewänder und Meubles. Jede erhält für ihre

Toilette jährlich sechzigtausend Piaster aus der Ausstattungscassa von Mekka und Medina. Der Sultan macht selten im Innern des Harems einen Besuch. Jedes Mal, wenn er dahin geht, trägt er mit Silber beschlagene Schuhe, deren Klirren auf den Marmorsteinen den Frauen anzeigt, daß sie seinen Anblick zu vermeiden haben.

Wenn eine Kadine Mutter wird, so feiern glänzende Feste, an denen alle Haremsfrauen theilnehmen, das Glück des Vaters und den Ruhm der Gemahlin. Der Großvizir macht die Wiegenhuldigung; die Sultaninnen werfen Hände voll Gold und reiche Stoffe hinaus. Die Haremszerstreuungen bestehen besonders an Sommertagen, die man in den Serailsgärten unter eigens dazu gespannten Zelten verbringt, in Fahrten mit vergitterten Wagen oder in verhängten Barken in der reizenden Umgebung des Bosphorus, oder im Zusammensein mit dem Sultan in den Sommergärten an den Ufern Asiens und Europas. Sie gehen aus dem Serail vor Sonnenaufgang. Die schwarzen Eunuchen escortiren sie und wachen, daß nicht ein zufälliger Blick das Geheimniß ihres Spazierganges profanire.

Wenn der Erbprinz auf den Thron gelangt, wird die Sultanin Mutter mit glänzendem Gepränge aus dem alten Serail in den Palast geführt. Die Ausgaben ihres Haushaltes werden durch den Schatz ihres Sohnes, des Sultans bestritten. Sie genießt außerdem eine Apanage von jährlich achtzigtausend Piastern. Dann erst wird sie eigentliche Kaiserin. Sie regiert in Folge der Mutterschaft durch ihre Liebe und oft auch durch ihren Geist. Die Sultanin Valide oder Mutter nennt ihren Sohn auf dem Throne nie anders als: mein Löwe.

Man nennt Sultaninnen auch die Töchter und Nichten des Souverains. Sie werden von ihren Müttern erzogen. Wenn sie ihre Mutter verlieren, werden sie der Sorgfalt einer andern kinderlosen Kadine anvertraut. Man verheiratet sie sehr jung mit Viziren, Paschahs und Reichswürdenträgern, die der Sultan durch seine Verwandtschaft auszeichnen will. Ihre Gatten können sich mit keinen anderen Frauen vermählen. Sie müssen sich selbst von den Frauen trennen, die sie früher geheiratet hatten. Ihre männlichen Sprossen, die Opfer der

Staatsrücksicht, sind bei ihrer Geburt zum Tode verurtheilt; man unterbindet ihnen nicht die Nabelschnur.

Die Sultane, ihre Väter oder Brüder machen ihnen häufige Besuche. Sie üben einen innigen Einfluß auf das Herz und oft auf die Politik des Fürsten.

LI.

Bei Lebzeiten des regierenden Sultans genießen die Söhne volle Freiheit. Ihre Beschneidung im siebenten Lebensjahre wird durch nationale Feste gefeiert. Beim Ableben ihres Vaters sperrt man sie in das Serail ein. Ihre Behausung stoßt an den Harem. Sie ist von Mauern umgeben, die mit dunklem Buchs getäfelt sind. Sie besteht aus zwölf Kiosken oder getrennten Palästen. Jeder Kiosk ist wieder mit Mauern umfangen, inner denen ein kleiner Garten und ein Brunnen ist. Jeder dieser von der Welt abgesperrten Prinzen wird von zwölf Sklavenmädchen und einigen Pagen bedient. Sie dürfen sich untereinander nur mit Erlaubniß des Sultans sehen. Es ist ihnen verboten, irgendeine Correspondenz nach Außen zu unterhalten. Sie haben nur einen Verkehr mit ihren Müttern, wenn diese zum Besuche ihrer Söhne den alten Palast verlassen dürfen. Schwarze Eunuchen und unfruchtbare Weiber sind die einzige Zerstreuung ihrer Langweile. Hier aber rekrutirt nach dem Ablauf einer Regierung das Reich seinen Gebieter.

LII.

Wenn der Sultan aus dem Harem in das öffentliche Leben tritt, geht er in die Palastwohnungen, die für seine Officiere, Minister und Diener zugänglich sind. Hier bietet ihm der Silihdar den Café; der Tschokadar das Sorbet; die Kämmerer das Frühstück auf einer einfachen Tasse und im Porzellaingeschirre. Eine religiöse Vorschrift untersagt aus Achtung für die Gabe Gottes den Gebrauch von Gold- und Silbergeschirren. Das Mahl ist kurz und wird durch die Palastmusik erheitert. Dann folgen die Arbeiten oder Vergnügungen des Tages.

Der Fürst steigt nach den Audienzen oder Divans zu Pferde

oder in die Barke, um Einen der zahllosen Lustgärten, Paläste oder Kioske zu besuchen, die in der reizendsten Lage auf europeischem oder asiatischem Gebiete am Bosphorus zum Genusse laden. Die kaiserlichen Barken haben die Figur von Vögeln, welche mit den Flügeln über die Wellen streifen und heißen Kirlanguichts nach dem Namen der Schwalben. Dreizehn im Takte fallende Ruderpaare lassen sie über den Bosphorus hinfliegen. Ein Scharlachzelt mit Goldfransen und vergoldeten Knöpfen umfängt den Fürsten. Der Bostandji-Baschi hält das Steuerruder. Der Hof ist voraus oder folgt in eben so prächtigen Barken, die aber nicht so viele Ruder wie die des Sultans haben.

Das Reiten, die Jagd, das Djerid, das Bogenschießen, die Unterhaltung mit den Favoriten, das Schauspiel von Weitlaufen oder Tänzen, ein Blick auf das Meer, Gärten, Springbrunnen und Blumen erheitern den Sultan nach den Palastsorgen. Oft durchfliegt der Sultan im Volksgewande und nur von einigen wie er verkleideten Viziren gefolgt zu Pferde die Straßen der Hauptstadt, um sich mit eigenen Augen von dem Vollzuge der Gesetze, dem Stande der Polizei und Gesittung zu überzeugen. Das Volk, das ihn erkennt, achtet das Geheimniß, mit dem sich der Gebieter umgibt. Die übrigen Stunden sind dem Reiche in dem glänzenden Serail oder der Erholung in den Mysterien des Harems gewidmet.

LIII.

Das also von Soliman in Gesetzen, Gesittung, militärischer Verfassung, Verwaltung der Provinzen, Ökonomie der Finanzen und monarchischem Gepränge festgestellte Reich charakterisirte sich gleichfalls durch seine Politik. Diese Nation und Familie und dieser Divan, die bisher nur Ausschreitungen, Fanatismus und Ehrgeiz kannten, hatten von nun an eine Politik.

Diese anfänglich instinctive Divanspolitik wurde nachgerade ein überlegt fortgesetztes System, das für das Auge der Geschichte in allen Handlungen und Schritten der ottomanischen Monarchie erkenntlich ist. Die Souveraine und Großvizire überlieferten sie sich schon seit einem Jahrhundert wie eine Tradition von dem Geiste des Reiches. Soliman

hatte sie mehr und mehr in seinen Kriegen und Unterhandlungen festgestellt. Man erkannte sie an einigen allgemeinen Zügen; sie unterschied sich an diesen Überlegungs-Symptomen von der leidenschaftlichen, fanatischen und ordnungslosen Politik der Vorgänger.

Die Politik Soliman's, welche bis zu uns herauf im Reiche herrschend geblieben, bestand darin:

Zu erobern und assimiliren im Orient vom Oxus bis Nil, von den Krimtartaren bis zu den Mauren Afrikas, alle muselmännischen Völkerschaften, sie zu einem mehr oder weniger gleichartigen Bunde unter der Botmäßigkeit der Sultane zu Constantinopel zu vereinigen; umzuarbeiten in militärischer und politischer Beziehung zum Vortheile und Ruhme der Türken die allgemeine und religiöse Monarchie der Khalifen; zu diesem Ende sich Egypten anzueignen, Syrien einzuverleiben, die Barbareskenmächte feudal dienstpflichtig zu machen, zu unterjochen, zu verführen und zu schützen, die georgischen-, Tscherkessen-, kaukasischen- und tartarischen Völkerschaften des Küstenlandes am schwarzen- und kaspischen Meere; eine Marine im rothen Meere zu schaffen um von da die beiden Küsten Arabiens zu beherrschen und den Namen und die Waffengewalt der Ottomanen bis in das mohamedanische Indien zu tragen; so Persien einzuschließen, die einzige kriegerische und muselmännische Macht, die fähig ist Asien den Türken zu bestreiten, und unter dem Vorwande, dort das mit der Einheit des religiösen Patriotismus der Mohamedaner unverträgliche Schisma zu ersticken, Persien vasallisch unterthan zu machen oder zu vernichten.

In Asien also Frieden, Toleranz und Schutz für selbst christliche Bevölkerungen, die zur Allgemeinheit des ottomanischen Reiches, dem Centrum oder Angelpunkte des muselmännischen Bundes gehören; ewiger Krieg gegen die schismatischen Perser: das war das wohl überlegte oder instinctive System des Divans. Das Apostelamt beschönigte dabei die Eroberung.

LIV.

In Europa änderte sich dieses System schon in Folge der Ereignisse, der leichten Zugänglichkeit oder des Widerstandes, den die otto-

manische Politik vor sich zu Wasser und zu Lande bei ihren Übergriffen in den Archipel Einerseits und an die Donau anderseits betraf.

Die Hindernisse, welche der patriotische Christianismus der Westmächte jenseits der Donau der ottomanischen Waffengewalt entgegensetzte, ließen Soliman und seine Vorgänger an der Eroberung des Westens verzweifeln. Sie hatten schon zu wiederholten Malen Armeeen in den ungarischen Ebenen geopfert, waren von Huniady zurückgeworfen und bei Varna geschlagen worden, und das nicht wegen eines unbestimmten Ausbreitungsdranges, sondern für das Heil und den Boden des Islamismus. Die Belagerung Wiens, die schon fruchtlos versucht ward und die man noch Einmal fruchtlos versuchen sollte, hatte ihnen die Kraft des westlichen Patriotismus geoffenbart, der in Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich und England durch die Stammverbrüderung und die Gemeinschaft des Christianismus hervorgerufen wurde. Ein Bund der christlichen Mächte, berechtigt durch die Gefahr des ottomanischen Ehrgeizes und Proselytismus über der Donau, war fortan in Europa die einzige und wahrhafte Klippe der Türken.

Der Divan und Soliman hatten endlich diese Gefahr erkannt, so hatten sie also kluger Weise jede Idee einer Eroberungserweiterung in Deutschland erstickt oder in eine unbestimmte Zukunft hinausgeschoben. Ihr System wurde von dieser Seite defensiv statt offensiv und mehr politisch als muselmännisch. Dies europeische System des Divans resumirte sich in einigen Axiomen, die schon damals die Grundlage der ganzen Diplomatie Soliman's und seiner Minister bildete.

Uneinnehmbare Bollwerke des Reiches wie Belgrad am rechten Donauufer zwischen dem Strome und den Balkansschluchten zu gründen; über der Donau einen Bund von Mächten zweiten Ranges zu stützen, die sich gewaltsam und aus Interesse von dem großen deutschen Bunde losrissen, und aus diesen Mächten eine Vorhut, einen Donaubund unter ottomanischem Einflusse und Protectorat zu bilden; in dieser Richtung ein ungarisches- als tributäres Vicekönigreich der Pforte zu machen, das durch seine Antipathie gegen Deutschland mitinteressirt sei, den Türken feste Plätze, Schlachtfelder und Armeen zu liefern; aus der Walachei und Moldau zwei tributäre Provinzen zu bilden, die der Religion nach christlich, aber ottomanisch durch ihre

Heimat wären; die Unruhe und Anarchie Polens zu unterstützen und zu nähren gegen Deutschland Einerseits und anderseits gegen die Russen und Tartaren; die Russen, eine noch unbekannte und in ihrer Neigung für Europa oder Asien unentschiedene Macht zu schonen, die Eines Tages entweder nützliche Bundesgenossen oder gefährliche Feinde des Reiches werden könnten.

Endlich anstatt zu kämpfen, mit den deutschen Kaisern Verträge zu machen; den Wiener-Hof in einer dauernden Unterhandlung zwischen Krieg oder Frieden zu unterhalten, jenachdem er durch seine Eifersucht gegen Ungarn und Polen später den Einfluß der Türken auf das adriatische Küstenland begünstigen oder bekämpfen dürfte; in seiner festen Stellung an der Donau sich unabläßig damit zu beschäftigen, die Eroberung und Nationalisation des europeischen Gebirgsrückens durchzusetzen, der sich von Macedonien bis zum Golf von Venedig erstreckt; sich auf das festeste Albanien, Servien, Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Steiermark, Bosnien, Croatien und die jonischen Inseln einzuverleiben; mit Einem Worte die venezianische Macht zu cerniren, bis Venedig entwaffnet und in das ottomanische Gebiet eingeschlossen genöthigt wäre, aus seinen zu schwachen Händen die Häfen von Morea, die Inseln Candia und Cypern fallen zu lassen, das einzige wahrhafte Königreich, das diese Republik noch gegen die Türken in den Meeren der Levante vertheidigte.

Nach diesem Plane bestand die Politik des Divans mit einer gewandten Diplomatie, die sie durch die griechische Verschmitzheit gewonnen hatte, darin, um jeden Preis einem Bündniß der deutschen Kaiser und Venezianer zuvorzukommen, die Republik gegen das Reich und diese gegen jene zu stützen, und ihre Feinde nacheinander so zu schwächen, bis Venedig, das Opfer dieser Diplomatie, wie eine Beute von Deutschland um den Preis eines prekären Friedens, den der Divan dem deutschen Kaiser in Ungarn zugestehen würde, ausgeliefert wäre.

Was die andern europeischen Mächte betrifft, so bestand die Politik des Divans ganz und allein darin, einer anti-ottomanischen Verbindung zwischen ihnen zuvorzukommen, welche die Türken über die Donau und vielleicht über den Bosphorus zurückdrängen könnte. Die Antipathieen und Rivalitäten dieser Mächte unter sich und besonders der

fortwährende Krieg zwischen Österreich und Frankreich waren für dies diplomatische Manoeuvre des Divans zweckdienlich. Rücksichten für England, Gefälligkeiten für Spanien und eine unauflösliche Freundschaft mit Frankreich waren die nothwendigen Bürgschaften dieser Politik nach der Voraussicht der Ottomanen.

Man mußte, um sie für die christlichen Höfe und Völkerschaften der verschiedenen Mächte annehmbar zu machen, mehr und mehr den religiösen Antagonismus zwischen der Türkei und Europa vernichten, den die Kreuzzüge wie ein anderer Nationalgeist in Osten und Westen ausgestreut hatten; man mußte beiderseits die Toleranz und Unantastbarkeit des Cultus, das gleiche Menschenrecht für die Verehrer Christi und Schüler Mohammed's proclamiren; man mußte überdies den christlichen, griechischen und katholischen im Reiche eingeschlossenen Bevölkerungen wenn auch nicht alle Gerechtsame der Ottomanen, doch mindestens ihre Nationalität, Vaterland, Städte, Eigenthum, Handel, Gesittung und Altäre sichern. Das verordnete der Koran selber in Bezug auf die eroberten und tributpflichtigen Völker; das bestättigte noch mehr die liberale Politik Soliman's in der Moldau, Walachei, in Ungarn, Griechenland, Syrien und selbst zu Constantinopel. Die Religionsverschiedenheit setzte dort für die Christen wohl eine bürgerliche und politische Unterordnung fest, autorisirte aber keine gesetzliche Tyrannei über Person, Gesittung, Eigenthum und Gewissensfreiheit der christlichen Unterthanen. Die Türkei war im Kriege mit den Fürsten, sie war es aber nicht mit den Dogmen. Ihr Apostolat hatte sich mit seiner Ausbreitung weltlich gemacht. Man konnte sich mit ihr verbünden, ohne deßhalb seinen Gott abzuschwören.

LV.

Die ottomanische Literatur hatte unter den letzten Regierungen und besonders unter der Soliman's mit dem Fortschritte der Civilisation und Politik Schritt gehalten. Künste und Wissenschaften die unter erobernden Fürsten verdunkelt werden, erheben sich wieder unter Fürsten, die Gesetzgeber sind. Er pflegte selber die Philosofie und Dichtkunst; er signirte seine Dichtungen mit einem angenommenen

Namen: Muhibbi, der „Mann mit dem sympathischen Herzen" bedeutet. Seine Verse, die das Gepräge einer frommen Sittlichkeit und zarten Leidenschaft für die Glückseligkeit der Völker tragen, sind nachlässig gearbeitet, wie dies bei einem Kriegs- und Staatsmann, der den Säbel mit der Feder vertauscht, nicht anders sein konnte. Aber er bewunderte an Andern enthusiastisch das Talent, das er selber nicht durch eine Feile seiner Werke vollkommen zu pflegen Zeit hatte. Er verzieh selbst den Dichtern seiner Zeit Beleidigungen und entschuldigte sie mit ihren Talenten.

Der größte ottomanische lyrische Dichter, Abdul-Baki, der „Unsterbliche," ein Beinamen, der ihm bei Lebzeiten gegeben wurde, sang unter seiner Regierung. Er wagte es, in einer Elegie wie La Fontaine bei Gelegenheit der Ungnade Fouquet's, den Tod des unglücklichen Mustafa, des Sohnes Soliman's, der wegen eines Verbrechens oder auch vielleicht wegen seiner Vorzüge geopfert wurde, zu verherrlichen. Diese Trauerverse, die bald in der Türkei populär wurden, galten nicht undeutlich als Vorwurf gegen den Vater Mustafa's. Die Thränen des Dichters brannten heiß auf die Herzenswunde des Sultans und Vaters. Man glaubte, Abdul-Baki würde gerichtet werden.

Soliman strafte nicht, sondern ehrte seinen Muth; er richtete selber an den Dichter ein Gedicht, in dem er sich Glück wünscht, nach dem Rechte der Geburt in einem Jahrhundert regiert zu haben, das durch Eines jener Genies verherrlicht ward, die nach dem Naturrechte über den menschlichen Geist gebieten; er erkannte ihm den Beinamen des Unsterblichen zu und weissagte ihm, daß die künftigen Geschlechter diesen schönsten Titel unter den Menschen, welche so kurz leben, rechtfertigen werden.

Baki schrieb beim Tode Soliman's eine Trauerode, welche die Ottomanen für das glänzendste Grab halten, in dem jemals die Poesie das Andenken eines großen Mannes einbalsamirt habe.

Neun Dichter, die geringer als der Unsterbliche, aber höher als Alles sind, was die Ottomanen seither in ihrer Sprache bewunderten, rivalisirten um die Popularität mit Abdul-Baki, diesem Pindar der Türken, und um die Huld Soliman's. Der Quintilian der ottomanischen Literatur, Hammer, zählt nach den Annalen und

Bibliotheken des Reiches ihre Namen und Werke auf. Es war der Mufti Abu-Soud, der gleichfalls in einem Trauer-Ghazel den Tod Soliman's, seines Gebieters und Freundes, verherrlichte; Khiali, der so durch Bilder blendet, daß der Sultan seine Worte mit Diamanten verglich und daß er ihm aus seinem Schatze eine Revenue von zehntausend Piastern anwies; Ghazali, der Cyniker, der die Liebe, diese Tugend des Herzens, entweihte, indem er sie mit der Ausschweifung, diesem Verbrechen gegen die Liebe, zusammenkoppelte; Fuzuli, der Anakreon der Türken, der die Verzückungen des Opiums und Weines und die Liebeleien Leila's und Medjnun's besang; Djelili, der sich für die persischen Abenteuer Schirin's, diesen unerschöpflichen Stoff für die Orientalen, begeisterte; Fikri, der in Versen die leuchtende Bahn der Gestirne beschrieb; Rewani, der Verfasser des Freudenbuches; Lamii, der nach der Türkei die Fabeln Bidpai's, diese kindische aber parabolische Poesie verpflanzte, welche stets der Kindheit der Menschen und Völker zusagt.

Hundertfünfzig andere hervorragende Schriftsteller und Dichter zierten diese literarische Regierung zu Constantinopel. Dreihundert andere verherrlichten die entfernten Provinzen des Reiches. Eine Weltgeschichte des Persers Lari, den Soliman von Tauris an seinen Hof berufen hatte, diente dazu, in der Türkei die allgemeinen Begriffe der Geschichte zu verbreiten und die Fabeln zu entwerthen, welche die Ideeen und den Fortschritt des Volkes fälschten. Birgeli, dessen Werke man noch heute neu auflegt, schrieb die vollständigsten Commentare über die Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzgebung.

Die Annalen des Reiches, die nacheinander von fünf Historiografen redigirt wurden, registrirten Tag für Tag die National-Ereignisse ein. Der Charakter dieser ottomanischen Geschichtschreiber ist eine bis zur Kleinlichkeit getriebene Bedenklichkeit, Offenheit und Emphase; in Vergleich mit den venezianischen Geschichtschreibern gesetzt und aufgehellt durch die Correspondenzen der zu Constantinopel residirenden Gesandten, lassen diese historischen Memoiren keinen Charakter und kein Ereigniß der ottomanischen Geschichte undeutlich erscheinen. Kein Volk besitzt in seinen Archiven zahlreichere Documente über sich selber. Die Mehrzahl ist von den Viziren oder Großwürdenträgern

des Serails, Zeugen, Vertrauten oder in dem Drama, daß sie erzählen, Betheiligten, geschrieben. Wenn das Ereigniß derart ist, daß es den Sultan oder die Regierung entehrt, lügen sie nicht, aber sie schweigen; das Schweigen ist ihre einzige Schmeichelei. Diese Lücke in der Erzählung ist stets leicht durch die Berichte zu ergänzen, welche fremde Agenten an ihre Höfe richten. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Feridun, und die beiden Nischandji's, Mustafa-Djelalzade und Mohammed-Ramazanzade sind unter der Regierung Soliman's die berühmtesten und vollständigsten geschichtschreibenden Staatsmänner.

LVI.

Die Philosofie und die Religion, diese Volksphilosofie, veredelten sich nicht minder als die Politik, die Sitten und Gebräuche, Gesetze, Künste und Wissenschaften unter dieser Regierung, dem Höhepunkte der ottomanischen Civilisation. Die bisher durch abergläubische Sagen und Fabeln, mit denen Arabien die Einfachheit des Korans belastet hatte, kindisch gewordenen Dogmen, entkleideten sich von Tag zu Tag mehr durch die Reformatoren und Commentatoren des heiligen Buches. Der Islamismus gelangte immer näher zu seinem Ausgangspunkte, zu dem Theismus, der sich als Cultus organisirte und im menschlichen Bewußtsein lag. Die Definition der Gottheit allein, wie sie auf den Kanzeln der Moscheeen und in den Schulen des Reiches gelehrt wurde, genügt, um hier eine Idee des Grunddogmas zu geben, aus dem alle übrigen entspringen.

„Was ist der Koran?" fragte der muselmännische Katechet.

„Der Koran," antwortete der Neophyt, „ist das eingeborne Wort Gottes; es ist auf unsere Zungen geschrieben, in unsere Herzen gegraben, durch unsere Lippen deutlich ausgesprochen, vernommen durch unsere Ohren, in die der Ton des Wortes dringt, aber nicht das Wort (der Wortlaut) selber ist ewig und besteht an und für sich."

„Was sagt das Buch?" fährt der Katechet fort.

„Es sagt," erwiedert der Neophyt, „daß der Schöpfer dieser Welt Gott (Allah) ist; daß dieser Gott einzig und ewig ist, daß

er lebt, allmächtig ist, daß er Alles weiß, daß er durch sich selber mit seinem thatkräftigen Willen begabt ist, daß er weder Gestalt noch Wesen ist, keine Schranken und Grenzen hat, nicht getheilt, vervielfältigt und getrennt werden kann, weil er weder Körper noch Stoff ist, daß er weder Anfang noch Ende hat, daß er ist durch sich selber ohne Geburt, Fortpflanzung, ohne Stelle in Raum, ohne Behausung außer Zeit und Raum, unverkümmert in seinem Wesen und in seinen Eigenschaften." — „Also," fährt der Katechet fort, „ist Gott durch sich selber mit Leben, Macht, Willen, Thätigkeit und Wort begabt; dieses ewige Wort ist ohne Zeichen und Laute und Töne und sein Wesen kann nur als Widerspiel des Schweigens bezeichnet werden."

Gebet, moralischer Lebenswandel und Mildthätigkeit waren die einzigen aber strengen und allgemeinen Vorschriften des Cultus, und die Autorität dieser Vorschriften ließ keine Ausnahmen, Gefälligkeiten und Schwächen bei seinen Dienern und selbst nicht bei den Sultanen zu. Seine Sprache wurde nicht zahm bei den Lastern des Fürsten. Amurat II., der sich nach dem Koran sträflichen Ausschweifungen überließ, wurde von dem Prediger auf der Brücke zu Adrianopel also angeredet:

„Erhabener Sultan!" sagte der Mann des heiligen Gesetzes zu ihm, „Ihr habet keine Zeit zu verlieren, um anzuhalten auf dem Abhange des Abgrundes, der unter Euren Füßen ausgehöhlt ist durch Eure Sünden und Pflichtverletzungen gegen die heilige Religion! Ihr stehet am Ausgang Eurer Regierung und am letzten Athemzuge Eures Lebens; der Todesengel ist an den Thoren Eurer Serails, öffnet Eure Arme und empfanget gefaßt diesen Himmelsboten; es ist dies das gemeinsame Schicksal aller Menschen. Glücklich, der daran denkt und der sich darauf sein Lebelang vorbereitet! Beeilet Euch also, Padischah, durch Eure Thränen der Reue und Zerknirschung die Flecken Eurer Sünden zu vertilgen, um die ewige Seligkeit zu verdienen, die Jenen verheißen ist, die auf dem Wege der Gerechten wandeln und sterben."

Der bewegte und reuige Sultan verhielt sein Pferd, sprach sofort die Glaubensformel aus, schlug an seine Brust, besserte seine Sitten und lebte bis zu seinem Tode strenggläubig im Gebete.

Bajazet II., der gleichfalls zügellos lebte, ertrug mit nicht geringerer Demuth die religiöse Rüge der Mollas und Richter von Brussa. Dieser Fürst wollte selber als Zeuge bei einem Streitfalle vernommen werden, der Einen seiner Günstlinge betraf.

„Wir glauben an Euer Wort," sagte der Mollá Fenarizade, der religiöse Richter, der dem Gerichtshofe präsidirte, zu ihm; „wir können aber Eure Hoheit nicht als Zeugen bei einem Rechtshandel vernehmen."

Der Sultan fragte verwundert und beleidigt den Molla um den Grund dieser Zurückweisung. „Das Gesetz fordert," antwortete Fenarizade, „daß man zur Zeugenaussage nur Muselmänner zuläßt, die den Cultus äußerlich vollbringen, da aber Eure Hoheit vernachlässigt, die fünf vorgeschriebenen Gebete gemeinschaftlich mit den Gläubigen zu verrichten, so können wir Euch nicht nach Recht und Gewissen zum Zeugen annehmen."

Bajazet war zwar gedemüthigt aber reuig und bequemte sich von diesem Tage, an die Namaz oder vorgeschriebenen Gebote in der Moschee mit dem Volke zu verrichten.

Die Dogmen des Islamismus steigerten sich mehr und mehr bei den Weisen zur Zeit Soliman's in den Secten und Schulen zur höheren Philosofie.

Kamran, erzählen die Zeitannalen, fühlte sein Ende herannahen und sagte zu seinen Schülern, die sein Sterbelager umgaben: „Ich glaube an die Gottheit des Schöpfers, an die Weissagung des Verstandes, an die Heiligkeit der vernünftigen Seele, an den gestirnten Welthimmel als Kiblah (Tempel, Altar, die Mekkarichtung, gegen die man sich während des Gebetes wenden muß), und ich verabscheue jeden anderen Aberglauben."

Bevor er seinen letzten Seufzer aushauchte, sammelte dieser Philosof noch seine Kräfte, und rief mit Überzeugung den Namen des durch sich bestehenden Wesens, der Seele, des Verstandes, der Vernunft und der Welt, des Werkes des Schöpfers aus. Die Schüler wiederholten im Chor die Worte, die er als Glaubensformel bis zum letzten und ewigen Schweigen aussprach. Er hatte über

hundert Jahre gelebt und bis zu Ende seines Lebens seine Vernunft und Frömmigkeit in ganzer Erleuchtung und Gluth bewahrt.

LVII.

Zu einer solchen Höhe waren die Einrichtungen, die Regierung, Künste, Wissenschaften, Philosofie und Religion beim Ableben Soliman's II. gediehen. Die Civilisation und das Reich hatte sich stets gehoben und erweitert von Othman bis zu ihm. Man kann nicht ahnen, zu welchem Grade der Macht, Civilisation und Lebenskraft das Reich ohne die heimlichen Ursachen des Verfalles, die nachgerade in deren Wesen der ottomanischen Regierung zum Vorschein kamen, emporgestiegen wäre. Die hauptsächlichsten Ursachen des Reichsverfalles, die seit jener Zeit für das Auge des Philosofen und Staatsmannes einleuchtend sind, scheinen nach unserer Ansicht gewesen zu sein:

1. Die Vielweiberei, die, indem sie die Privatfamilie in einen anarchischen Zustand versetzte, auch in die kaiserliche Familie die Verwirrung der Geburtsrechte trug, die schädlich sind der unantastbaren und klaren Verfassung der erblichen Souverainetätsrechte nach der Primogenitur.

2. Die in der Person des Sohnes des Sultans schlecht geordnete Thronfolge, welche die Brüder zwang, sich beim Tode ihres Vaters untereinander zu morden, um den Familien-Bewerbungen durch einen Mord gegen die Natur vorzubeugen.

3. Die ursprüngliche Constitution der Türken nach patriarchalischen Horden, die theils nomadisch, theils seßhaft waren, und so schlecht zur Einigung und Consolidirung beitrugen, welche die einzige dauernde und lebenskräftige Staatsform von Reichen ist.

4. Der Mangel an Gleichartigkeit des Stammes, der Religion, der Gesittung und des Patriotismus in diesem ungeheuren und wirren Conglomerate von Unterthanen, welche die Eroberung schafft aber nicht so schnell dem Erobervolke assimilirt, daraus dann die Ungleichheit und demzufolge die Ungerechtigkeit in den bürgerlichen Verhältnissen der Unterthanen entspringt.

5. Die Regierung der Provinzen durch Satrapen, Statthalter

oder Paschahs, der Abgang einer einigen, allgemeinen und gleichförmigen Administration, ohne die man ein Gebiet ausbeutet aber nicht eine Nation regiert, civilisirt, bereichert und bevölkert.

6. Endlich das Einerlei des religiösen-, bürgerlichen- und politischen Gesetzes in der Civilverfassung der Ottomanen, demzufolge der Gesetzgeber und Souverain nicht das Gesetz antasten durfte, um es zu verbessern, ohne verdächtig zu werden, das unverletzliche und ewige Dogma angetastet zu haben, was immer der organische Fehler von Theokratieen ist, wo man aus jedem Mißbrauch eine heilige Sache und aus jedem Fortschritte eine Gotteslästerung macht.

Das sind die gedrängt zusammengefaßten Ursachen des Verfalles des Reiches, die durch die glückliche Regierung Soliman's noch vor den Augen der Ottomanen verborgen gehalten wurden, die wir sich aber bald unter seinen Nachfolgern mit der gleichen Schnelligkeit seines Aufschwunges entwickeln sehen werden.

Das sind die Gebrechen und Fehler, welche die Erfahrung, diese einzige Schule der Völker, die Tugend der letzten Sultane und die Aufklärung ottomanischer Staatsmänner seit einem halben Jahrhunderte auszuroden sucht, um dem Reiche die Jugend, Kraft und Fortdauer wiederzugeben.

Ende des vierten Bandes.

Aus J. B. Wallishaussers k. k. Hoftheater-Druckerei.